Fachhochschule Jena
University of Applied Sciences Jena

aproxima
Agentur für Markt- und Sozialforschung Weimar

Älterwerden im Wohngebiet

Herausforderungen des demografischen Wandels für die Wohn- und Lebenssituation älterer Menschen in Jena und Weimar.

Fachhochschule Jena
Prof. Dr. Ulrich Lakemann

aproxima
Agentur für Markt- und Sozialforschung Weimar
Selina Recke, Wolfgang Lesser

Im Auftrag der Arbeiterwohlfahrt Jena-Weimar

Jena, Weimar 2008
ISBN 978-3-932886-19-5

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung **3**

2. Methodische Anlage der Untersuchung **7**

2.1 Pretest 7

2.2 Methodische Vorgehensweise der Befragung 10

2.3 Kurzcharakteristik der Befragten 13

3. Ergebnisse **20**

3.1 Allgemeine Fragen zur Wohnsituation 20

3.2 Beurteilung der eigenen Wohnung 30

3.3 Beurteilung des Wohnhauses 35

3.3.1 Die Hausgemeinschaft 35

3.3.2 Angebot an seniorengerechten Einrichtungen im Wohnhaus 40

3.4 Beurteilung des Stadtteils 46

3.4.1 Wohlfühlen im Stadtteil 46

3.4.2 Sicherheit im Stadtteil 49

3.4.3 Einrichtung des Stadtteils auf die Bedürfnisse von Senioren 51

3.4.4 Genutzte und fehlende Einrichtungen im Stadtteil 53

3.5 Mobilität 54

3.5.1 Mobilität im eigenen Stadtteil 55

3.5.2 Mobilität in anderen Stadtteilen 56

3.6 Freizeit 57

3.7 Umbaumöglichkeiten der Wohnung 63

3.8 Erwartetet Hilfe im Alter 71

3.9 Umzugsabsicht 74

3.10 Nähe zu Kindern 84

3.11 Geld im Alter 86

4. Zusammenfassung der Ergebnisse **92**

1. Einleitung

Die demografische Struktur der Bundesrepublik Deutschland wird sich in den nächsten Jahrzehnten gravierend verändern. Drei Entwicklungen sind dafür ausschlaggebend:

Erstens weisen die Geburtenraten in den westdeutschen Bundesländern seit der zweiten Hälfte der 60er Jahre und in den ostdeutschen seit der Wende starke Rückgänge auf. In den letzten Jahren ist wieder eine leichte Zunahme zu verzeichnen, ein Trendwechsel ist allerdings keineswegs in Sicht. Damit sich die Bevölkerung zahlenmäßig reproduziert, müsste jede Frau durchschnittlich mehr als zwei Kinder bekommen. Dies wird momentan deutlich unterschritten und trägt zu einer allmählich immer stärker werdenden Dominanz der älteren Jahrgänge bei.

Zweitens ist die Lebenserwartung der Bevölkerung in den westlichen Industrieländern deutlich gestiegen. Gegenwärtig geborene Jungen haben statistisch betrachtet eine durchschnittliche Lebenserwartung von fast 76 Jahren, Mädchen sogar von fast 82 Jahren. Im Vergleich zur Mitte der 1980er Jahre hat die Lebenserwartung bei den Jungen damit um 4,4 Jahre, bei den Mädchen um 3,5 Jahre zugenommen[1]. Vor allem aufgrund der besseren Lebensbedingungen in den Industrieländern mit mehr Hygiene, gesünderer Ernährung, aber auch aufgrund des medizinischen Fortschritts werden die Menschen älter.

Drittens kommen Wanderungsbewegungen hinzu, die für manche Regionen zunächst einmal eine Abnahme der Bevölkerung bedeuten. Die Wanderungen sind allerdings nicht über alle Bevölkerungsgruppen gleichmäßig verteilt. Insbesondere jüngere Menschen, aber auch Familien verändern häufiger aufgrund von Ausbildung und Erwerbstätigkeit ihren Wohnort. Dies bedeutet, dass vor allem Regionen, in denen Bildungs- und Erwerbschancen kaum vorhanden sind, durch Abwanderung stark bedroht sein werden. Das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung prognostiziert beispielsweise vor allem für einen Teil der neuen Bundesländer eine Abnahme der Bevölkerung um 15 % und mehr[2]. Vor diesem Hintergrund wird im Jahr 2050 nach Berechnungen des Statistischen Landesamtes auch bei mittlerem Wanderungsgewinn der Bevölkerungsanteil zwischen 15 und 65 Jahren in Thüringen gerade mal gut die Hälfte ausmachen. Eine Überalterung der Bevölkerung wird auch dann nicht aufzuhalten sein, wenn Zuwanderungen von außen diesen vielleicht in Ansätzen kompensieren könnten – abgesehen von möglichen Folgeproblemen, die das nach sich ziehen könnte.

Diese Tendenzen werden in Thüringen auch in den Regionen Jena und Weimar weit reichende Konsequenzen nach sich ziehen, obwohl diese im Vergleich zu anderen Thüringer Regionen in diesen Städten noch relativ schwach ausgeprägt sein werden. Das Statistische Amt der Stadt Jena prognostiziert aber beispielsweise für die über 75-jährigen fast

[1] Statistisches Bundesamt: Datenreport 2006: 32 f.
[2] Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung: Die demografische Lage der Nation; Berlin 2006.

eine Verdoppelung ihres Anteils an der Jenaer Bevölkerung im Jahr 2020. Angesichts dieser Entwicklungen stellt sich die Frage, wie die städtische Wohnungs-, Infrastruktur- und Sozialpolitik mit Blick auf das Wohnen darauf zu reagieren hat.

Zielstellungen und Akteure des Projekts

Das Forschungs- und Entwicklungsprojekt „Älterwerden im Wohngebiet“ setzt sich zum Ziel, die Bedarfslage älterer Menschen mit Blick auf die Wohnsituation und Infrastruktur der Städte Jena und Weimar zu erforschen. Angesichts des skizzierten demografischen Wandels, ist es notwendig, sozialplanerische Grundlagen für eine städtische Wohnungs-, Infrastruktur- und Sozialpolitik zu erarbeiten. Dazu wurden die Bewohner aus den mittleren und älteren Jahrgängen in ausgewählten Stadtquartieren mit Blick auf deren zukünftige Bedarfslage befragt. Umsetzungsziel des Projektes ist es, Wohngebiete auch in den nächsten 20 bis 30 Jahren für diese Bewohnergruppen attraktiv zu gestalten.
Mit dieser übergreifenden Zielstellung wurde eine Projektgruppe gegründet, an der neben dem Wissenschaftlerteam folgende Organisationen beteiligt waren:

- Arbeiterwohlfahrt Jena-Weimar als Auftraggeber, Praxispartner, Koordinator und erster Ansprechpartner
- die Jenaer Wohnungsgesellschaften:
  - jenawohnen GmbH
  - Heimstätten-Genossenschaft Jena eG
  - Jenaer Baugenossenschaft
- die Weimarer Wohnungsgesellschaften:
  - Weimarer Wohnstätte GmbH
  - Gemeinnützige Wohnungsgenossenschaft Weimar e.G.

Finanziert wurde das Projekt in der ersten Phase (Konzeption, Fragebogenentwicklung) von der Fachhochschule Jena selbst und in der zweiten Phase von den genannten Akteuren. Der vorliegende Bericht ist eine Zusammenfassung der wesentlichen Befunde. Für die Akteure vor Ort wurde eine differenziertere, vor allem stärker auf den Wohnungsbestand der Wohnungsgesellschaften und die einzelnen Wohngebiete ausgerichtete Datenanalyse durchgeführt. Allen Beteiligten sei an dieser Stelle recht herzlich für ihr umfassendes und kontinuierliches Engagement gedankt.

Grundüberlegungen und Untersuchungsfragen des Projekts

Das Projekt richtet sich gezielt auf die heutigen Bedürfnisse älterer Menschen ab 65 Jahren und die zukünftigen Bedürfnisse der sich gegenwärtig in der mittleren Altersgruppe zwischen 50 und 64 Jahren befindlichen Generation. Aufgrund ihrer zum Teil eingeschränkten Mobilität sind bzw. werden diese Bevölkerungsgruppen besonders stark auf Angebote in ihrem unmittelbaren Wohnumfeld angewiesen sein. Gleichzeitig ist es erforderlich, dass sich eine effektive Sozialplanung angesichts der knappen Haushaltsmittel unmittelbar am Bedarf der jeweiligen Zielgruppen orientiert.

Untersuchungsfragen sind beispielsweise:

- Welche Wohnformen wünschen sich ältere Menschen? Wie groß ist der Anteil derjenigen, die sich ein Wohnen in betreuten Wohngruppen, Wohngemeinschaften oder ein Wohnen von Alt und Jung vorstellen können?
- Welche technischen Vorkehrungen sind notwendig, damit auch bei gesundheitlicher Beeinträchtigung im Alter die gewünschte Wohnform realisiert werden kann?
- Welche sozialen und medizinischen Dienste zur alltäglichen und gesundheitlichen Unterstützung wünschen sich ältere Menschen in ihrem Wohngebiet?
- Welcher Bedarf besteht hinsichtlich der Anbindung des Wohngebiets an den öffentlichen Personennahverkehr?
- Welche Freizeitaktivitäten möchten ältere Menschen in ihrem Wohngebiet wahrnehmen können und wie groß ist der Bedarf an sozialen Kontakten?

Der dritte Altenbericht geht von Zielen aus, die auch für unser Projekt handlungsleitend sind: Es soll erreichbar sein, älteren Menschen so lange wie möglich den Verbleib in ihrer vertrauten Umgebung und Wohnung zuzusichern, Selbstständigkeit und selbstbestimmte Lebensführung zu garantieren, ebenso wie Hilfe zur Selbsthilfe zu gewähren und Möglichkeiten des Zusammenlebens aller Generationen zu fördern. Dabei zeigt sich deutlich, wie wichtig es ist, städtebauliches Instrumentarium mit sozialen Programmen zu verbinden.
Die Kommission zur Erstellung des dritten Altenberichtes unterscheidet zwischen vier verschiedenen Kompetenzen älterer Menschen: der körperlichen, der alltagspraktischen, der psychischen und der kognitiven Kompetenz (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2001):

- Körperliche Kompetenz: „Unter körperlicher Kompetenz werden die allgemeine körperliche Leistungsfähigkeit, die Funktionstüchtigkeit der sensorischen Organe sowie die Mobilität zusammengefasst, wobei die Mobilität zahlreiche psychomotorische Funktionsabläufe umfasst“ (ebd. S. 55).
- Alltagspraktische Kompetenz: „Unter alltagspraktischer Kompetenz werden jene Fähigkeiten und Fertigkeiten verstanden, die für die Gestaltung des Alltags und für die Bewältigung einzelner Anforderungen im Alltag bedeutsam sind“ (ebd. S. 57).
- Psychische Kompetenz: „Unter psychischer Kompetenz versteht die Kommission die Ressourcen des Menschen für die Bewältigung der Entwicklungsaufgaben des Alters sowie der Anforderungen und Belastungen im Alter“ (ebd. S.57).
- Kognitive Kompetenz: „In Bezug auf die geistige Leistungsfähigkeit ergibt sich ein differenziertes Bild, das zum einen von den im Lebenslauf erworbenen und im Alter weiterhin bestehenden Fähigkeiten und Fertigkeiten, zum anderen von Verlusten bestimmt ist. Die Fähigkeit zur Lösung vertrauter kognitiver Probleme geht im Alter nicht oder nur geringfügig zurück“ (ebd. S. 59).

Nicht alle diese Kompetenzen sind durch unser Forschungsprojekt inhaltlich unmittelbar tangiert. Dennoch ist das Wohngebiet als ein wichtiger Rahmen anzusehen, der eine Entfaltung dieser Kompetenzen leichter oder schwerer machen kann. Dabei stellt sich anknüpfend an das Kompetenzmodell (im Gegensatz zu Modell des Disengagements) im Alter die Frage, wie städtische Wohnmilieus gestaltet sein müssen, damit sie eine Erhaltung und Entfaltung verschiedenster Kompetenzen älterer Menschen unterstützen.

2. Methodische Anlage der Untersuchung

2.1 Pretest

Vor Anlauf der eigentlichen Untersuchung sollte der Fragebogen empirisch mit Hilfe eines sogenannten Pretests überprüft werden. Dazu wird der Fragebogen an Testpersonen erprobt. Diese sollten, wenn möglich, der Zielgruppe angehören und den Fragebogen unter denselben Bedingungen ausfüllen, wie sie auch im Hauptfeld geplant sind.

Der Pretest des Fragebogens wurde in der Zeit vom 13. bis 30. November 2006 unter Realbedingungen, also mit Angehörigen der Zielgruppe (Mietern), durchgeführt. Dadurch war gewährleistet, dass sehr realitätsnahe Daten über die Funktionalität der Fragen, des Instruments insgesamt sowie des verwendeten Designs ermittelt werden können.

Um der Komplexität der Untersuchung Rechnung zu tragen, wurde das Sample des Pretests entlang *zweier Dimensionen* differenziert. Die erste Gruppierung erfolgte entlang der Kategorie „Vermieter“, die ja in der späteren (internen) Auswertung auch eine zentrale Auswertungskategorie darstellen soll. Hier wurde zwischen den fünf teilnehmenden Wohnungsunternehmen differenziert. Da sich die Wohnungsunternehmen auf die beiden Städte Jena und Weimar verteilen, ermöglicht diese Zuordnung ebenfalls eine Differenzierung zwischen den beiden Untersuchungsorten. Insgesamt wurden pro Vermieter **zehn Fragebögen** verteilt.
Die zweite Dimension bestand im Alter der Befragten. Zum einen wurden Personen im Alter von 50 bis 64 Jahren befragt. Die zweite Befragtengruppe sollte der Altersgruppe zwischen 65 und 80 Jahren angehören. Für jede Altersgruppe wurde ein separater Fragebogen entwickelt und versendet. Insgesamt hat jeder der fünf Vermieter fünf Fragebögen pro Altersgruppe verteilt.

Die Fragebögen wurden mit einem Anschreiben verteilt. Auf diesem war ein Ansprechpartner des Vermieters sowie ein Ansprechpartner des durchführenden Meinungsforschungsinstitutes aproxima vermerkt. Die Tatsache, dass sowohl bei den Wohnungsunternehmen als auch bei aproxima während der gesamten Laufzeit des Pretests keine Anrufe eingegangen sind, kann als Beleg dafür gelten, dass keine größeren Probleme oder Nachfragen bezüglich der Befragung aufgetreten sind.

Ziele des Pretests

Der Pretest diente dazu, nachfolgend aufgeführte Leitfragen zu untersuchen:

- Wie hoch ist die Teilnahmebereitschaft (Ausschöpfungsquote)?
- Wie stark ist das Interesse der Befragten am Thema?
- Welche Fragen sind besonders (un-)interessant?

- Sind die Anweisungen/Fragetexte verständlich?
- Ist die Filterführung logisch und vollständig? Sollten noch Filter eingefügt werden? Müssen Filter klarer herausgestellt werden?
- Bereiten den Befragten einzelne Antwortvorgaben Schwierigkeiten?
- Sind die Antwortvorgaben den Fragen angemessen?
- Gab es Fragen oder Fragekomplexe, bei denen die Befragten Zusätze an den Rand schreiben?

Durch die Ergebnisse des Pretests kann eine erneute Ausarbeitung der Fragen bzw. des Erscheinungsbildes und sogar ein erneuter Pretest notwendig werden. Ist der Pretest zur Zufriedenheit verlaufen, kann die eigentliche Befragung gestartet werden.

Nachfolgend sind die Antworten auf die Fragen, die in der folgenden Auswertung nicht noch einmal unmittelbar verwendet werden, kurz dargestellt.

Teilnahmebereitschaft / Ausschöpfung

Die Ausschöpfungsquote lag mit 84 Prozent deutlich über den für schriftliche Befragungen üblichen Werten. Zwischen den beiden Fragebogenversionen traten keine Unterschiede hinsichtlich der Ausschöpfungsquoten auf. Von jeweils 25 Bögen sind 21 (teilweise auch unvollständig) ausgefüllt an die Agentur aproxima zurück gesendet worden.

Differenziert nach Wohnungsunternehmen zeigt sich, dass die Ausschöpfungsquoten zwischen 70 Prozent und 100 Prozent streuen (siehe auch nachstehende Tabelle).

Ausschöpfung pro Wohnungsunternehmen

Unternehmen	Versendet	Ausschöpfung	Ausschöpfung
jenawohnen GmbH	$N_{1=}5/\ N_2=5$	$N_{1=}5/\ N_2=5$	N=100%
Heimstätten Jena	$N_{1=}5/\ N_2=5$	$N_{1=}3/\ N_2=4$	N=70%
Weimarer Wohnstätten GmbH	$N_{1=}5/\ N_2=5$	$N_{1=}3/\ N_2=5$	N=80%
GWG Weimar e.G.	$N_{1=}5/\ N_2=5$	$N_{1=}5/\ N_2=5$	N=100%
Jenaer Baugenossenschaft	$N_{1=}5/\ N_2=5$	$N_{1=}5/\ N_2=2$	N=70%
Summe	**$N_{1=}25/\ N_2=25$**	**$N_{1=}21/\ N_2=21$**	**N=84%**

Es ist allerdings nicht klar, ob die hohe Ausschöpfung durch die Ansprache bestimmter, gezielt durch die Wohnungsunternehmen ausgewählter Zielpersonen oder durch eine gezielte Nachfassaktion begründet ist. Wir haben die Wohnungsunternehmen in unserem Anschreiben allerdings gebeten, zufällig 10 Personen für den Pretest auszuwählen. Daher ist zu vermuten, dass die hohe Teilnahmebereitschaft auch dem Interesse am Thema und der direkten Ansprache durch den Vermieter geschuldet ist.

Antwortbereitschaft

Ein Problem, das sich andeutete, ist die Verwechslung der beiden Fragebogenversionen. So hat eine über 65 Jährige den Fragebogen für 50-64 Jährige ausgefüllt. Zudem hat ein über 80-Jähriger an der Befragung teilgenommen. Hierfür kommen verschiedene Gründe in Frage:

- falsche Verteilung der Fragebögen
- Frage der Zielperson im Haushalt ist ungeklärt (bei mehr als einer Person): Es gibt Personen unter und über 65 Jahren, welchen Fragebogen soll man aushändigen?

Um die erste Problematik weitestgehend ausschließen zu können, wurden die Fragebögen verschieden farbig gestaltet. Zusätzlich wurde die Altersbeschränkung noch größer als bisher auf das Deckblatt gedruckt. Zudem wurde im Begleitschreiben noch einmal auf die verschiedenen Fragebogenversionen verwiesen und die Befragten gebeten ggf. einen anderen Fragebogen zu ordern.

Reihenfolge der Fragen

- Die Reihenfolge der Fragen betreffend sind keine Probleme im Fragebogen aufgetreten.

Allgemeine Aspekte

- Den Fragebogen betreffend erwiesen sich insbesondere die langen Itembatterien als schwierig. In vielen Fällen füllten die Befragten hier gar nichts oder nur sehr wenige Items aus. Solche langen Fragen erfordern eine hohe Aufmerksamkeit der Befragten. Zudem ist zu vermuten, dass die Befragten immer, wenn es für sie irrelevant ist, hier nichts ankreuzen (z.B. wenn sie keine Wanne haben, diese aber auch nicht vermissen). Daher war in Folge des Pretests zu entscheiden, ob die Fragen so umzugestalten sind, dass diese so genannten Missing Values weitestgehend vermieden werden können oder ob die entstandenen Ungenauigkeiten akzeptiert werden.

- Allgemein zeigte sich, dass das Nichtbeantworten von Fragen das größte Problem darstellte. Da die komplexen Itembatterien jedoch von hoher Relevanz für die Untersuchung sind, konnten Sie nicht aus dem Fragebogen entfernt werden. Es war allerdings zu überlegen, ob man diese langen Fragebatterien über den Fragebogen verteilt und nicht gehäuft aufeinander folgen lässt.

Die Ergebnisse des Pretests wurden in der Arbeitsgruppe vorgestellt und diskutiert sowie in Änderungsvorschläge für den Fragebogen umgesetzt. Vor allem bei den langen Itembatterien wurden Änderungen vorgenommen. Durch zusätzliche Antwortvorgaben wie

„weiß nicht“ bzw. „nicht vorhanden“ sollte vermieden werden, dass die Befragten gar nichts ausfüllen. Zudem wurden die Itembatterien wo möglich gekürzt.

2.2 Methodische Vorgehensweise der Befragung

Das Projekt „Älterwerden im Wohngebiet“ richtet sich gezielt auf die heutigen Bedürfnisse älterer Menschen ab 65 Jahren, aber auch auf die zukünftigen Bedürfnisse der sich gegenwärtig in den mittleren Altersgruppen befindlichen Generation (50-64 Jahre). Um diesen unterschiedlichen Fragestellungen gerecht zu werden und umständliche Filter in einem Gesamtfragebogen für beide Gruppen zu vermeiden, hat sich die Projektgruppe dazu entschieden, zwei Fragebögen zu entwickeln. Die Auswahl der Befragten erfolgte quotiert nach *Vermieter, Altergruppe, Geschlecht und Wohnquartierstypen* in den beiden Städten. Auch die Haupterhebung wurde als schriftliche Befragung unter den Mietern der beteiligten Wohnungsunternehmen in Jena und Weimar durchgeführt.

Ausschöpfungsquote

Der Kontakt zu den Befragten erfolgte postalisch durch ein Anschreiben des jeweiligen Vermieters in Jena und Weimar. Insgesamt wurden an die beiden Zielgruppen 2.552 Fragebögen verteilt, von denen 951 auswertbare Fragebögen zurückgeschickt wurden. Damit erreichten wir eine Rücklaufquote in Höhe von 37 Prozent, die für schriftliche Befragungen dieser Art als sehr ergiebig eingeschätzt werden kann und sicherlich auch auf die enge Bindung der Mieter an den Vermieter erklärbar ist.

Ausschöpfung gesamt

Unternehmen	Verteilt	Eingang	Ausschöpfung
jenawohnen	558	198	35,5
Heimstätten	558	136	24,4
Baugenossenschaft	320	115	35,9
GWG Weimar	558	301	53,9
Weimarer Wohnstätte	558	201	36,0
Gesamt	**2552**	**951**	**37,3**

Trotz der stark divergierenden Mieterzahlen zwischen den beteiligten Wohnungsunternehmen wurden die verschickten Fragebögen in etwa gleich verteilt. Allerdings verfügt die deutlich kleinere Jenaer Baugenossenschaft lediglich über 320 Mieter im Alter von 50 bis 80 Jahren. Aus diesem Grund verringerte sich hier die Zahl der verteilten Fragebögen. Zwischen den Wohnungsunternehmen bestehen deutliche Unterschiede in der Ausschöpfung. So hat die GWG Weimar mehr als 50 Prozent aller Fragebögen ausgefüllt zurück

erhalten, bei der Heimstätten Genossenschaft lag dieser Anteil nur bei 24,4 Prozent. Letzteres ist damit erklärbar, dass sich im Nachhinein herausgestellt hat, dass sich keine 558 Zielpersonen in der Altersgruppe 50-80 Jahre unter den Mieter befinden und demnach gar nicht alle Fragebögen verteilt werden konnten.

Wie die nachstehende Abbildung zeigt, war der Rücklauf bei den Befragten der mittleren Jahrgänge mit knapp 30 Prozent etwas schlechter als in den älteren Jahrgängen ab 65 Jahren (46 Prozent). Dies ist vermutlich auf die Nähe des Themas zur Lebenswirklichkeit der älteren Befragten zurück zu führen. Die geringere Ausschöpfung in der Altersgruppe der 50 bis 64-Jährigen führt dazu, dass hier insgesamt weniger Befragte geantwortet haben obwohl mehr Fragebögen verteilt wurden (1356 bei den mittleren Jahrgängen zu 1196 bei den älteren Befragten ab 65 Jahren).

Ausschöpfung nach Altersgruppen

Unternehmen	50-64 verteilt	ab 65 verteilt	50-64 Eingang	ab 65 Eingang	50-64 Aus-schöpfung	ab 65 Aus-schöpfung
jenawohnen	316	242	98	100	31,0	41,3
Heimstätten	322	236	56	80	17,4	33,9
Baugenossenschaft	145	175	37	78	25,5	44,6
GWG Weimar	283	275	126	175	44,5	63,6
Weimarer Wohnstätte	290	268	89	112	30,7	41,8
Gesamt	**1356**	**1196**	**406**	**545**	**29,9**	**45,6**

Die folgende Tabelle zeigt die Verteilung der Interviews auf die einzelnen Wohnungsunternehmen und Stadtteile. Wie der Vergleich der Prozentwerte für die Stichprobe (SP) und die Grundgesamtheit (GG) zeigt, entsprechen die regionalen Proportionen der Stichprobe weitestgehend denen der Mieterverteilung in Jena.

Qualität der Stichprobe Jena

Vermieter	jenawohnen	SP	GG	Heimstätten	SP	GG	Baugenossen-schaft Jena	SP	GG
Wohnquartier	Anzahl	%	%	Anzahl	%	%	Anzahl	%	%
Lobeda-West	60	30	27						
Lobeda-Ost	41	21	22						
Winzerla	41	21	25						
Jena-Stadt	42	21	26						
Jena-Süd				37	27	29	77	67	74
Nord II				8	6	4	4	3	7
Ziegenhainer Tal				82	60	64			
Zwätzen				3	2	3			
Wenigenjena							13	11	15
Jena West							5	4	5
keine Angabe	14	7		6	4		16	14	
Gesamt	**198**	**100**	**100**	**136**	**100**	**100**	**115**	**100**	**101**

SP=Stichprobe / GG=Grundgesamtheit

Gleiches gilt für die Stichprobe der Weimarer Wohnungsunternehmen. Die in der Stichprobe ermittelten Aussagen ergeben damit in regionaler Hinsicht ein repräsentatives Bild für die Mieterschaft aller Wohnungsunternehmen.

Qualität der Stichprobe Weimar

Vermieter	GWG Weimar	SP	GG	Weimarer Wohnstätte	SP	GG
	Anzahl	%	%	Anzahl	%	%
Weimar Nord	93	31	28	42	21	23
Industriegebiet Nord	20	7	6	0	0	1
Schönblick	46	15	15	9	4	7
Westvorstadt	3	1	2	6	3	6
Parkvorstadt	26	9	8	9	4	3
Weimar West	101	34	40	32	16	20
Nord-Vorstadt	2	1	2	26	13	15
Schöndorf				19	9	14
Südstadt				15	7	2
Altstadt				17	8	5
Oberweimar				3	1	5
keine Angabe	10	3		23	11	
Gesamt	**301**	**100**	**101**	**201**	**100**	**101**

SP=Stichprobe / GG=Grundgesamtheit

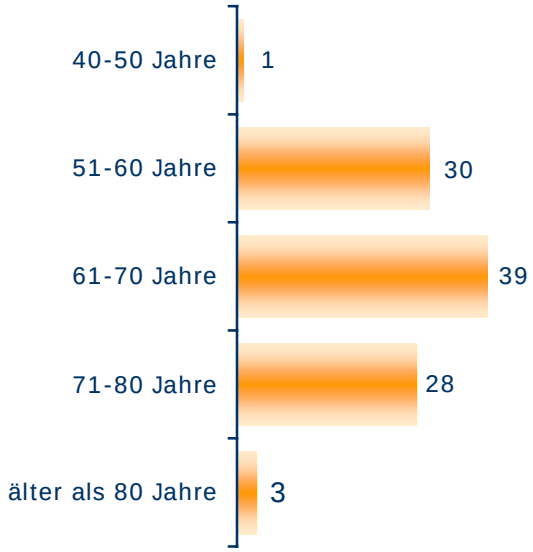
2.3 Kurzcharakteristik der Befragten

Das Alter der Befragten

Mit der Befragung sollten Personen im Alter von 50 bis 80 Jahren angesprochen werden. Allerdings besteht bei einer schriftlich-postalischen Befragung immer auch die Gefahr der Selbstselektion, das heißt, dass insbesondere in Mehrpersonenhaushalten Personen den Fragebogen ausfüllen, die nicht die eigentliche Zielperson sind bzw. dass Ehepaare den Fragebogen zusammen ausfüllen. Dies hat dann zur Folge, dass die altersgenaue Verteilung der Fragebögen unterwandert wird. So darf es auch nicht verwundern, dass die jüngste Befragte 40 Jahre und die älteste 103 Jahre alt ist. Der Gesamtaltersdurchschnitt liegt bei 66 Jahren, was angesichts der höheren Fallzahlen in der Gruppe der 65 bis 80 Jährigen nicht überrascht.

Insgesamt stellt sich die Altersverteilung aller Befragten wie folgt dar: mit 39 Prozent ist die Gruppe der 61-70 Jährigen in der Untersuchung am stärksten vertreten. Weitere 30 Prozent sind zwischen 50 und 60 Jahren alt und mit 28 Prozent stellen die 71-80 Jährigen die dritte große Altersgruppe dar. Außerhalb der eigentlich intendierten Zielgruppe befinden sich insgesamt 4 Prozent der Befragten, wobei ein Prozent jünger als 50 und drei Prozent älter als 80 Jahre alt sind.

Alter der Befragten
(Angaben in Prozent aller Befragte; N=951)

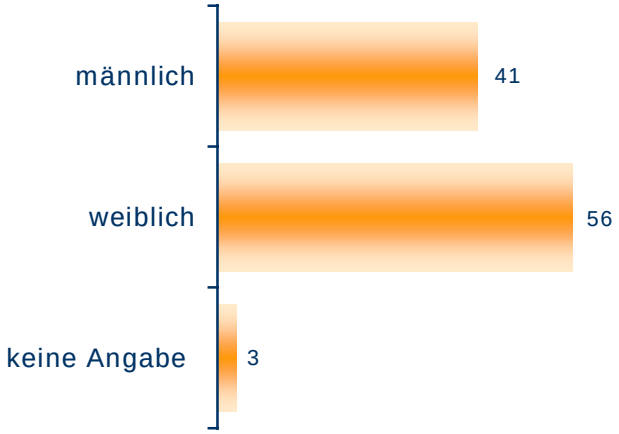


Geschlecht

Die Mehrheit der 951 Befragten sind Frauen: 56 Prozent sind weiblich und nur 41 Prozent männlich. Dies ist darauf zurück zuführen, dass die Frauen aufgrund ihrer höheren Le-

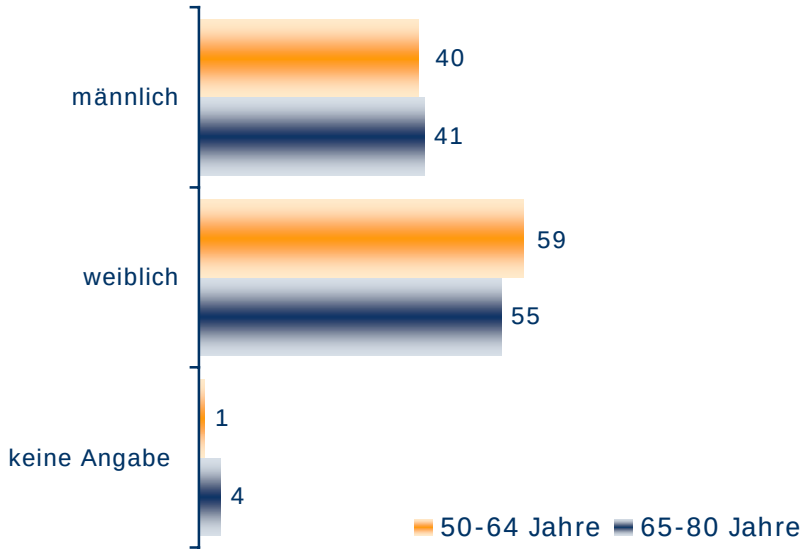
benserwartung in der für die Untersuchung wichtigen Altersgruppen deutlich überrepräsentiert sind.

Geschlecht der Befragten
(Angaben in Prozent aller Befragte; N=951)



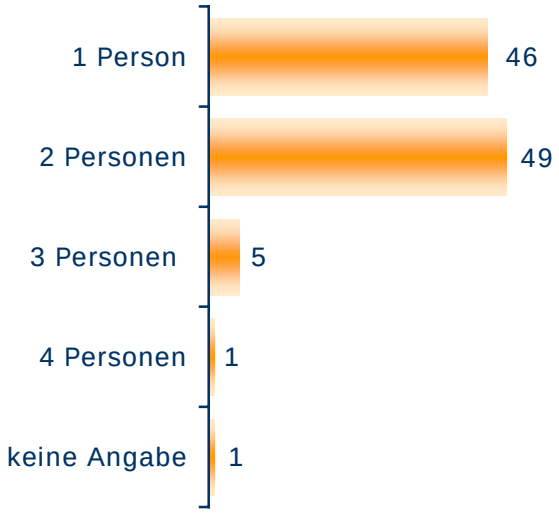
Die nachstehende Abbildung bestätigt die Dominanz der Frauen in beiden untersuchten Altersgruppen. Interessanter Weise sind sie in der Gruppe der 50 bis 64-Jährigen noch stärker überrepräsentiert als in der Gruppe der 65 bis 80-Jährigen.

Geschlecht der Befragten nach Altersgruppen
(Angaben in Prozent aller Befragte; N_1=406, N_2=545)



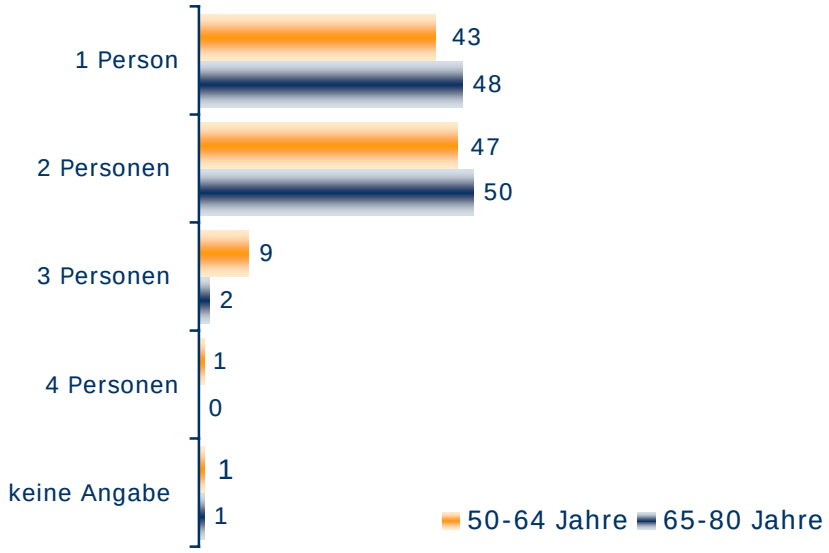
Unter den befragten Haushalten dominieren mit 46 bzw. 49 Prozent ganz klar die Ein- und Zweipersonenhaushalte.

Haushaltsgröße der Befragten
(Angaben in Prozent aller Befragte; N=951)



Zwischen den beiden Altersgruppen treten hinsichtlich der Haushaltsgröße keine signifikanten Unterschiede auf: Sowohl bei den 50-64-Jährigen als auch bei den 65-80-Jährigen sind die Zweipersonenhaushalte am stärksten vertreten, wenngleich der Unterschied zu den Einpersonenhaushalten in der älteren Altersgruppe deutlich kleiner ist.

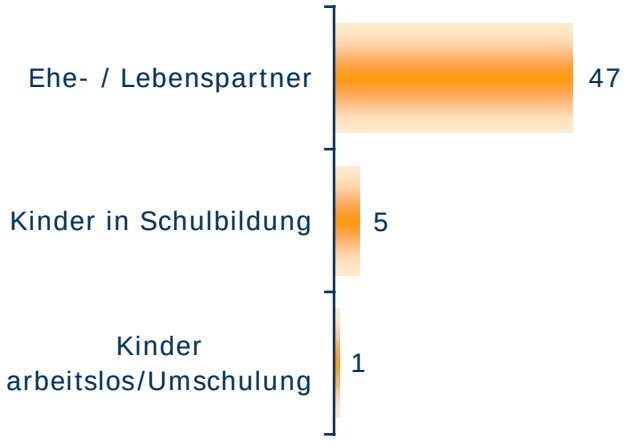
Haushaltsgröße der Befragten nach Altersgruppen
(Angaben in Prozent aller Befragte; N_1=406, N_2=545)



Alle Personen in Zwei- und Mehrpersonenhaushalten wurden gefragt, mit wem sie zusammen wohnen. Die Mehrheit der Befragten lebt mit dem Ehepartner zusammen (47 Prozent). In weiteren sechs Prozent aller Haushalte leben noch Kinder. Mehrheitlich be-

finden sich diese noch in der Ausbildung, in einem Prozent der Fälle sind die im Haushalt lebenden Kindern arbeitslos oder in Umschulung.

Weitere Personen im Haushalt der Befragten
(Angaben in Prozent aller Befragte in Mehrpersonenhaushalten; Mehrfachantworten möglich, N=510)

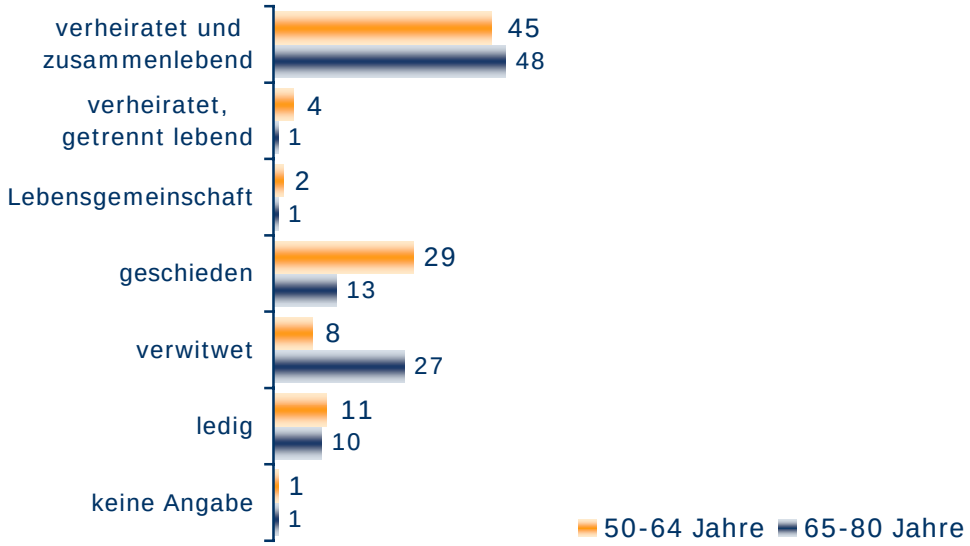


Eine deutliche Mehrheit der Befragten ist verheiratet und lebt mit dem Partner zusammen (47 Prozent). 20 Prozent der Befragten sind geschieden, weitere 19 Prozent sind verwitwet, 10 Prozent sind ledig.

Familienstand der Befragten
(Angaben in Prozent aller Befragte; N=951)

Erwartungsgemäß ist der Anteil an Witwen/Witwern in der Befragtengruppe zwischen 65 und 80 Jahren mit 27 Prozent deutlich höher als bei den Befragten der mittleren Jahrgänge (8 Prozent).

Familienstand der Befragten nach Altersgruppen
(Angaben in Prozent aller Befragte; N_1=406, N_2=545)

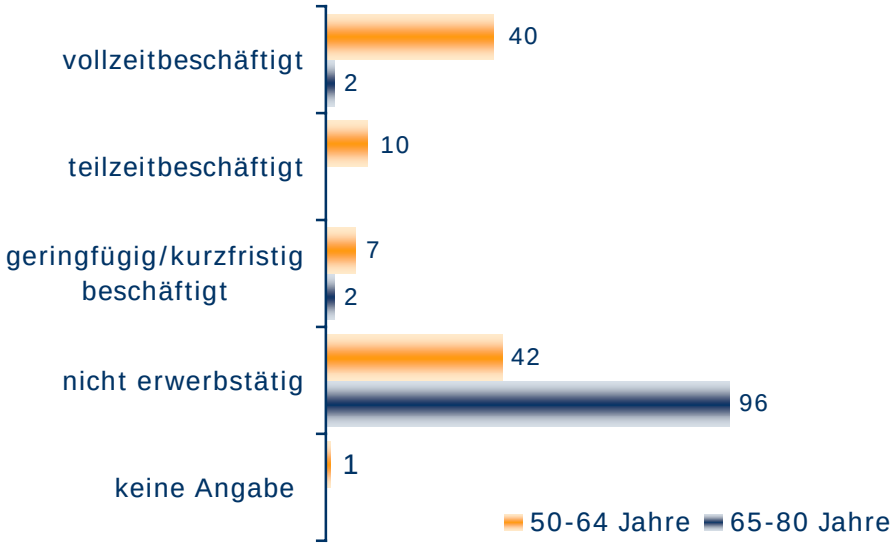


Eine deutliche Mehrheit der Befragten ist plausiblerweise nicht mehr erwerbstätig (73 Prozent). 18 Prozent gehen einer Vollzeitbeschäftigung nach, jeweils vier Prozent der Befragten sind Teilzeit- oder geringfügig beschäftigt.

Berufstätigkeit der Befragten
(Angaben in Prozent aller Befragte; N=951)

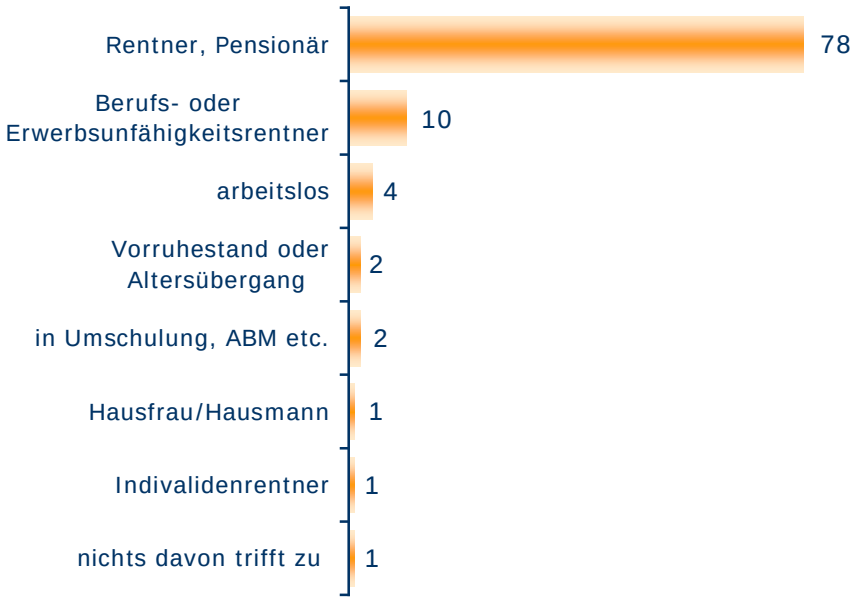
In der Altersgruppe ab 65 Jahren ist der Anteil an Erwerbstätigen erwartungsgemäß minimal. Lediglich vier Prozent der Befragten gehen hier noch einer Vollzeit- oder geringfügigen Beschäftigung nach. 96 Prozent sind hingegen nicht mehr erwerbstätig.

Berufstätigkeit der Befragten nach Altersgruppen
(Angaben in Prozent aller Befragte; N_1=406, N_2=545)



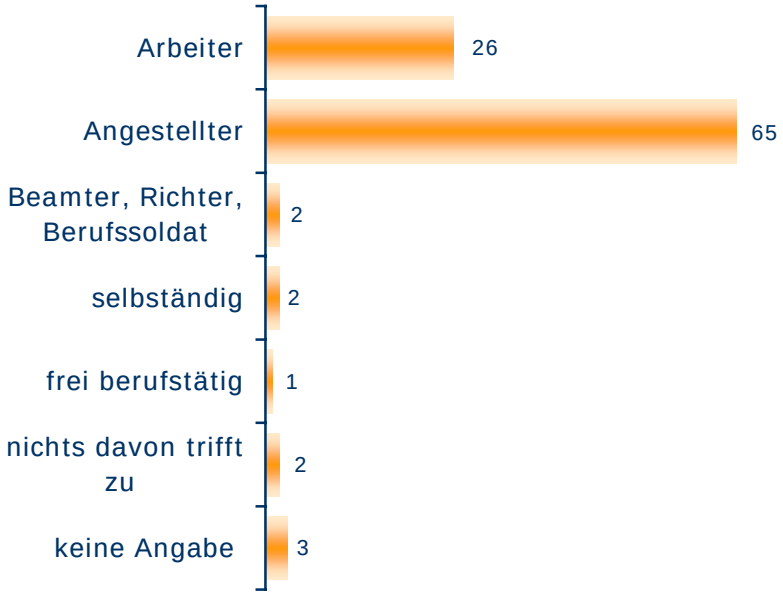
Unter den Nichterwerbstätigen nehmen die Rentner und Pensionäre mit 78 Prozent den größten Anteil ein. Weitere 10 Prozent zählen zur Gruppe der Berufs- oder Erwerbsunfähigkeitsrentner.

Status der Nichterwerbstätigen
(Angaben in Prozent; N=729)



Unter den Erwerbstätigen dominieren mit 65 Prozent die Angestellten, gefolgt von den Arbeitern mit 26 Prozent.

Berufsstand der Erwerbstätigen
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=951)



3. Ergebnisse

Die in diesem Kapitel vorgenommene Auswertung orientiert sich die Reihenfolge betreffend am Fragebogen. Es werden immer erst die Ergebnisse für alle 951 Befragten dargestellt und erläutert, danach erfolgt eine Differenzierung nach interessanten Variablen. Hier werden lediglich statistisch signifikante Zusammenhänge dargestellt.

3.1 Allgemeine Fragen zur Wohnsituation

Im nachfolgenden Teil steht die allgemeine Wohnsituation der Befragten im Mittelpunkt der Betrachtung. Wichtige Kriterien hierbei sind die Wohnform und die Größe des Wohnhauses, aber auch die Etage, in der Befragten selbst wohnen, wie viele Räume ihnen zur Verfügung stehen und welche m²-Zahl diese umfassen.

Ergebnisse aus anderen Forschungsprojekten: Verschiedene Formen betreuter Wohnungsangebote für ältere Menschen

Der dritte Altenbericht macht folgende Aussagen zu den Wohnformen älterer Menschen: Eine Wohnform besteht darin, dass die normale Wohnung beibehalten wird und flankierende Serviceangebote vorgehalten werden. Die Serviceleistungen können dabei in selbst organisierten Nachbarschaftshilfeformen oder auch in professionellen Diensten bestehen. „Dabei wird das Prinzip des betreuten Wohnens von einer Wohnanlage auf das Wohngebiet ausgedehnt“ (S. 249).

Eine zweite betreute Wohnform lässt sich als „Sonderwohnform“ bezeichnen und besteht in einer Weiterentwicklung der traditionellen Heimunterbringung. Hierbei handelt es sich um eigenständige Wohnanlagen mit Servicebüro oder integrierten Serviceleistungen. Außerdem ist an Wohnprojekte zu denken, die räumlich und/oder organisatorisch mit einem Pflegeheim verbunden sind. Denkbar sind auch Wohnprojekte im Hotelverbund, das heißt die Wohnanlage ist räumlich und/oder organisatorisch an ein Hotel angebunden, das Serviceleistungen vorhält und erbringt. Dies gilt beispielsweise für hauswirtschaftliche Unterstützungsleistungen und die Nutzung der Hotelinfrastruktur.

Außerdem gehören zu betreuten Wohnformen so genannte Wohnstifte oder Seniorenresidenzen, bei denen den Bewohnern eigenständige Apartments zur Verfügung stehen, in denen sie die Möglichkeit zu einer selbstständigen Haushaltsführung haben und nur bei Bedarf Dienstleistungen in Anspruch nehmen.

Mit Blick auf die Betreuungskonzeption unterscheidet der dritte Altenbericht zwei Modelle: das Betreuungsmodell und das Servicemodell. Das Betreuungsmodell richtet sich an Zielgruppen etwa ab 70 Jahren, die einen größeren Hilfebedarf haben und bietet einen pauschalen Grundservice durch qualifiziertes Personal an. Das Servicemodell geht von einer Zielgruppe aus, die weitestgehend unabhängig wohnen will, aber auf abrufbare und nach Bedarf bezahlte Serviceleistungen angewiesen ist.

Der dritte Altenbericht weist auf die rechtlichen Schwierigkeiten des betreuten Wohnens hin, denn häufig ist nicht klar, inwiefern die Einrichtungen unter die Bestimmungen des Heimgesetzes fallen. Außerdem zeigen die Erfahrungen, dass manche Projekte in ihrem Preis-Leistungs-Verhältnis deutlich überteuert sind.

Neben den betreuten Wohnformen sind weitere neue Wohnformen als Ressourcen entstanden. Dies gilt beispielsweise für das gemeinschaftliche Wohnen im Alter, das sich einem wachsenden Interesse erfreut. So sind zahlreiche Wohnprojekte entstanden, häufig aus Eigeninitiative der Bewohnerinnen und Bewohner, die die ohnehin bunten Lebensformen in der Bundesrepublik weiterhin vielfältiger machen. Der dritte Altenbericht dazu: „Sicherlich sind solche ‚neuen' Wohnformen nicht typisch für das heutige Wohnen der Älteren. Dennoch sollten sie (auch) als wichtiger Ausdruck der fortschreitenden Ausdifferenzierung einer Alterskultur betrachtet werden. Zudem ist zu erwarten, dass die zukünftig Älteren gegenüber heute noch eher unkonventionellen Wohn- und Lebensformen eine zunehmende Aufgeschlossenheit zeigen werden" (S. 253).

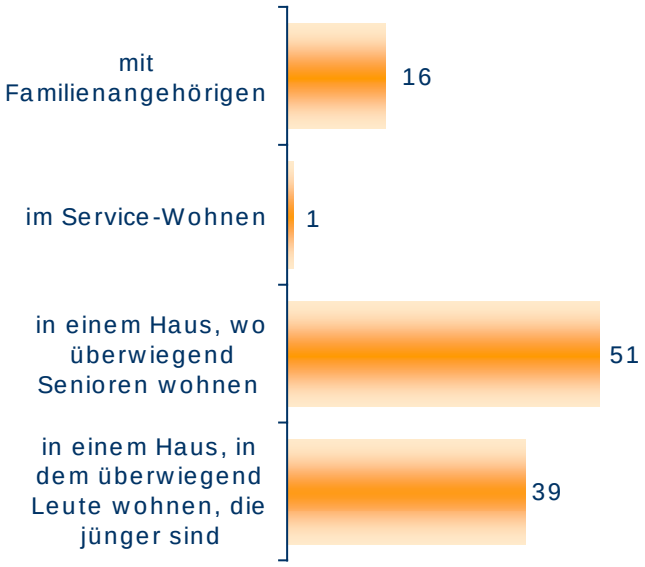
Der dritte Altenbericht weist außerdem noch einmal darauf hin, dass die Mobilität von älteren Bevölkerungsgruppen deutlich geringer ist als bei den jüngeren. Selbst im Falle einer Antizipation von Hilfe- und Pflegebedürftigkeit wünscht sich der größte Teil der alten Menschen eine Beibehaltung einer eigenständigen Haushaltsform. Dies gilt in ländlichen Regionen noch einmal stärker als in städtischen. Ein wichtiger Beweggrund für fehlende Mobilitätsbereitschaft ist eine bestehende Nähe zu Familienangehörigen. Sollte ein Umzug erforderlich sein, so ist eine wichtige Dienstleistung nach dem dritten Altenbericht ein Umzugsmanagement, bei dem die ohnehin kritische Lebenssituation, die der Umzug hervorgerufen hat, auch praktisch und psychosozial abgefedert werden kann.

(vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2001)

Wohnform

Wie die nachstehende Abbildung zeigt lebt rund die Hälfte der Befragten der mittleren und älteren Jahrgänge in einem Haus, in dem überwiegend Senioren wohnen (51 Prozent). Weitere 39 Prozent der Befragten wohnen in einem Haus, das überwiegend jüngere Leute beherbergt. Außerdem leben 16 Prozent der Befragten mit Familienangehörigen zusammen, wogegen nur ein Prozent die Wohnform des Service-Wohnens gewählt hat.

Häufigkeiten Wohnform aller Befragten
(Angaben in Prozent aller Befragten, Mehrfachantworten möglich; N=951)



Untersucht man die beiden relevanten Altersgruppen hinsichtlich der Wohnform, zeigen sich keine signifikanten Unterschiede. Beide Gruppen wohnen am häufigsten in Häusern, in denen überwiegend Senioren wohnen (jeweils 51 Prozent). 37 Prozent der 50-64jährigen und 41 Prozent der 65-80jährigen geben weiter an, in Häusern zu leben, in denen überwiegend junge Leute wohnen. Nur 20 Prozent der 50-64jährigen und 12 Prozent der 65-80jährigen wohnen mit Familienangehörigen zusammen.

Ergebnisse aus anderen Forschungsprojekten: Wohngruppenorientierte Betreuungskonzepte.

In einer Studie der Bertelsmann-Stiftung und des Kuratoriums Deutsche Altershilfe wird eine Konzeption für Wohngruppenorientierte Betreuungskonzepte entwickelt. Das Wohnmodell basiert auf einer Wohngemeinschaft, in der jede Bewohnerin und jeder Bewohner einen eigenen Schlaf- und Wohnbereich hat, der nach individuellen Vorstellungen gestaltet werden kann. Gleichzeitig sind aber auch gemeinsam genutzte Räume wie z. B. Wohnzimmer, Speiseraum, Küche und Bad vorhanden. In jeder Wohngemeinschaft befindet sich eine Präsenzkraft, die bei Bedarf von anderen Mitarbeitern unterstützt werden kann und für die Organisation des Haushaltes und des Gruppenlebens zuständig ist. Zusätzliche Versorgungsleistungen übernehmen je nach individuellem Hilfe- und Pflegebedarf externe Pflegekräfte.

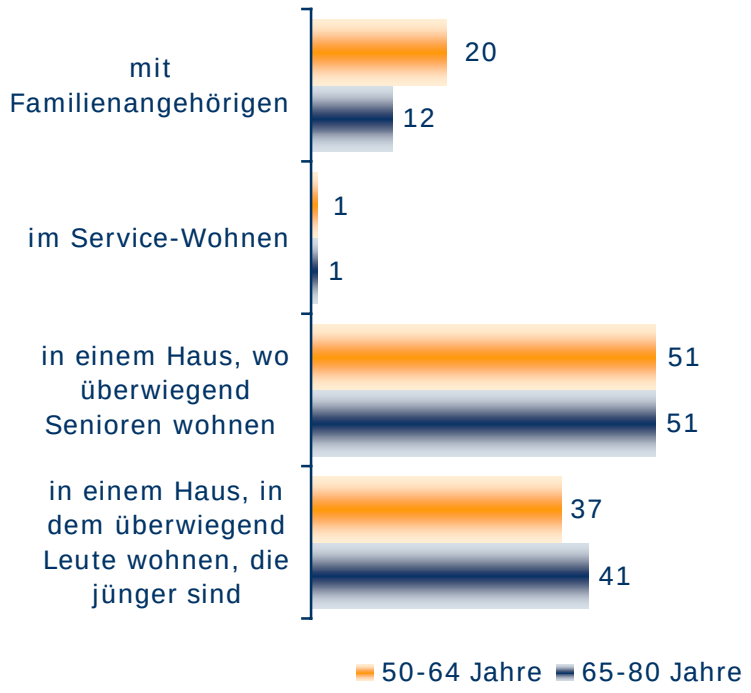
Zwei Typen wohngruppenorientierter Betreuungsformen lassen sich unterscheiden: Zum einen die Hausgemeinschaften, die vor allem im stationären Bereich vorkommen. Bei ambulant betreuten, in bestehenden Wohnquartieren angebotenen wohngruppenorientierten Betreuungsformen wird von betreuten Wohngruppen, betreuten Wohngemein-

schaften oder Pflegewohngruppen gesprochen. Ebenso werden sie auch als Hausgemeinschaften mit Mieterstatus bezeichnet (vgl. S. 5 ff.).

Die ambulant betreuten Wohngemeinschaften haben sich aus dem „normalen“ Wohnen heraus entwickelt, die notwendige Hilfe wird im Prinzip genauso organisiert wie in privaten Haushalten. Das Unterstützungspersonal ist im Haushalt zu Gast. Dadurch hat der Bewohner einer betreuten Wohngemeinschaft auch nicht den Status eines Heimbewohners, sondern den eines Mieters, was den entscheidenden Vorteil beinhaltet, dass er sich Betreuungs- und Serviceleistungen selbstständig hinzukaufen kann. Im Gegensatz zu dem klassischen Pflegeheim beinhaltet dies ein hohes Potenzial an Wahlrecht.

Die Bertelsmann-Stiftung hat auf empirischer Basis insgesamt vier Fallstudien durchgeführt. Die Fallstudien zeigen eine deutliche Variationsbreite und eröffnen zahlreiche Potenziale, um auf die individuellen Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner adäquat eingehen zu können (Bertelsmann-Stiftung, Kuratorium Deutsche Altershilfe 2004).

Wohnform nach Altersgruppe
(Angaben in Prozent aller Befragten; N_1=406; N_2=545)



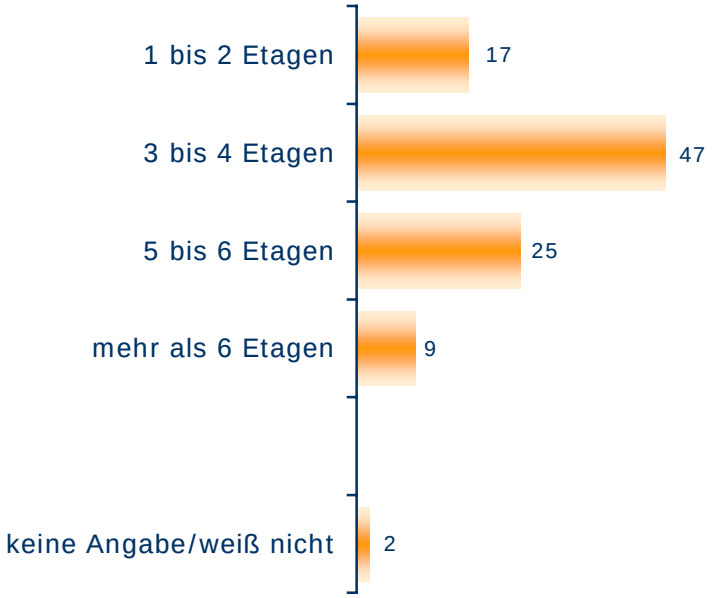
Ergebnisse aus anderen Forschungsprojekten

Der Fünfte Altenbericht weist darauf hin, dass ein privat organisiertes Service-Wohnen eine ganze Palette von Dienstleistungen beinhaltet, die vom Notruftelefon über Reinigungs-, Einkaufs- und Haushaltsdienste bis hin zur Kommunikations- und Unterhaltungsangeboten ebenso wie gesundheitsbezogenen Diensten reicht. In der Wohnungswirtschaft wird zunehmend an solchen Diensten Interesse verzeichnet (S. 238).
(vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005)

Etagen des Wohnhauses und Etage der Wohnung

Die Mehrheit der Befragten wohnt in drei- bis vierstöckigen Wohnhäusern (47 Prozent). Weitere 25 Prozent der Befragten leben in Wohnhäusern mit bis zu sechs Etagen und weitere neun Prozent in Häusern mit mehr als 6 Etagen. In ein- bzw. zweistöckigen Wohnhäusern leben noch immerhin 17 Prozent der Befragten.

Etagen des Wohnhauses
(Angaben in Prozent aller Befragten; N_1=406; N_2=545)



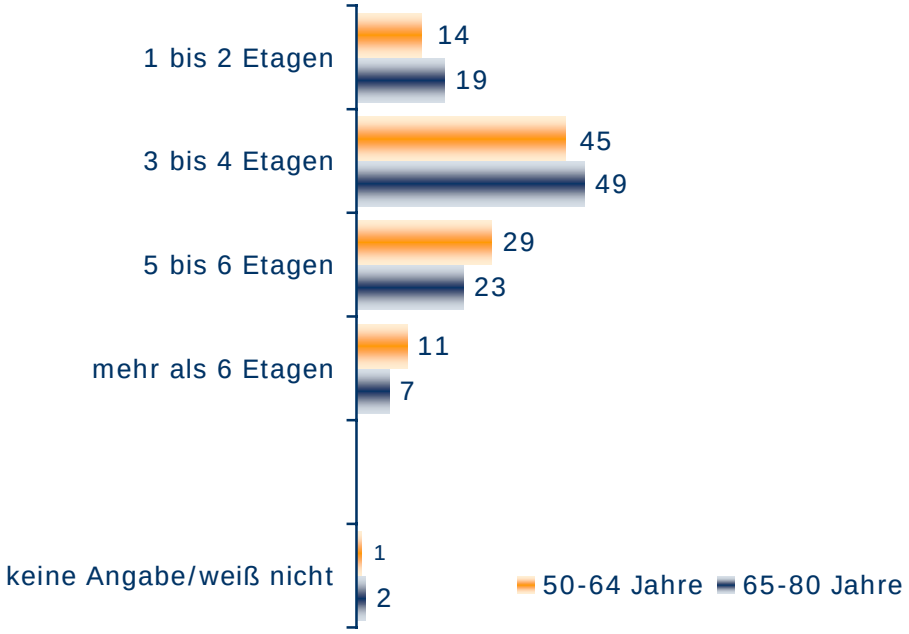
Beim Vergleich der Größe der Wohnhäuser getrennt nach den beiden Altersgruppen zeigt sich, dass die Befragten der mittleren Jahrgänge tendenziell in höheren Wohnhäusern wohnen als die Befragten der älteren Jahrgänge. Während die 50 bis 64-Jährigen im Schnitt in Wohnhäusern mit 5 Etagen wohnen (Mittelwert 4,5), leben die 65 bis 80-Jährigen im Schnitt in vierstöckigen Wohnhäusern. Es ist jedoch fraglich, ob dies das Ergebnis einer bewussten Entscheidung der älteren Befragten ist oder ob es auf die Zusammensetzung der Stichprobe zurück zuführen ist.

Etagen des Wohnhauses nach Altersgruppen

Altersgruppe	N	Etagen des Wohnhauses	Etage der Wohnung
50-64 Jahre	406	4,5	3,1
65-80 Jahre	545	4,1	2,8
Gesamt	**951**	**4,2**	**2,9**

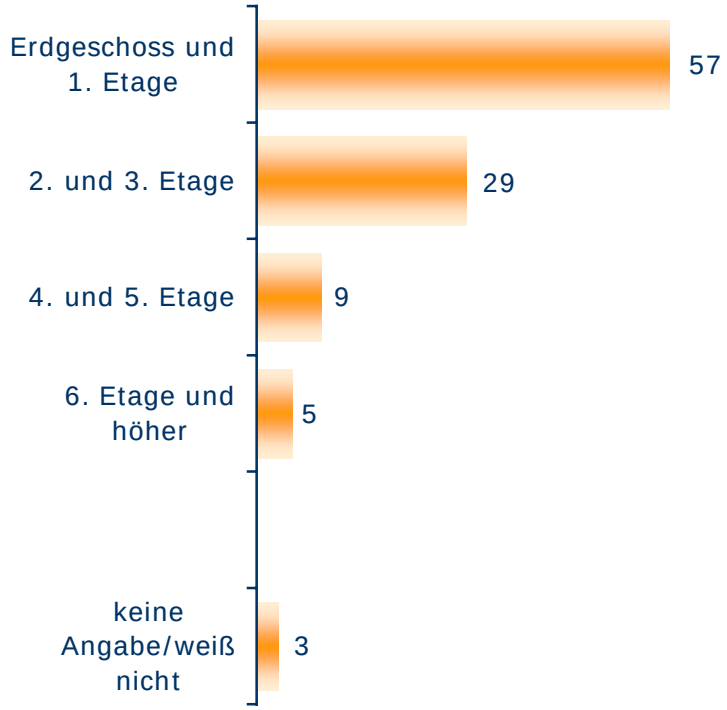
Die nachstehende Graphik zeigt noch einmal die Höhe der Wohnhäuser differenziert nach den beiden relevanten Altersgruppen. Insgesamt 68 Prozent der 65-80jährigen wohnen in Häusern mit maximal vier Etagen (19 Prozent in 1 bis 2-etagigen und 49 Prozent in 3 bis 4-etagigen Häusern), wogegen hier nur 59 Prozent der 50-64jährigen wohnen (14 Prozent in 1 bis 2-etagigen und 45 Prozent in 3 bis 4-etagigen Häusern). In Wohnhäusern mit mehr als vier Etagen wohnen 40 Prozent der 50-64jährige, jedoch nur 30 Prozent der 65-80jährigen.

Etagen des Wohnhauses
(Angaben in Prozent aller Befragten; N_1=406; N_2=545)



Die Befragten wohnen mehrheitlich in einer der ersten drei Etagen. Dabei ist die Dominanz der Wohnungen im Erdeschoss bzw. in der ersten Etage deutlich: 57 Prozent aller Befragten wohnen in einer der beiden Etagen. Noch immerhin 29 Prozent geben an, dass ihre Wohnung im zweiten bzw. dritten Stock liegt.

Etage der Wohnung
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=951)



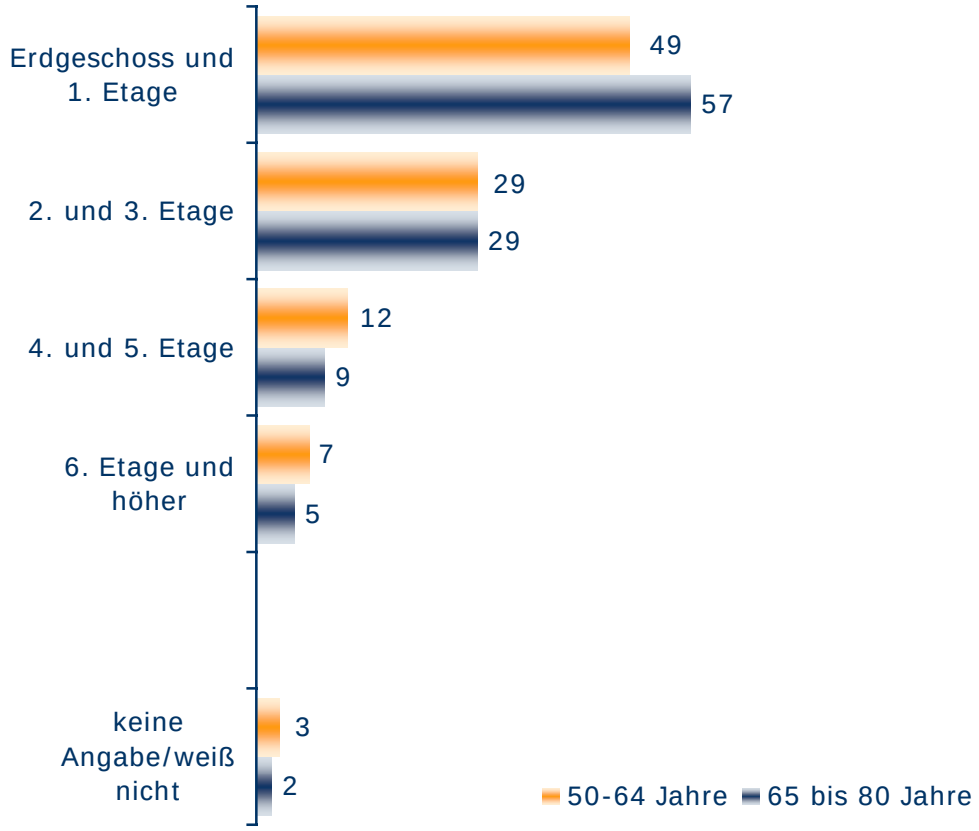
Wie die nachstehende Tabelle sowie die Abbildung zeigen, wohnen die 50 bis 64-Jährigen tendenziell in einer höheren Etagen als die ältere Befragtengruppe (Mittewert 2,8 zu 3,1).

Etage der Wohnung nach Altersgruppen

Altersgruppe	N	Etage der Wohnung
50-64 Jahre	406	3,1
65-80 Jahre	545	2,8
Gesamt	**951**	**3,0**

Dementsprechend wohnen 57 Prozent der 65-80 Jährigen, aber nur 49 Prozent der 50-64 Jährigen entweder im Erdgeschoss oder in der 1. Etage. Jeweils 29 Prozent beider Altersgruppen wohnen in der 2. und 3. Etage. In der 4. Etage und höher wohnen dagegen nur 19 Prozent der Jüngeren und 14 Prozent der Älteren.

Etage der Wohnung
(Angaben in Prozent aller Befragten; N_1=406; N_2=545)

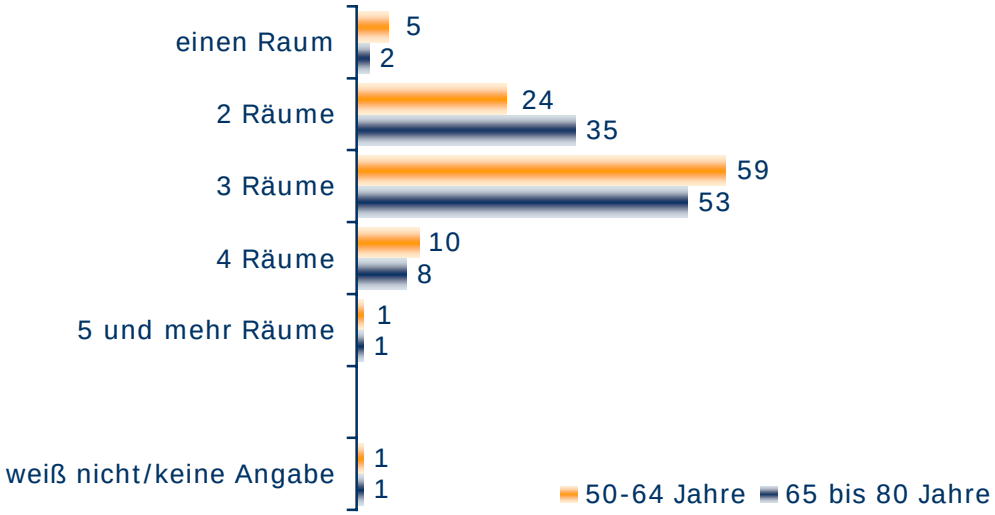


Wie die nachstehende Abbildung zeigt, wohnt mehr als die Hälfte der Befragten in 3-Raumwohnungen (55 Prozent). Ein weiteres knappes Drittel der Befragten hat zwei Räume zur Verfügung (31 Prozent). In einer 1-Raumwohnung leben vier Prozent der Befragten, weiter neun Prozent haben vier Räume und ein Prozent hat fünf oder mehr Räume zur Verfügung. Die häufigste Wohnungsform ist die der 3-Raumwohnung (Mittelwert: 2,7).

Anzahl der Räume
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=951)

Differenziert nach dem Alter zeigen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den beiden Altersgruppen. Die 3-Raumwohnung ist mit 59 Prozent sowohl bei den 50-64jährigen als auch mit 53 Prozent bei den 65-80jährigen die übliche Wohnungsform. Weitere 24 Prozent der Jüngeren und 35 Prozent der Älteren wohnen in 2-Raumwohnungen. In Einraum-Wohnungen bzw. in Wohnungen mit mehr als vier Räumen wohnt nur eine marginale Anzahl der befragten Altersgruppen.

Anzahl der Räume
(Angaben in Prozent aller Befragten; N_1=406; N_2=545)



Deutliche Unterschiede hinsichtlich der Anzahl der Räume ergeben sich erwartungsgemäß in Zusammenhang mit der Anzahl der Personen, die im Haushalt leben: je mehr Personen in der Wohnung leben, desto mehr Räume hat die Wohnung. Die Bewohner von Einper-

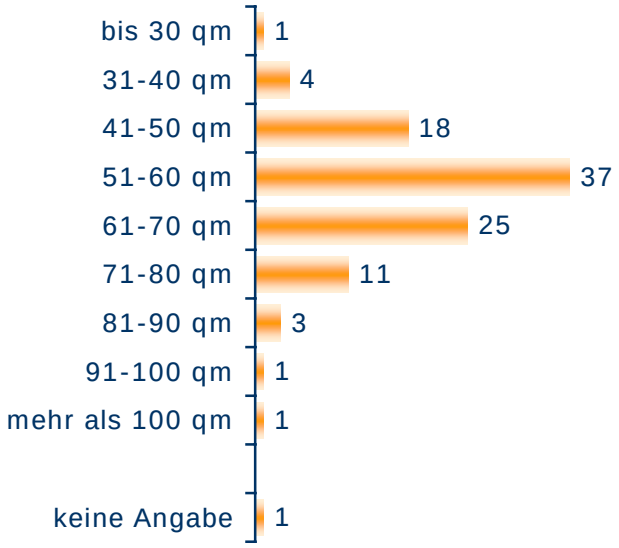
sonen-Haushalten haben im Schnitt 2 Räume zur Verfügung (Mittelwert 2,4). Leben zwei Personen in einem Haushalt, wohnen sie zumeist in einer 2-Raumwohnung. Drei- und Vierpersonen-Haushalte bewohnen im Schnitt 4-Raumwohnungen.

Raumanzahl in Abhängigkeit von der Haushaltsgröße

Personen im Haushalt	Anzahl Räume
eine Person	2,4
zwei Personen	3,0
drei Personen	3,5
vier Personen	4,0
Gesamt	**2,7**

Die Größe der Wohnung betreffend zeigt sich, dass die Mehrheit der Befragten 51 bis 60 qm Wohnfläche zur Verfügung hat (37 Prozent). Weitere 25 Prozent wohnen in Wohnungen mit 61 bis 70, weiter 18 Prozent in Wohnungen mit 41 bis 50 qm.

Quadratmeter der Wohnung
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=951)



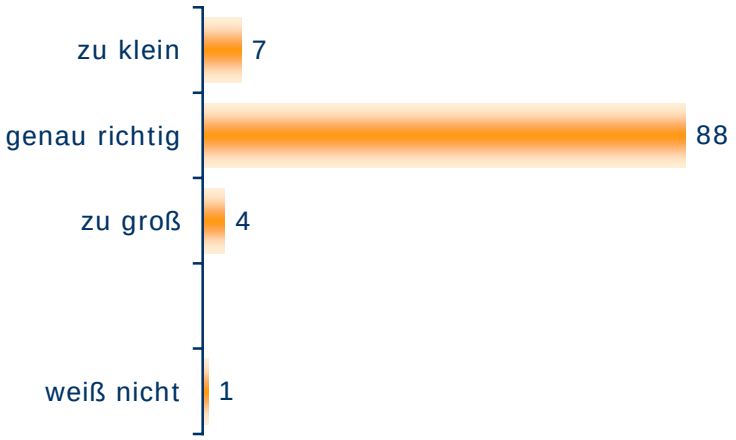
Differenziert nach den beiden Altersgruppen ergeben sich keine signifikanten Unterschiede. Erwartungsgemäß gibt es einen Zusammenhang zwischen der Anzahl der Räume und der Größe der Wohnung: je mehr Räume eine Wohnung hat, desto mehr Quadratmeter hat sie auch (nicht dargestellt).

3.2 Beurteilung der eigenen Wohnung

In diesem Kapitel soll nun die Wohnung der Befragten im Vordergrund stehen. Dabei ist vor allem die Zufriedenheit mit den eigenen vier Wänden von Interesse.

In einer ersten Frage wurden die Befragten gebeten, die Größe ihrer Wohnung zu bewerten. Eine deutliche Mehrheit von 88 Prozent aller Befragten findet, dass ihre Wohnung genau die richtige Größe hat. Nur sieben Prozent geben an, dass sie zu klein, vier Prozent, dass sie zu groß sei.

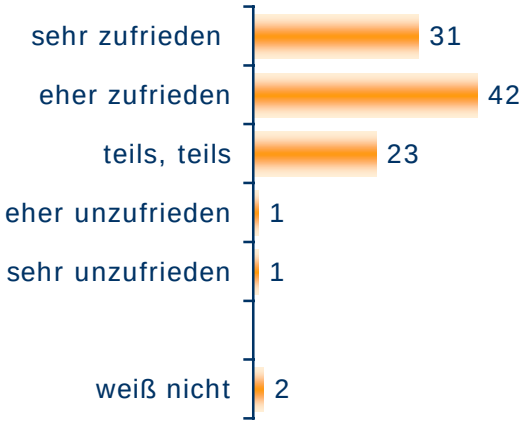
Beurteilung der Größe der Wohnung
(Angaben in Prozent aller Befragten, N=951)



Aufgrund der eindeutigen Beurteilung der Wohnungsgröße verwundert es nicht, dass keine Unterschiede zwischen den verschiedenen Altersgruppen auftreten. Auch im Städtevergleich Jena und Weimar zeigen sich keine signifikanten Unterschiede.

Neben der Zufriedenheit mit der Wohnungsgröße interessierte auch die Bewertung der Wohnung insgesamt. Die nachstehende Abbildung zeigt, dass 73 Prozent aller Befragten mit ihrer Wohnung sehr (31 Prozent) bzw. eher zufrieden sind (42 Prozent). Ein weiteres knappes Viertel der Befragten urteilt mit teils, teils. Unzufrieden sind nur insgesamt 2 Prozent (jeweils 1 Prozent eher und sehr unzufrieden). Der Mittelwert auf der Skala von 1=sehr zufrieden bis 5=überhaupt nicht zufrieden beträgt 2,0 - was noch einmal die Zufriedenheit der Befragten unterstützt.

Zufriedenheit mit der Wohnung
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=951)



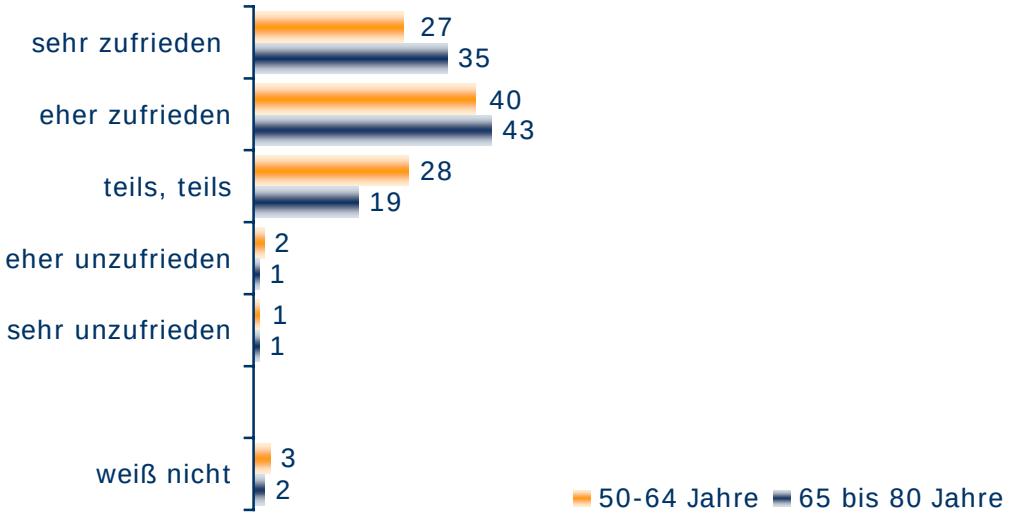
Differenziert nach den beiden Altersgruppen zeigt sich, dass die 65-80jährigen mit ihrer Wohnung tendenziell zufriedener sind (Mittelwert=1,9) als die 50-64jährigen (Mittelwert=2,1).

Zufriedenheit mit Wohnung nach dem Alter
(Mittelwerte auf einer Skala von 1=sehr zufrieden bis 5=sehr unzufrieden, Unterschiede statistisch signifikant).

Altersgruppe	Mittelwert
50-64	2,1
65-80	1,9
Gesamt	**2,0**

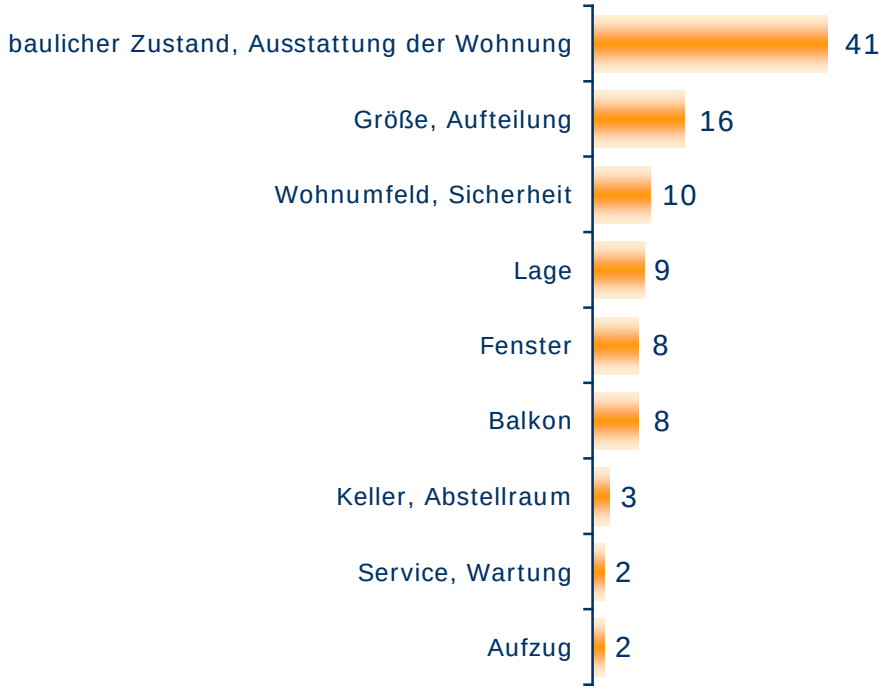
Wie die nachstehende Abbildung zeigt, sind nur 27 Prozent der 50 bis 64-Jährigen mit ihrer Wohnung sehr zufrieden, bei den älteren Befragten sind dies 35 Prozent. Dafür ist bei den Befragten der mittleren Jahrgänge der Anteil derjenigen, die mit ihrer Wohnung nur teils, teils zufrieden sind mit 28 Prozent deutlich höher als bei den Befragten der älteren Jahrgänge (nur 19 Prozent).

Zufriedenheit mit der Wohnung
(Angaben in Prozent aller Befragten; N_1=406; N_2=545)



Die Befragten, die mit ihrer Wohnung nur teils, teils, eher oder sehr unzufrieden sind, wurden in einem zweiten Schritt danach gefragt, was sie an ihrer Wohnung bemängeln. Unter den 349 Nennungen wurden größtenteils der *bauliche Zustand und die Ausstattung der Wohnung* (41 Prozent) beanstandet. Hier kamen u.a. alte Fenster und Türen, aber auch fehlende Steckdosen zur Sprache. Weitere erwähnenswerte Kritikpunkte sind die *Größe und Aufteilung der Wohnung* (16 Prozent). Die Befragten beanstanden diesbezüglich z.B., dass die Wohnung zu groß oder zu klein sei, aber auch deren „schlechte Aufteilung“. Ein letzter Kritikpunkt, der erwähnenswert scheint, ist das *Wohnumfeld* (10 Prozent). Darunter haben wir alle Dinge subsummiert, die andere Mieter betreffen, wie z.B. „Lärmbelästigung durch rücksichtslose Nachbarn“ aber auch störende Gerüche der Nachbarn, wie im nachfolgenden Zitat: „Mich stört der Zigarettenrauch, der in meiner Wohnung von unten kommt oder wenn 22:30 Uhr noch Fisch gebraten oder Kohl gekocht wird“. Zudem geht auch die Angst vor „neuen Mietern mit asozialen Verhaltensweisen“ um.

Dinge, die nicht gefallen
(Angaben in Prozent aller Nennungen derjenigen Befragten, die schlechter als 2 gewertet haben; N=349 Nennungen)



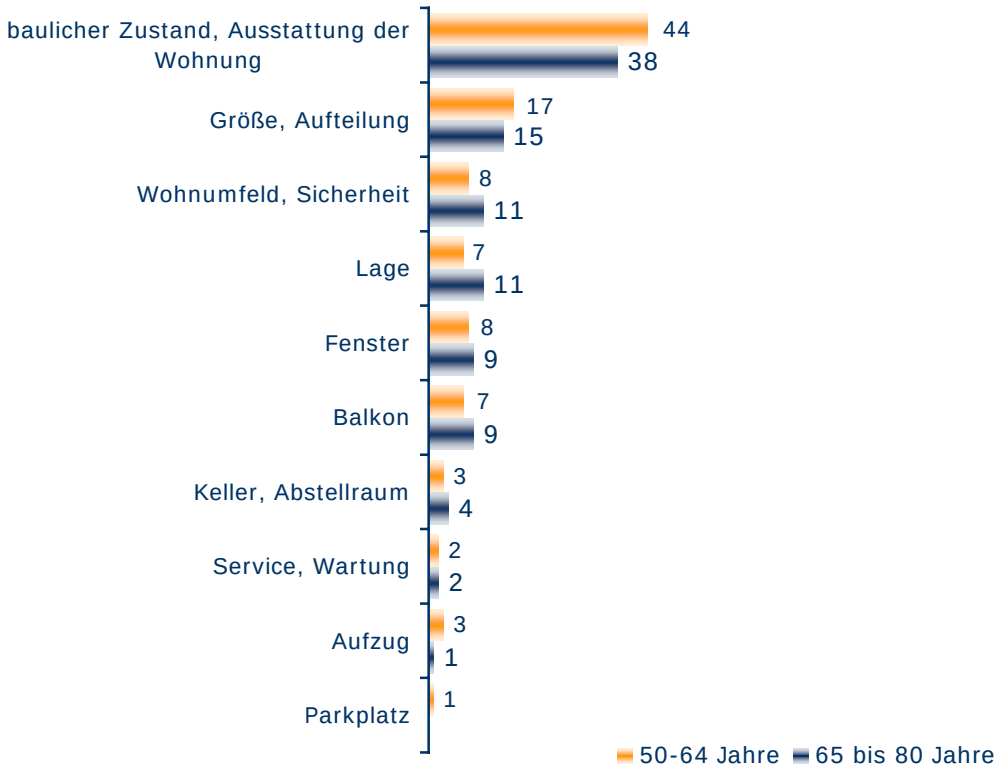
Ergebnisse aus anderen Forschungsprojekten

Kohli / Künemund (2003: 21) zeigen anhand des Alters-Surveys, dass in den neuen Bundesländern insbesondere von den älteren Menschen ab 70 überproportional viele Mängel bei Heizung, Bad/Dusche und WC in der Wohnung als Ausstattungsmängel genannt werden.

Insgesamt zeigt der Alters-Survey aber, dass die subjektive Bewertung der Wohnsituation ausgesprochen positiv ist: „Ein Drittel der 40- bis 85-Jährigen bewertet sie mit sehr gut, mehr als 84 Prozent geben die Note sehr gut oder gut. Lediglich vier Prozent sprechen von einer schlechten oder sehr schlechten Wohnsituation. In den neuen Bundesländern sind dies mit sieben Prozent zwar mehr als in den alten, jedoch sind diese Differenzen nicht so groß, wie man aufgrund des unterschiedlichen Wohnstandards hätte vermuten können – die objektive Wohnsituation spiegelt sich nicht ungebrochen in den subjektiven Bewertungen. Letztere sind stärker handlungsbestimmend; für die Veränderungsabsichten beispielsweise haben die subjektiven Bewertungen ein höheres Gewicht als die objektiven Merkmale der Wohnsituation“ (Kohli / Künemund (2003: 21 f.).

Im Vergleich beider Altersgruppen wird deutlich, dass die jüngeren Befragten unzufriedener mit dem baulichen Zustand und dem Zuschnitt ihrer Wohnung sind. Ältere Befragte sind hingegen tendenziell unzufriedener mit ihrem Wohnumfeld und der entsprechenden Sicherheit, sowie mit der Lage ihrer Wohnung.

Dinge, die nicht gefallen in Abhängigkeit des Alters
(Angaben in Prozent aller Nennungen derjenigen Befragten, die schlechter als 2 gewertet haben; N_1=180 Nennungen; N_2=169 Nennungen)



Ergebnisse aus anderen Forschungsprojekten

Der dritte Altenbericht stellt eine erhöhte Wohnzufriedenheit der über 65-jährigen in den ostdeutschen Bundesländern fest, die insbesondere auf eine Verbesserung der Wohnungsausstattung mit Bad, WC und Zentralheizung zurückgeführt wird. Der Bericht weist vor allem darauf hin, dass gute Quartiersstrukturen, die sich durch private und öffentliche Dienstleistungsangebote, wie z. B. wohnungsnahe Einkaufsmöglichkeiten, medizinische Betreuung, Pflegedienste aber auch die Möglichkeit, sich auf Grünflächen zu erholen und Freizeit- und Kultureinrichtungen zu besuchen, insgesamt die Teilhaberchancen im Alter deutlich erhöhen. Die zitierten Daten verdeutlichen allerdings auch, dass die Wohnungsverbesserungen primär für die „jungen“ Alten und weniger für die älteren Jahrgänge gelten. Auch der insgesamt seit Beginn der 90er Jahre stark angestiegene Wohnungsbau in den neuen Bundesländern ist nicht primär den älteren Menschen zugute gekommen, denn diese leben weiterhin überdurchschnittlich häufig in Altbauwohnungen, die schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts erbaut worden sind. (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2001)

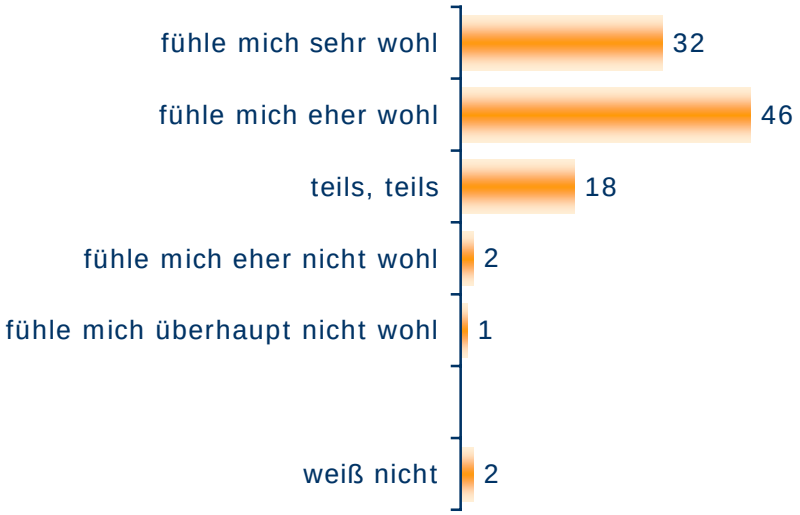
3.3 Beurteilung des Wohnhauses

Nach der Beurteilung der Wohnung steht nun das Wohnhaus im Mittelpunkt der Betrachtung. Dabei interessieren zwei Aspekte: zum einen wird die Hausgemeinschaft mit all ihren Vorzügen und Nachteilen untersucht und zum anderen soll die seniorengerechte Ausstattung des Wohnhauses bewertet werden.

3.3.1 Die Hausgemeinschaft

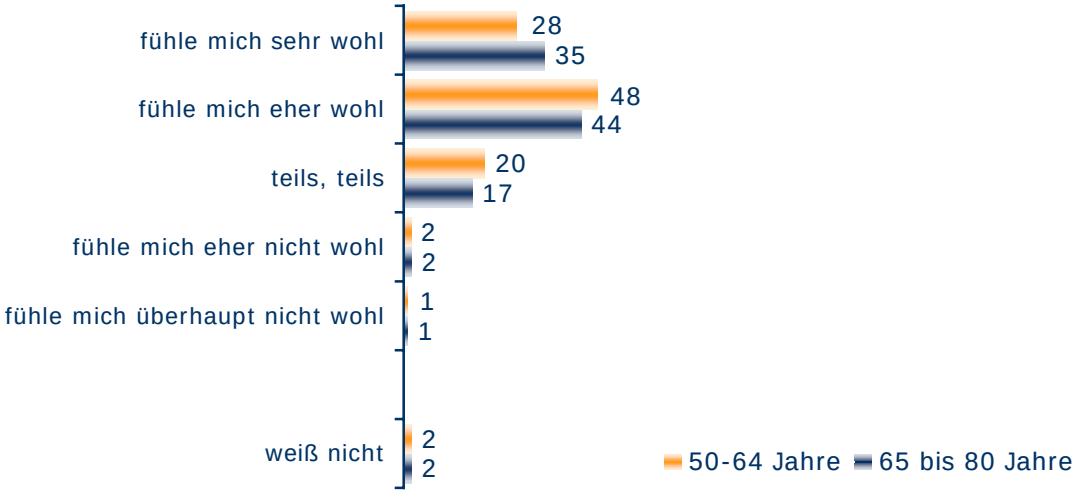
Eine wesentliche Rolle bei der Zufriedenheit mit dem Wohnhaus kann der Hausgemeinschaft zugewiesen werden. Das Verhältnis zu den Nachbarn, die Hilfsbereitschaft, aber auch Rücksichtsnahme untereinander sind wichtige Faktoren der Wohnqualität. Daher wurde dieser Aspekt auch in der vorliegenden Studie näher beleuchtet.
Insgesamt ist die Mehrheit der Befragten mit ihrer Hausgemeinschaft zufrieden: 32 Prozent fühlen sich sehr wohl, weitere 46 Prozent noch immerhin eher wohl innerhalb der Hausgemeinschaft. 18 Prozent sind bei dieser Frage unentschieden. Wirklich unzufrieden sind lediglich 3 Prozent der Befragten (2 Prozent fühlen sich eher, 1 Prozent fühlt sich überhaupt nicht wohl).

Zufriedenheit mit der Hausgemeinschaft
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=951)



Differenziert nach den beiden Altersgruppen zeigt sich folgendes Bild (siehe auch die nachfolgende Abbildung): Insgesamt 76 Prozent der 50-64jährigen und 79 Prozent der 65-80jährigen – also jeweils eine deutliche Mehrheit - fühlen sich innerhalb ihrer Hausgemeinschaft sehr bzw. eher wohl. Bei der Betrachtung der Mittelwerte beider Altersgruppen auf einer Skala von 1=fühle mich sehr wohl bis 5=fühle mich nicht wohl zeigt sich allerdings, dass die älteren Befragten mit einem Mittelwert von 1,9 etwas zufriedener mit ihrer Hausgemeinschaft sind als die Jüngeren mit einem Wert von 2,0 (Unterschiede sind statistisch signifikant).

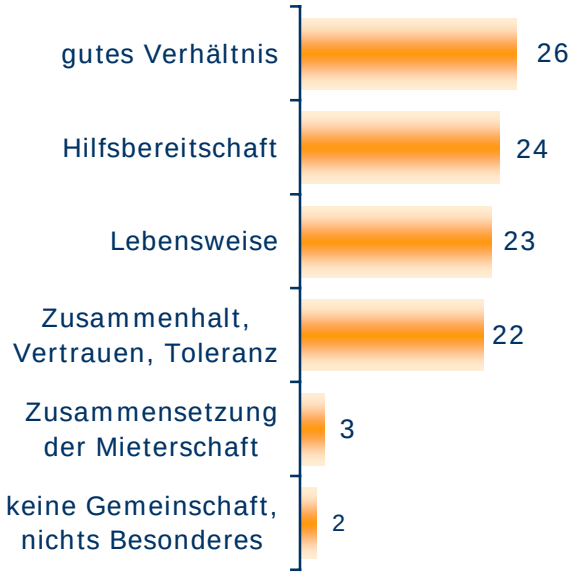
Zufriedenheit mit der Hausgemeinschaft
(Angaben in Prozent aller Befragten; N_1=406; N_2=545)



Die insgesamt hohe Zufriedenheit, die in dem Mittelwert von 1,9 zum Ausdruck kommt, wird auch in den offenen Nennungen zu den Vorzügen und Störfaktoren der Hausgemeinschaft sichtbar. Insgesamt werden deutlich mehr Vorzüge (835) als Nachteile (419) angeführt.

Als wichtigste Vorzüge ihrer Hausgemeinschaft benennen die Befragten in der dazugehörigen offenen Frage ein gutes Verhältnis zu den anderen Mietern des Hauses (26 Prozent), die Hilfsbereitschaft untereinander (24 Prozent) und die ruhige und saubere Lebensweise der Nachbarn (23 Prozent). Ein weiterer wichtiger Vorzug für die Befragten ist der Zusammenhalt innerhalb der Mietergemeinschaft (22 Prozent).

Vorzüge der Hausgemeinschaft
(offene Frage: Angaben in Prozent aller Nennungen; N=835 Nennungen)



O-Töne der Befragten

Ein Befragter bring das *gute Verhältnis zu den Nachbarn* mit folgenden Worten auf den Punkt: „Wir grüßen uns alle und halten auch mal ein Gespräch im Treppenhaus. Alle Mieter sind sehr freundlich und machen keinen Lärm."

Die *Hilfsbereitschaft* untereinander bringt ein Befragter wie folgt zu Papier: „Die Mehrzahl der Bewohner wohnt schon viele Jahre hier. Man kennt sich und hilft sich. Dann und wann wird ein Gartenfest veranstaltet."

Was die *ruhige und saubere Lebensweise* angeht sollen die folgenden beiden Befragten stellvertretend angeführt werden: „Es wohnen überwiegend alte Leute hier, deshalb ist das Haus in einem sauberen und ruhigen Zustand." Ein anderer Befragte drückt es wie folgt aus: „Es geht verhältnismäßig ruhig zu, keiner mischt sich in die Angelegenheiten eines anderen."

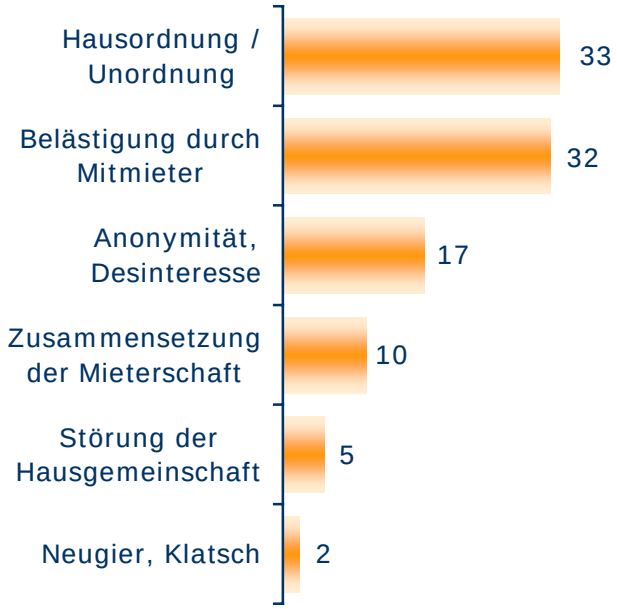
Als Störfaktoren der Hausgemeinschaft benennen die Befragten an erster Stelle die *Unsauberkeit der Mitmieter*. Hier kommt besonders das Thema Nichtdurchführung der Hausordnung zur Sprache. Ein Befragter drückt es mit den folgenden Worten aus: „Die jungen Mieter vergessen oft die Reinigung des Treppenhauses". Aber auch Aspekte der Unordnung und Unsauberkeit an sich kommen zur Sprache, wie die folgenden Zitate zeigen: „Mich stört das Abstellen der Fahrräder im Flur" oder „Wenn die Gänge und der Fahrstuhl verunreinigt und beschmiert werden".

Am zweithäufigsten stört die Befragten die *Belästigung z.B. durch Lärm oder Geruch* durch andere Mieter (32 Prozent). Einen Befragten, der stellvertretend angeführt werden kann, stört „dass die Käufer und Mieter machen, was sie wollen, es wird sonntagabends Wäsche gewaschen, andere machen früh 6 Uhr laut“. Ein anderer ärgert sich über „Bohren und Hämmern in der Mittagsruhe“.

Die *Anonymität und das Desinteresse der Nachbarn* innerhalb der Gemeinschaft (17 Prozent) ist ein weiterer Kritikpunkt. Dies kommt zum einen darin zum Ausdruck, dass einige Befragte das Wort „Hausgemeinschaft“ im Fragebogen fett unterstrichen haben und fragen: „Welche Gemeinschaft?“. Andere führen dazu detaillierter aus: „Seit der Wende ist der Zusammenhalt völlig zusammen gebrochen - man grüßt sich, das war’s aber auch ...“. Einen anderen Befragten stört diesbezüglich, „dass jeder seine Tür zumacht und sich keiner um Alleinstehende kümmert“. Hier werden die Veränderungen nach dem Zusammenbruch der DDR deutlich: Das Klima in den DDR-Hausgemeinschaften war häufig nachbarschaftlich. Dies schloss selbstverständlich ein, dass man sich untereinander half. Man nahm Pakete für andere Mieter entgegen, goss im Urlaub die Blumen oder passte auch mal auf die Nachbarskinder auf. Allgemein beliebt waren auch Hausgemeinschaftsfeiern, die entweder in den Trockenräumen oder aber auf den Wiesen vor oder hinter den Häusern stattfanden. Nach der Wende waren viele Menschen stark mit sich und dem eigenen Leben beschäftigt. Zudem sind die alten Hausgemeinschaften aufgrund durch sozialen Auf- bzw. Abstieg verursachter Umzüge auseinander gebrochen. Zu den neu zugezogenen Mietern wurde in vielen Fällen nicht mehr ein so enges Verhältnis aufgebaut.

Weitere 10 Prozent der Befragten geben die *Mieterstruktur* als Störfaktor an. Hierzu zählen Dinge wie die Alterszusammensetzung der Mieterschaft, wobei die einen stört, „dass es fast alles ältere Mitbewohner sind“, andere fänden es schön, wenn „es weniger Studenten und mehr Familien gäbe“. Andere Befragte stört, dass der „Ausländeranteil immer größer wird“.

Störfaktoren der Hausgemeinschaft
(offene Frage: Angaben in Prozent aller Nennungen; N=419 Nennungen)



Die oben angerissene Generationendebatte, die darin zum Ausdruck kommt, dass die älteren Mieter sich häufig an den jüngeren stören und umgekehrt, führt zu der Vermutung, dass die Zufriedenheit mit der Hausgemeinschaft auch durch deren Altersstruktur bestimmt wird. Die nachfolgende Tabelle bestätigt dies: Wohnen die Befragten der mittleren und älteren Jahrgänge vor allem mit (anderen) Senioren zusammen, bewerten sie die Hausgemeinschaft insgesamt deutlich positiver (Mittelwert: 1,8) als diejenigen Befragten, die in einem Haus mit überwiegend jüngeren Leuten wohnen (Mittelwert: 2,1). Dies lässt sich vermutlich damit erklären, dass Senioren einen anderen Lebensrhythmus sowie andere Ansprüche an Ruhe, Ordnung und Sauberkeit stellen als die jüngeren Leute. Diese Verschiedenheiten führen zu Spannungen, die wiederum die Unzufriedenheit mit der Hausgemeinschaft begründen.

Zufriedenheit mit der Hausgemeinschaft nach Alterzusammensetzung
(Mittelwert auf einer Skala von 1=fühle mich sehr wohl bis 5=fühle mich überhaupt nicht wohl, Unterschiede sind statistisch signifikant)

Zusammensetzung des Wohnhauses	Mittelwert
überwiegend Senioren im Haus	1,8
überwiegend junge Leute im Haus	2,1
Gesamt	**2,0**

Aber auch der Aspekt der Anonymität, der in der vorliegenden Studie durch die Variable Etagen des Wohnhauses zum Ausdruck kommt, hat einen Einfluss auf die Zufriedenheit mit der Hausgemeinschaft. So fühlen sich Befragte in kleineren Wohnhäusern wohler in

ihrer Hausgemeinschaft als solche, die in sehr hohen Wohnhäusern wohnen, in denen man nicht mehr alle Mieter persönlich kennt.

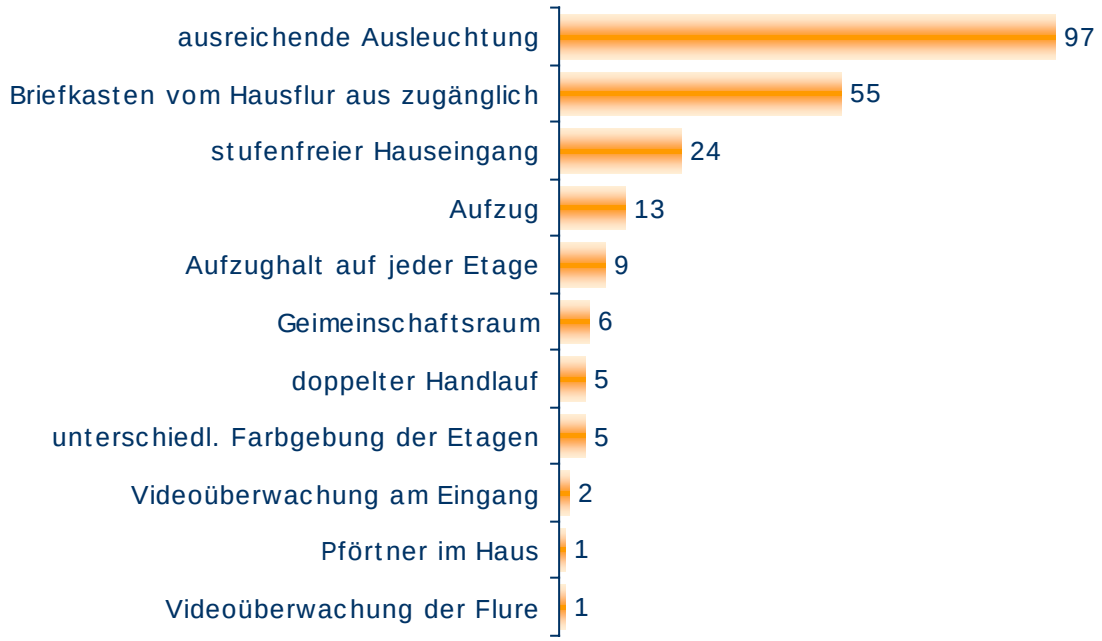
Zufriedenheit mit der Hausgemeinschaft nach Etagen des Wohnhauses:
(Mittelwert auf einer Skala von 1=fühle mich sehr wohl bis 5=fühle mich überhaupt nicht wohl, Unterschiede sind statistisch signifikant)

Etagen des Wohnhauses	Mittelwert
1-2 Etagen	1,8
3-4 Etagen	1,9
5-6 Etagen	2,0
7-8 Etagen	2,0
mehr als 8 Etagen	2,2
Gesamt	**1,9**

3.3.2 Angebot an seniorengerechten Einrichtungen im Wohnhaus

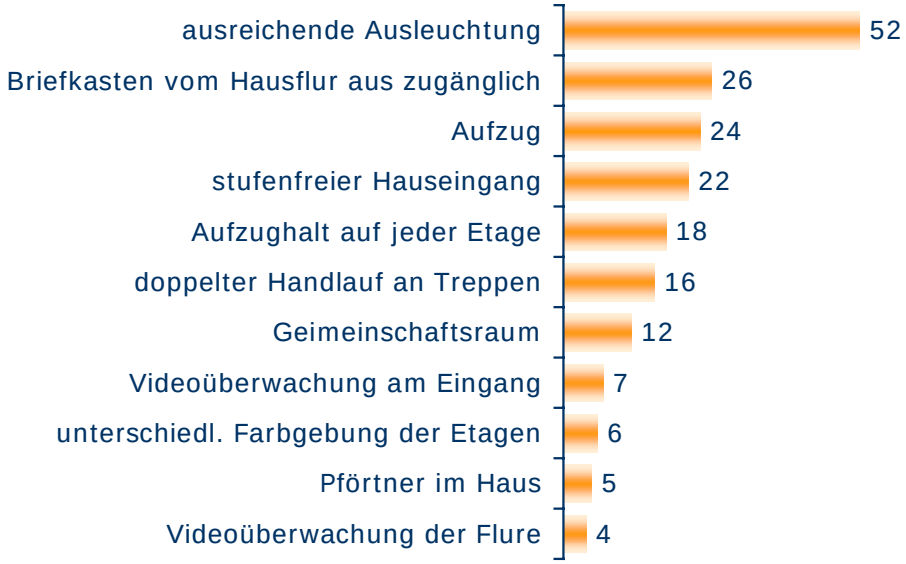
Da der Schwerpunkt der vorliegenden Studie auf dem Thema Wohnen im Alter liegt, soll im nächsten Kapitel untersucht werden, inwiefern die Wohnhäuser der Befragten an die Bedürfnisse von Senioren angepasst sind. Lediglich zwei der elf abgefragten Einrichtungen für Senioren sind in der Mehrheit der Wohnhäuser vorhanden. So befinden 97 Prozent der Befragten die Ausleuchtung der Flure als ausreichend, weitere 55 Prozent der Befragten haben einen Briefkasten am Wohnhaus, der vom Hausflur aus zugänglich ist. Alle anderen seniorengerechten Einrichtungen sind in weniger als einem Viertel der Wohnhäuser vorhanden.

Angebot an seniorengerechten Einrichtungen des Wohnhauses
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=951, nur Antwortkategorie „vorhanden“ dargestellt)

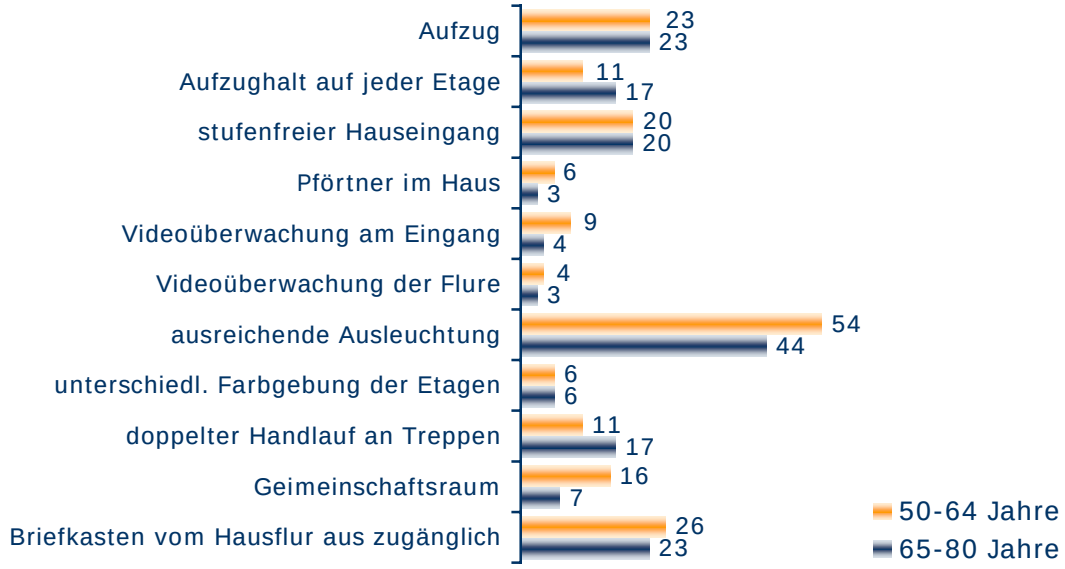


Das kaum vorhandene Angebot an seniorengerechten Einrichtungen sagt indes noch nichts darüber aus, dass es auch wirklichen Bedarf dafür gibt. Daher wurden die Befragten zu den Einrichtungen, die im Wohnhaus fehlen, weiter gefragt, ob sie diese denn vermissen. Wie die nachstehende Abbildung zeigt, ist der Bedarf an den einzelnen seniorengerechten Einrichtungen nicht sehr hoch. Lediglich knapp die Hälfte der wenigen Befragten, die angaben, dass die Flure ihres Wohnhauses nicht ausreichend ausgeleuchtet sind, vermissen dies auch. Alle anderen Einrichtungen für Senioren werden von maximal einem Viertel der Befragten vermisst. Insbesondere die Videoüberwachungen sowie der Pförtner, die bisher in kaum einem Wohnhaus vorhanden sind, werden so gut wie gar nicht vermisst.

Nachfrage nach seniorengerechten Einrichtungen des Wohnhauses
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=951, nur Antwortkategorie „vermisst“ dargestellt)



Nachfrage nach seniorengerechten Einrichtungen des Wohnhauses
(Angaben in Prozent aller Befragten; N_1=406; N_2=545, nur Antwortkategorie „vermisst“ dargestellt)

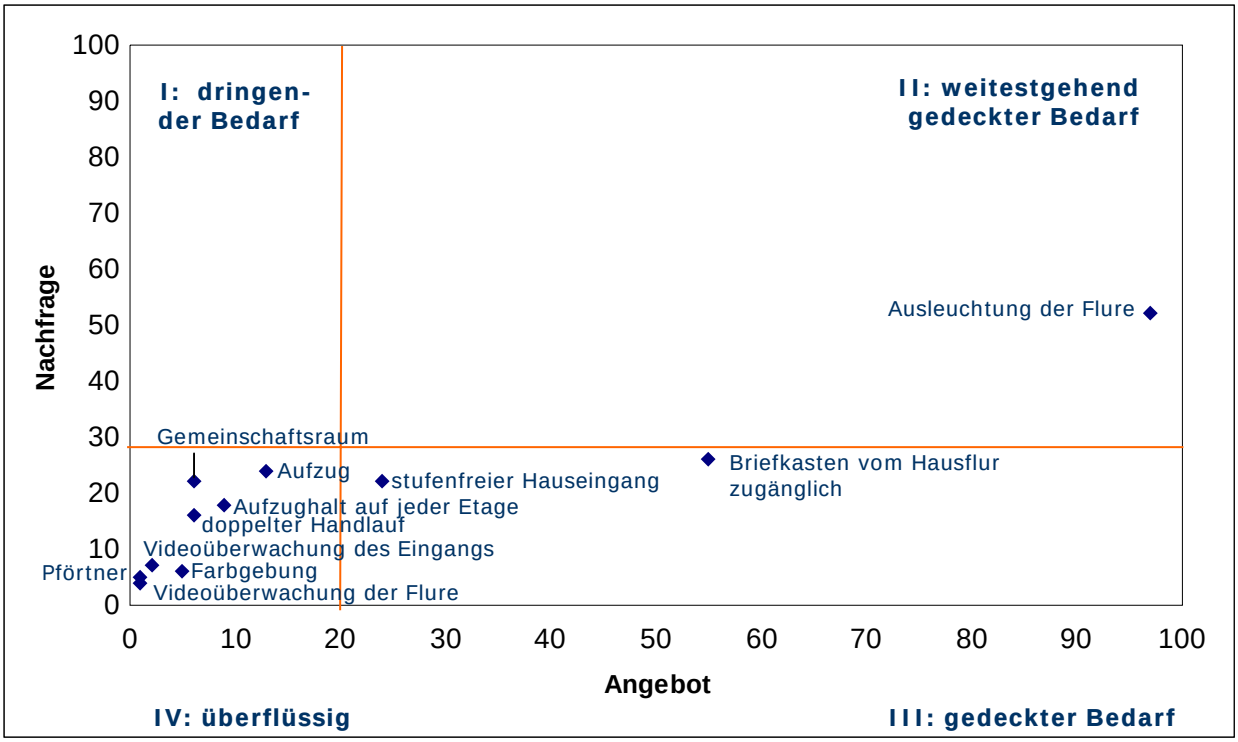


Die nachstehende Matrix verdeutlicht noch einmal den Zusammenhang zwischen dem Angebot und dem Bedarf an seniorengerechten Einrichtungen im Wohnhaus. Während auf der x-Achse das Angebot an seniorengerechten Einrichtungen im Wohnhaus abgetragen wurde (Antwort: Einrichtung ist vorhanden), ist auf der Y-Achse die Nachfrage zu

sehen (Antwort: vermisse ich, wobei hier nur diejenigen antworten durften, bei denen die Einrichtung nicht vorhanden ist).

Durch das Abtragen der Gesamtmittelwerte über alle Einrichtungen entstehen vier Quadranten. Im **Quadranten I** sind diejenigen Einrichtungen abgetragen, die momentan unterdurchschnittlich häufig vorhanden sind und gleichzeitig stark nachgefragt werden (dringender Bedarf). Im **zweiten Quadranten** liegen die Einrichtungen, die bereits überdurchschnittlich häufig in den Häusern vorhanden sind. In den wenigen Häusern in denen sie fehlen, ist die Nachfrage jedoch hoch. Den **Quadranten III** könnte man als „gedeckten Bedarf" bezeichnen, da hier die Einrichtungen dargestellt sind, die überdurchschnittlich häufig vorhanden sind und dort wo sie fehlen, auch nicht vermisst werden. Im **Sektor IV** finden sich „überflüssige Einrichtungen", also solche, die kaum vorhanden sind, aber von den Befragten auch nicht nachgefragt werden.

Angebot und Nachfrage nach seniorengerechten Einrichtungen im Wohnhaus



Wie die obige Matrix zeigt, sind die Wohnhäuser recht gut auf die Bedürfnisse von Senioren eingestellt. Unter den abgefragten Einrichtungen gibt es keine, deren Anschaffung man dringend empfehlen müsste, um das Wohnhaus seniorengerechter zu gestalten. Vielmehr ist es sogar so, dass die meisten der abgefragten Einrichtungen für unnötig erachtet werden. So sind Pförtner, Videokameras am Hauseingang und in den Fluren, doppelte Handläufe und unterschiedliche Farbgebungen der Etagen zur besseren Orientie-

rung in den wenigsten Häusern vorhanden - sie werden allerdings insgesamt kaum vermisst.

Lediglich in Bezug auf vier Einrichtungen ist Bedarf vorhanden, wenn auch auf niedrigem Niveau. Prozentual gesehen der größte Bedarf ist bei der Verbesserung der Ausleuchtung der Flure zu sehen. Zwar sind es nur sehr wenige Befragte, die angeben, dass dies in ihrem Wohnhaus noch mangelhaft ist (2 Prozent), aber ihr Wunsch danach, diesen Zustand zu ändern, ist mit 57 Prozent sehr hoch.
Ähnlich, wenn auch in abgeschwächter Form, verhält es sich in Bezug auf die Zugänglichkeit der Briefkästen vom Flur aus. Der Briefkasten ist immerhin bei 55 Prozent der Befragten vom Flur aus zu bedienen. Von denjenigen 45 Prozent, die ihren Briefkasten nur von außen öffnen können, wünschen sich immerhin 26 Prozent eine Änderung dieses Zustandes.
Ein Aufzug ist in nur 13 Prozent der Wohnhäuser vorhanden. Diese Zahl verwundert nicht angesichts der Tatsache, dass viele Befragte in eher niedrigen Häusern wohnen. Darüber hinaus sind in den mehrstöckigen Bauten mit mehr als 6 Etagen nahezu flächendeckend Aufzüge vorhanden. Bedarf besteht damit vor allem in den Wohnhäusern mit fünf bzw. sechs Etagen, wo lediglich in 5 Prozent der Fälle ein Aufzug vorhanden ist. Immerhin ein Drittel der Befragten ohne Aufzug vermissen ihn.

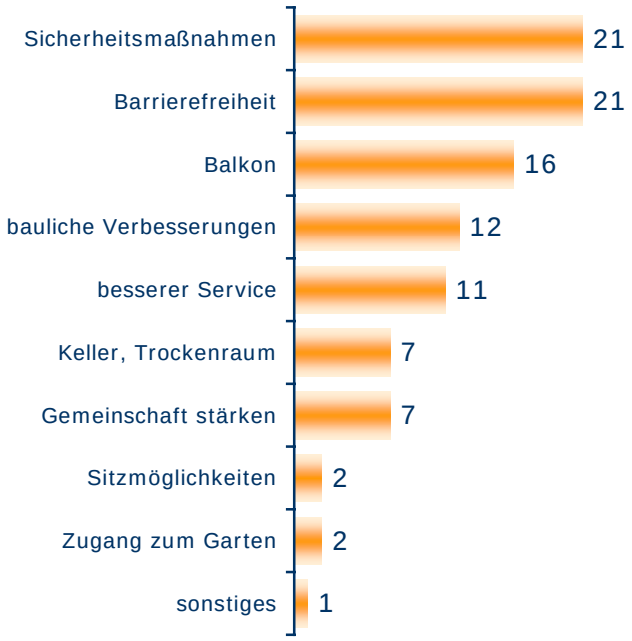
Angebot und Nachfrage nach einem Aufzug abhängig von der Anzahl der Etagen des Wohnhauses

	Aufzug vorhanden	Aufzug vermisst
1 bis 2 Etagen	4%	6%
3 bis 4 Etagen	4%	25%
5 bis 6 Etagen	5%	33%
7 bis 8 Etagen	100%	0%
9 und mehr Etagen	97%	0%

Den Befragten wurde zudem die Möglichkeit eingeräumt, über die genannten Dinge hinaus noch weitere Einrichtungen für Senioren zu nennen, die sie im Wohnhaus vermissen. Auf diese offene Frage (ohne Antwortvorgaben) kamen insgesamt 187 Nennungen. Am häufigsten werden Aspekte der *Barrierefreiheit* sowie der *Sicherheit* genannt (jeweils 21 Prozent). Die Sicherheit betreffend reichen die Wünsche von abschließbaren Türen auf den jeweiligen Etagen, über Wechselsprechanlagen und eine bessere Außenbeleuchtung bis zu Außenrollos und einem Spion in der Haustür. Unter den Wünschen nach mehr Barrierefreiheit finden sich Dinge wie Treppengeländer im Eingangsbereich und im Keller, aber auch Treppenlifte sowie vereinzelt der Wusch nach einer Dusche. An dritter Stelle der fehlenden Einrichtungen wird der *Balkon* genannt. Immerhin 16 Prozent aller Nen-

nungen entfallen hierauf. Weitere Wünsche sind *bauliche Veränderungen* (12 Prozent) sowie die *Verbessung des Services* (11 Prozent). Ersteres bezieht sich dabei sowohl auf das Wohnhaus - z.B. Malern der Hausflure – als auch auf die Wohnungen (Schalldämmung, Wärmedämmung). Unter den Serviceaspekt fällt zum einen der Wunsch nach einem „Hausmeister, der kleine Reparaturen durchführt, der zu uns kommt“. Zum anderen melden einige Befragte hier auch Bedarf an einer professionellen Hausreinigungsfirma an.

Weiterer Bedarf an seniorengerechten Einrichtungen im Wohnhaus
(offene Frage: Angaben in Prozent aller Nennungen, Mehrfachnennungen möglich;
N = 169 Nennungen)



3.4 Beurteilung des Stadtteils

3.4.1 Wohlfühlen im Stadtteil

Wenn es um die Qualität des Wohnens im Alter geht, ist immer auch das unmittelbare Wohnumfeld in die Analyse einzubeziehen, denn Einkaufsmöglichkeiten, eine Haltestelle des ÖPNV oder auch medizinische und pflegerische Dienstleistungsangebote sind für viele ältere Menschen zentrale Punkte für die Zufriedenheit mit dem Leben im eigenen Stadtteil.

Ergebnisse aus anderen Forschungsprojekten

Gegenüber der Situation zu Beginn der 90er Jahre hat sich die Wohnsituation von Hilfe- und Pflegebedürftigen mit Blick auf bauliche Vorkehrungen in der Wohnung deutlich verbessert. Fast 30 Prozent aller Haushalte, in denen Pflegebedürftige betreut werden, verfügen inzwischen über ein pflegegerecht ausgebautes Bad bzw. eine entsprechende Toilette. Fast 60 Prozent der Wohnungen sind ohne Stufen erreichbar. Dennoch besteht hier noch Verbesserungsbedarf: „Noch nicht ausreichend ist allerdings die Ausstattung der Wohnungen mit Merkmalen, wie etwa einem pflegegerecht ausgebauten Bad und WC, auf das inzwischen allerdings auch 30% der Pflegebedürftigen in den alten Ländern und 24% in den neuen Ländern im Vergleich zu 19% bzw. 5% zu Beginn der 90iger Jahre zurückgreifen können. Diese und auch andere bauliche Maßnahmen werden ebenfalls im Rahmen der Pflegeversicherung bezuschusst. Es spricht einiges dafür, dass ein Ausbau von geeigneten Beratungsangeboten auch in diesem Fall zu weiteren Verbesserungen führen könnte“ (S. 83).

Nach wie vor bleibt der Privathaushalt für etwa zwei Drittel der Pflegebedürftigen in Deutschland der zentrale Ort ihrer Betreuung und Versorgung. Etwa ein Drittel der Pflegebedürftigen wohnt hingegen im Heim. Auf Grund des gestiegenen Pflegebedarfs sind allerdings die Heimplätze deutlich zahlreicher geworden. In absoluten Zahlen wurden 1991 insgesamt 470.000 Menschen im Heim betreut, 2002 waren es 650.000. Obwohl die absoluten Zahlen des Pflegebedarfs insgesamt gestiegen sind, ist das allgemeine Lebensrisiko einer Pflegebedürftigkeit im Alter in den letzten zehn Jahren etwa konstant geblieben.

Aufgrund der dominierenden Versorgung im privaten Bereich sind die Angehörigen und Bekannten von Pflegebedürftigen die größte Gruppe, die den „Pflegedienst“ in Deutschland tragen. 64 Prozent der untersuchten Pflegebedürftigen sind auf eine rein private Pflege angewiesen. Bei 92 Prozent sind Familienangehörige beteiligt. Nur acht Prozent der untersuchten Pflegebedürftigen nehmen ausschließlich eine professionelle Pflege in Anspruch. Momentan zeichnet sich keine Reduktion der hohen Beteiligung privater Familienangehöriger bei der Pflege von Pflegebedürftigen ab. Dabei sind 60 Prozent der pflegenden Angehörigen selbst bereits 55 Jahre oder älter (Schneekloth/ Wahl 2005).

Wie die nachstehende Graphik zeigt, fühlt sich eine deutliche Mehrheit von 84 Prozent aller Befragten sehr (48 Prozent) oder eher wohl im eigenen Stadtteil (36 Prozent). Lediglich 14 Prozent aller Befragten urteilen mit teils, teils. Eher nicht wohl fühlt sich nur ein Prozent. Insgesamt erreicht die Zufriedenheit mit dem Stadtteil auf einer Skala von 1=fühle mich sehr wohl bis 5=fühle mich überhaupt nicht wohl einen Durchschnittswert von 1,7.

Wohlfühlen im Stadtteil
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=951)

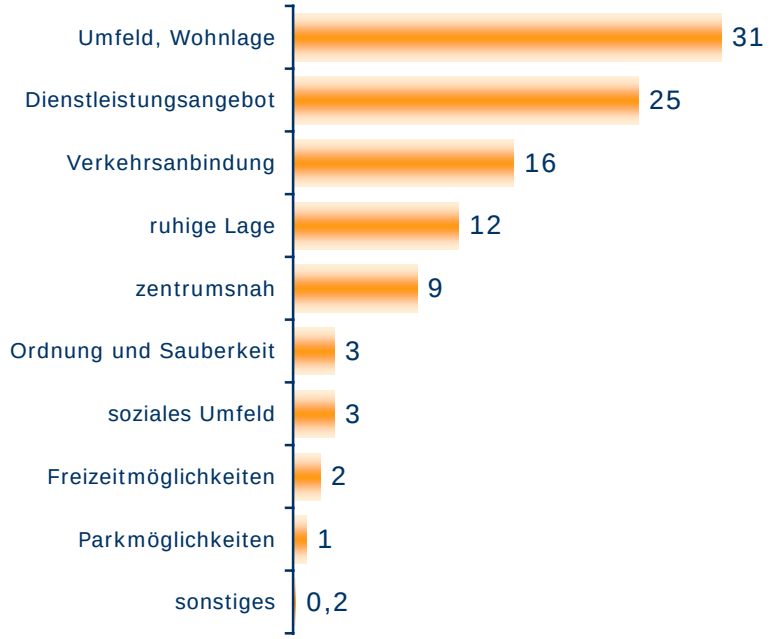
Zwischen den beiden Altersgruppen bestehen keine statistisch signifikanten Unterschiede hinsichtlich der Zufriedenheit mit dem Stadtteil (Mittelwert 50-64 Jahre: 1,7 / Mittelwert 65-80 Jahre: 1,6).

Um die Gründe für die Zufriedenheit bzw. die leichte Unzufriedenheit mit dem Stadtteil zu erfahren, wurden die Befragten gebeten, die Dinge aufzuschreiben, die ihnen an ihrem Stadtteil besonders gefallen, aber auch diejenigen Dinge, die sie stören. Aufgrund der insgesamt positiven Beurteilung des eigenen Stadtteils verwundert es nicht, dass doppelt so viele positive (N=1.363) wie störende Aspekte (N=678) genannt wurden.

Eine eindeutige Stärke ihres Stadtteils sehen die Befragten in dem Wohnumfeld (31 Prozent aller Nennungen). Hierunter fallen vor allem die „vielen, gepflegten Grünanlagen“, die Tatsache, „schnell im Grünen sein zu können“ oder „nah am Park“ bzw. „am Wald“ zu wohnen. Als weiteren Vorzug werden verschiedene Aspekte das Dienstleistungsangebot betreffend benannt (25 Prozent aller Nennungen). Am häufigsten beziehen sie sich dabei auf die „guten Einkaufsmöglichkeiten für Waren des täglichen Bedarfs“, aber auch das

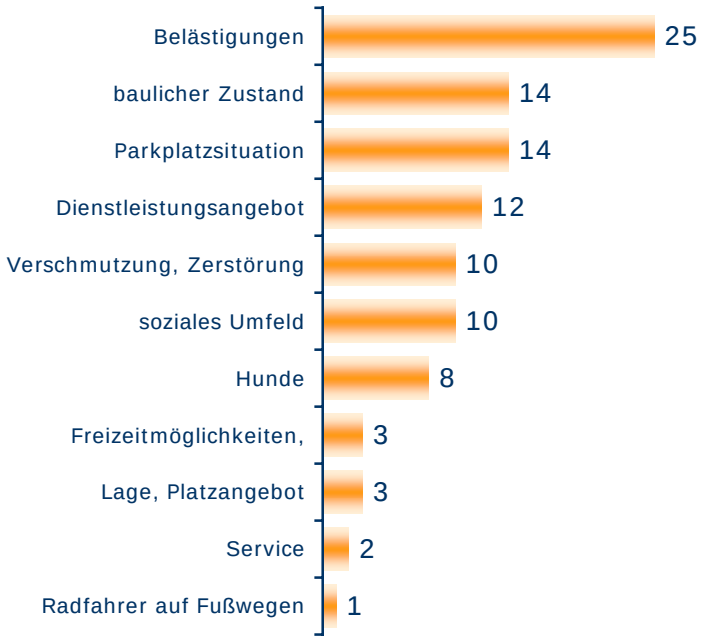
Angebot an „allem, was man so braucht: Arzt, Apotheke, Friseur, Sparkasse und Post“ wird gelobt. Eine dritte Stärke des Stadtteils ist die gute Verkehrsanbindung (16 Prozent aller Nennungen), wobei sich die meisten Antworten auf die gute Anbindung an den Öffentlichen Nahverkehr beziehen. Als weitere hervorzuhebende Vorzüge ihres Stadtteils nennen die Befragten die ruhige und zentrumsnahe Lage (12 bzw. 9 Prozent).

Stärken des Stadtteils
(offene Frage: Angaben in Prozent aller Nennungen; N= 1.363 Nennungen)



Ein Viertel aller 678 Nennungen zu den Schwächen des Stadtteils betreffen verschiedene Formen der Belästigung. Ein Hauptaspekt ist dabei die Belästigung durch den Straßenverkehr. Ein Jenaer Befragter drückt es dabei wie folgt aus: „Lärm vor dem Balkon wegen Straßenbahn und Schnellstraße.“ Aber auch in Weimar stört die „starke Belästigung durch Fahrgeräusche auf schlechter Fahrbahn (Rießner- und Marcel-Paul-Straße). Neben dem Straßenlärm stören sich die älteren Befragten aber auch am „Studentenlärm nach Mitternacht“ oder am „Lärm durch den Kinderspielplatz, er liegt genau neben dem Wäschetrockenplatz“. Zudem sind „die Schulkinder und die Jugendlichen abends auf der Straße“, aber auch „die lauten Rasenmäher und Reinigungsgeräte für die Straßen“ vielen Befragten ein Dorn im Auge. Ein weiterer Störfaktor den Stadtteil betreffend ist der bauliche Zustand der Wohnhäuser, aber auch der Straßen und Fußwege, was sich natürlich negativ auf das Bild des Stadtteils auswirkt. Zudem bemängeln die Befragten die Parkplatzsituation (14 Prozent aller Nennungen) sowie das mangelhafte Dienstleistungsangebot. Weitere Aspekte sind in der nachstehenden Graphik aufgeführt.

Schwächen des Stadtteils
(offene Frage: Angaben in Prozent aller Nennungen; N= 678 Nennungen)



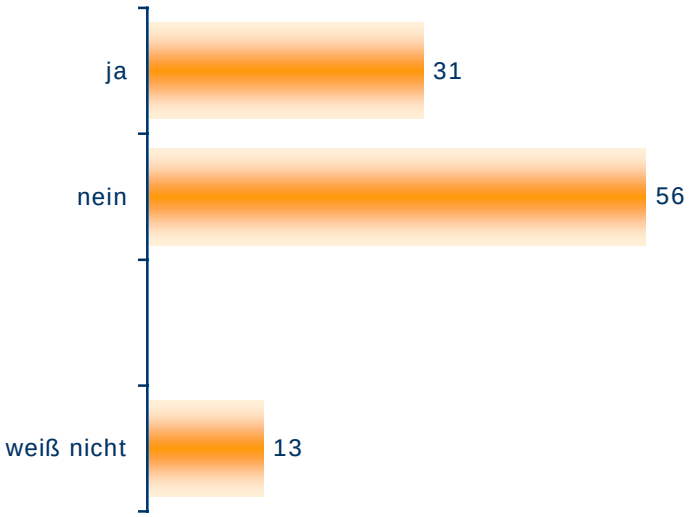
Ergebnisse aus anderen Forschungsprojekten

Der Alters-Survey stellt mit Blick auf die Verkehrsanbindung und Erreichbarkeit von Infrastrukturen kaum Unterschiede zwischen Ost und West und auch kaum Unterschiede zwischen den Altersgruppen fest. Nur etwa zehn Prozent der Befragten sind der Ansicht, dass es in ihrer Wohngegend an Ärzten und Apotheken fehlt. Dies gilt erwartungsgemäß vor allem für Bewohner auf dem Land (vgl. Kohli / Künemund 2003)

3.4.2 Sicherheit im Stadtteil

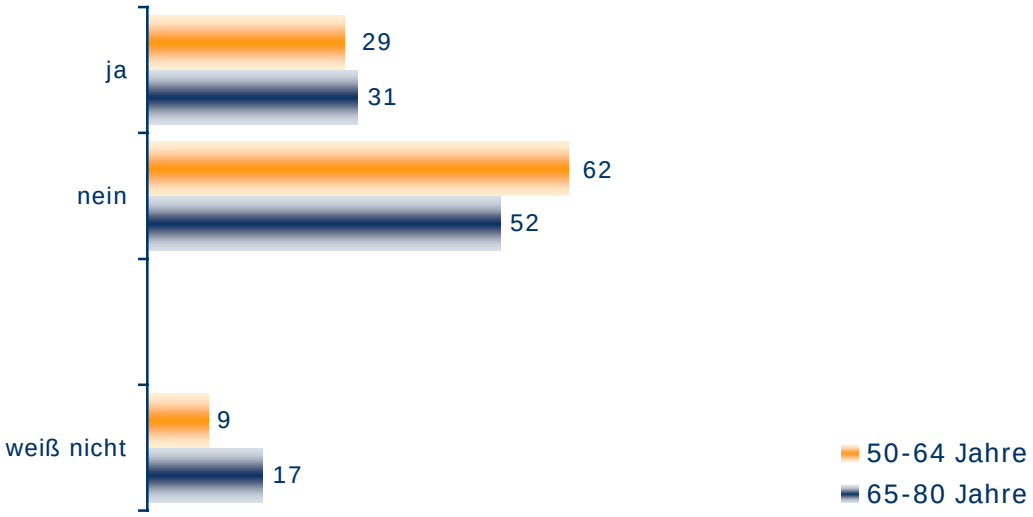
Eine Determinante für die Zufriedenheit mit dem Stadtteil ist das subjektive Sicherheitsgefühl im Wohngebiet. Aus diesem Grund wurden die Befragten danach gefragt, ob es in ihrem Wohngebiet eine Gegend gibt, in der sie nachts nicht alleine gehen würden. Ein Drittel der Befragten gibt an, dass es eine solche Gegend gibt. Mehr als die Hälfte (56 Prozent) verneint diese jedoch. Weitere 13 Prozent der Befragten sind diesbezüglich unentschieden, hier kamen oft Antworten mit dem Tenor: „Ich gehe abends gar nicht mehr auf die Straße.“

Sicherheit des Stadtteils: Gibt es in Ihrem Wohngebiet eine Gegend, in der Sie nachts nicht alleine gehen möchten?
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=951, Unterschiede nicht signifikant)



Das subjektive Sicherheitsgefühl im Wohngebiet unterscheidet sich nicht signifikant zwischen den Befragten der mittleren und der älteren Jahrgänge. Wie die nachstehende Graphik zeigt, fühlt sich die Mehrheit beider Gruppen auch abends im eigenen Wohngebiet sicher. Bei den Befragten ab 65 Jahren ist lediglich der Anteil derer, die sich nicht zu einer Antwort entscheiden können, höher. Die Differenzierung nach Geschlecht zeigt allerdings, dass sich Frauen tendenziell unsicherer fühlen als Männer (Frauen: 1,6 vs. Männer: 1,7 auf einem Mittelwert von 0=keine unsichere Gegend und 1=ja, unsichere Gegend im Stadtteil).

Sicherheit des Stadtteils: Gibt es in Ihrem Wohngebiet eine Gegend, in der Sie nachts nicht alleine gehen möchten?
(Angaben in Prozent aller Befragten; N_1=406; N_2=545, Unterschiede nicht signifikant)



Erwartungsgemäß hat das Sicherheitsempfinden einen Einfluss darauf, wie wohl man sich im Stadtteil insgesamt fühlt: diejenigen, die sich im Stadtteil unsicher fühlen, vergeben auch bei der Zufriedenheit mit dem Stadtteil insgesamt schlechtere Wertungen.

Zufriedenheit mit dem Stadtteil nach Sicherheitsgefühl
(Angaben in Prozent der jeweiligen Befragten, Unterschiede statistisch signifikant)

Gefährliche Gegend im Stadtteil	Anzahl Befragte	Mittelwert Zufriedenheit mit dem Stadtteil von 1=sehr bis 5=gar nicht zufrieden
ja	287	**1,9**
nein	527	**1,6**
Gesamt	**814**	**1,7**

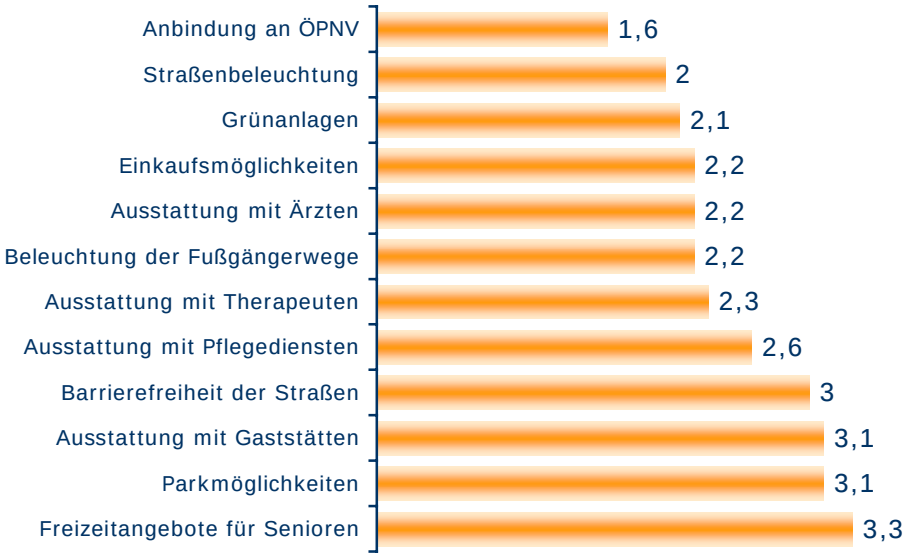
3.4.3 Einrichtung des Stadtteils auf die Bedürfnisse von Senioren

Im nachfolgenden Abschnitt soll noch einmal detailliert darauf eingegangen werden, inwiefern die Stadtteile auf die Bedürfnisse von Senioren abgestimmt sind. Dabei werden auch noch mal Aspekte systematisch aufgegriffen, die bereits in den offenen Fragen zu den Vorzügen und Nachteilen des Stadtteils gestreift wurden.

Wie die nachfolgende Abbildung zeigt, bewerten die Befragten vor allem die Anbindung an den Öffentlichen Personennahverkehr als besonders seniorenfreundlich. Auf einer Notenskala von 1=sehr gut bis 5=sehr schlecht wird hier ein Mittewert von 1,6 erreicht.

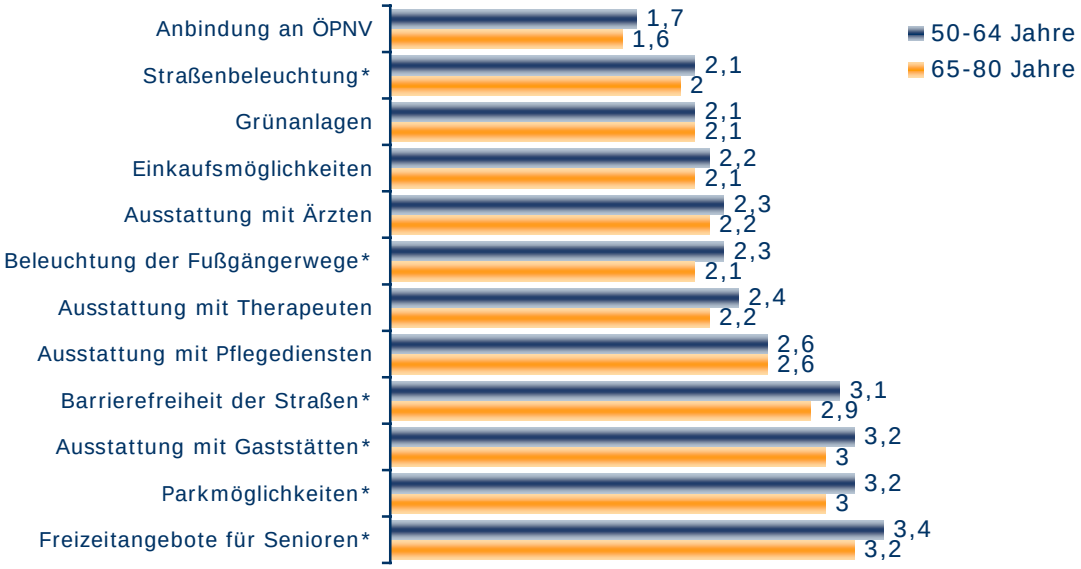
Weniger gute Bewertungen erzielen hingegen die Barrierefreiheit der Straßen sowie Aspekte, die die Freizeitgestaltung betreffen, wie z.B. die Ausstattung mit Gaststätten aber auch das Angebot an Freizeitmöglichkeiten für Senioren generell. Zudem wird die Parkplatzsituation im Stadtteil bemängelt.
Zu ähnlichen Ergebnissen kommt übrigens auch eine Befragung von 1.032 Bewohnern Düsseldorfs ab 40 Jahren. Die Befragten konnten auch verschiedene Aspekte der Wohnqualität bewerten, das Ergebnis kann kurz und bündig mit den Worten: Guter Nahverkehr, schlechtes Parken zusammengefasst werden.

Einrichtung des Stadtteils auf die Bedürfnisse von Senioren
(Mittelwerte auf einer Notenskala von 1=sehr gut bis 5=sehr schlecht)



Differenziert man die Bewertung der Seniorenfreundlichkeit des Stadtteils nach den beiden Altersgruppen zeigen sich Unterschiede (siehe nachstehende Abbildung). Es fällt auf, dass die 50 bis 64-Jährigen hinsichtlich der meisten Aspekte geringfügig schlechter werten als die Befragten der älteren Jahrgänge.

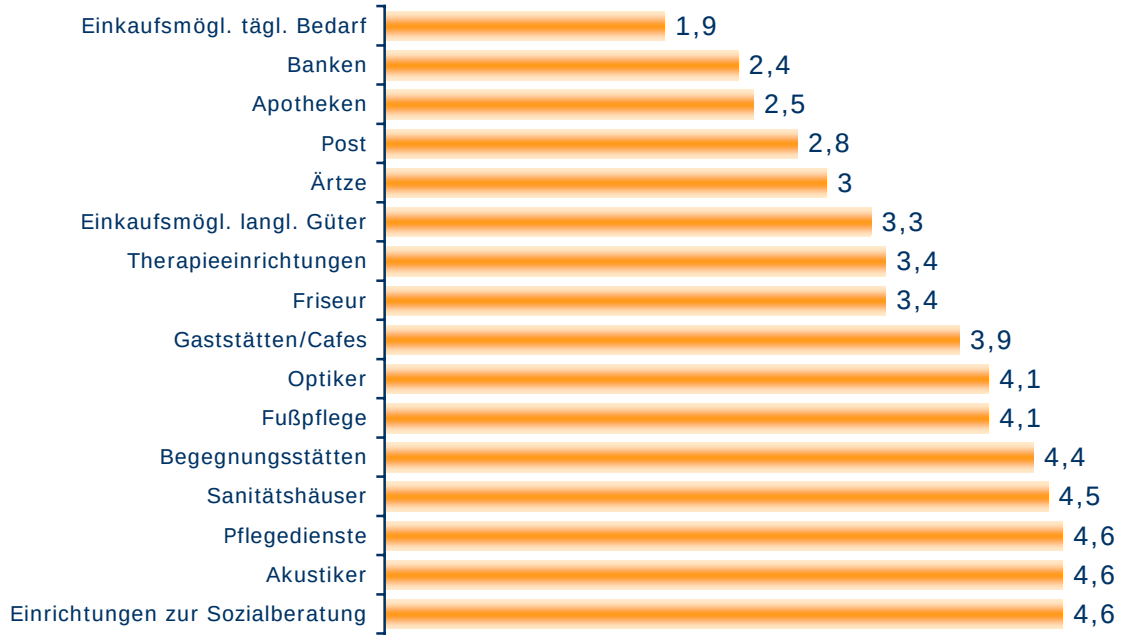
Einrichtung des Stadtteils auf die Bedürfnisse von Senioren
(Mittelwerte auf einer Notenskala von 1=sehr gut bis 5=sehr schlecht;
*Unterschiede sind statistisch signifikant, N_1=406; N_2=545)



3.4.4 Genutzte und fehlende Einrichtungen im Stadtteil

Im nächsten Abschnitt soll untersucht werden, welche Einrichtungen für Senioren häufig genutzt werden und welche nach Ansicht der Befragten im Stadtteil fehlen. Wie die nachstehende Abbildung zeigt, nutzen die Befragten vor allem Einkaufsmöglichkeiten für Waren des täglichen Bedarfs im eigenen Stadtteil. Auch Banken, Apotheken, Postfilialen und Ärzte werden häufig bis teils, teils im eigenen Stadtteil genutzt.

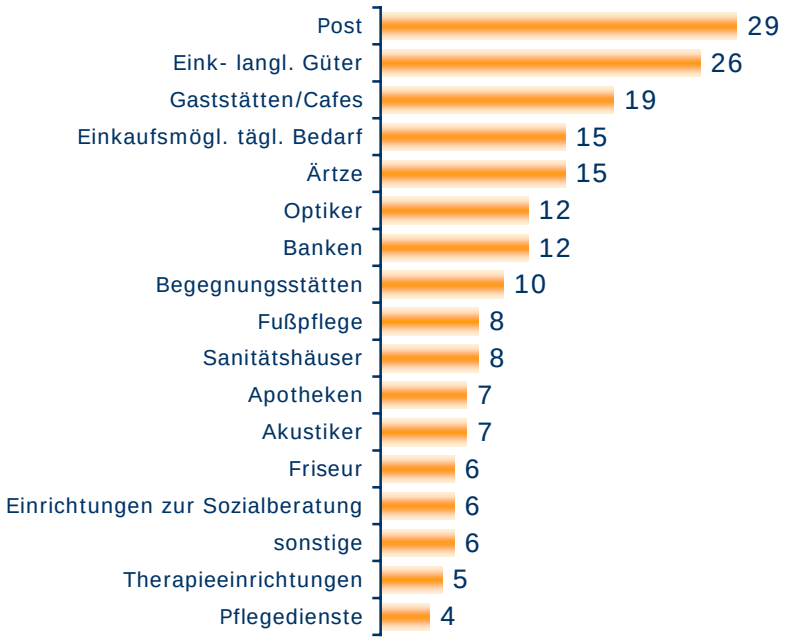
Nutzungshäufigkeit von Einrichtung im Stadtteil
(Mittelwerte auf einer Skala von 1=sehr häufig bis 5=nie)



Fehlende Einrichtungen

Im Schnitt vermissen die Befragten von den 17 abgefragten Einrichtungen für Senioren lediglich zwei. Das heißt, dass die Stadtteile recht gut auf die Bedürfnisse der älteren Generation eingestellt zu sein scheinen. Mängel sehen die Befragten vor allem in Bezug auf die Dichte von Postfilialen – 29 Prozent fehlt eine Post im Stadtteil. Aber auch Einkaufsmöglichkeiten für langlebige Gebrauchsgüter werden von 26 Prozent der Befragten gewünscht, in geringerem Umfang mangelt es auch an Einkaufsmöglichkeiten für Waren des täglichen Bedarfs (15 Prozent). Hier dürfte eine Differenzierung nach Stadtteilen zu detaillierteren Aussagen führen. Zudem vermissen immerhin 19 Prozent der Befragten Cafes und Gaststätten im Stadtteil. Differenziert nach den beiden Altersgruppen zeigen sich keine signifikanten Unterschiede, auf deren Darstellung wird daher verzichtet.

Fehlende Einrichtungen für Senioren im Stadtteil
(Angaben in Prozent, Mehrfachantworten möglich, N=951)



Ergebnisse aus anderen Forschungsprojekten

Der Fünfte Altenbericht fordert, professionelle Angebotsstrukturen an individuellen Bedürfnissen von Pflegearrangements auszurichten. Vor allem mit Blick auf pflegerische und hauswirtschaftliche Bedarfe müssen die Zielgruppen differenziert definiert werden. Außerdem kommt es darauf an, professionelle Angebote zu vernetzen und die Beratung zu verbessern (Seite 490).

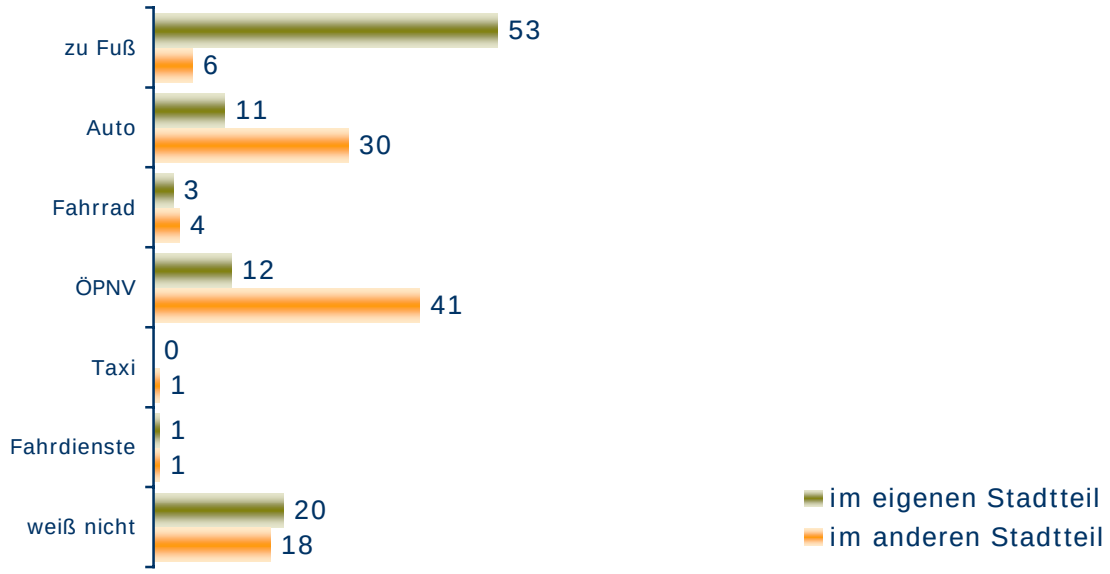
(vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005)

3.5 Mobilität

Wie die nachstehende Abbildung zeigt, gibt es deutliche Unterschiede bezüglich der Fortbewegung im eigenen Stadtteil und der Fortbewegung in anderen Stadtteilen.

Im engeren Wohnumfeld bewegen sich die meisten Befragten zu Fuß fort (53 Prozent). Des weiteren werden öffentliche Verkehrsmittel und das Auto nahezu gleich häufig zu Fortbewegung im eigenen Stadtteil genutzt (12 bzw. 11 Prozent). Taxen und Fahrdienst werden hingegen kaum als Hauptfortbewegungsmittel im eigenen Stadtteil angeführt. Bewegt man sich in anderen Stadtteilen, greift die Mehrheit der Befragten (41 Prozent) auf Bus und Bahn zurück. Weitere 30 Prozent nutzen das Auto. Zu Fuß sind hingegen lediglich 6 Prozent der Befragten unterwegs.

Hauptfortbewegungsmittel im eigenen und in anderem Stadtteil
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=951)



3.5.1 Mobilität im eigenen Stadtteil

Differenziert nach Alter, Geschlecht und Wohnort zeigt sich, dass sich die Männer überdurchschnittlich häufig zu Fuß und mit dem Auto im eigenen Stadtteil bewegen. Dies wirkt sich auch auf die Reihenfolge der genutzten Fortbewegungsmittel aus. Während bei allen Befragten das Auto knapp an dritter Stelle hinter den öffentlichen Verkehrsmitteln und der Fortbewegung per Pedes rangiert, nimmt das Auto bei den männlichen Befragten mit 16 Prozent einen deutlichen zweiten Platz ein. Die Frauen nutzen hingegen überdurchschnittlich häufig öffentliche Verkehrsmittel.

Während die Befragten der mittleren Jahrgänge überdurchschnittlich häufig auf das Auto und das Fahrrad zurückgreifen, nutzen die älteren Befragten ab 65 Jahren überdurchschnittlich häufig Bus und Straßenbahn.

Auch zwischen den beiden Befragungsorten Jena und Weimar zeigen sich signifikante Unterschiede. Während die befragten Bürger Jenas überdurchschnittlich häufig auf den ÖPNV zurückgreifen, wird in Weimar überdurchschnittlich häufig das Auto zur Fortbewegung im eigenen Stadtteil genutzt. Hier könnte das unterschiedliche Angebot an Bus- und Straßenbahn in den beiden Städten als Ursache in Frage kommen.

Mobilität im eigenen Stadtteil nach Geschlecht, Alter und Wohnort
(Angaben in Prozent aller Nennungen)

	Gesamt	Frauen gesamt	Männer gesamt	Unter 65 gesamt	Über 65 gesamt	Jena	Weimar
zu Fuß	**53**	52	**56**	53	53	53	53
ÖPNV	**12**	**14**	7	8	**14**	**13**	10
Auto	**11**	8	**16**	**17**	7	11	**12**
Fahrrad	**3**	4	2	**5**	2	3	4
Fahrdienste	**1**	1	0	0	1	1	1
Taxi	**0**	0	0	0	0	0	0
Weiß nicht	**20**	20	20	17	23	20	20

Mobilität im eigenen Stadtteil nach Geschlecht und Alter
(Angaben in Prozent aller Nennungen)

	Gesamt	Frauen unter 65	Frauen ab 65	Frauen gesamt	Männer unter 65	Männer ab 65	Männer gesamt
zu Fuß	**53**	54	51	**52**	52	59	**56**
Auto	**11**	12	5	**8**	24	10	**16**
Fahrrad	**3**	7	2	**4**	3	2	**2**
ÖPNV	**12**	11	18	**14**	4	9	**7**
Taxi	**0**	0	0	**0**	0	0	**0**
Fahrdienste	**1**	0	2	**1**	0	0	**0**
Weiß nicht	**20**	16	23	**20**	18	21	**20**

3.5.2 Mobilität in anderen Stadtteilen

Wie oben dargelegt, werden zur Fortbewegung in anderen Stadtteilen vor allem das Auto und öffentliche Verkehrsmittel benutzt. Zwischen den beiden Geschlechtern bestehen dabei wesentliche Unterschiede: während die Männer eher auf das Auto als Fortbewegungsmittel zurückgreifen, nutzen die Frauen überdurchschnittlich häufig Bus und Bahn. Auch zwischen den beiden untersuchten Altersgruppen zeigen sich deutliche Unterschiede: hier sind es vor allem die Befragten der mittleren Jahrgänge, die verstärkt auf das Auto zurückgreifen, während die älteren Befragten (hoher Frauenanteil!) eher mit den öffentlichen Verkehrsmitteln in andere Stadtteile fahren. Zudem nutzen die unter 65 Jährigen überdurchschnittlich häufig das Fahrrad oder gehen zu Fuß in andere Stadtteile. Dies verwundert nicht, sind sie doch körperlich gesünder und fiter als die 65 bis 80-Jährigen, die doch häufiger körperliche Gebrechen zu beklagen haben.

Mobilität in anderen Stadtteilen nach Geschlecht, Alter und Wohnort
(Angaben in Prozent aller Nennungen)

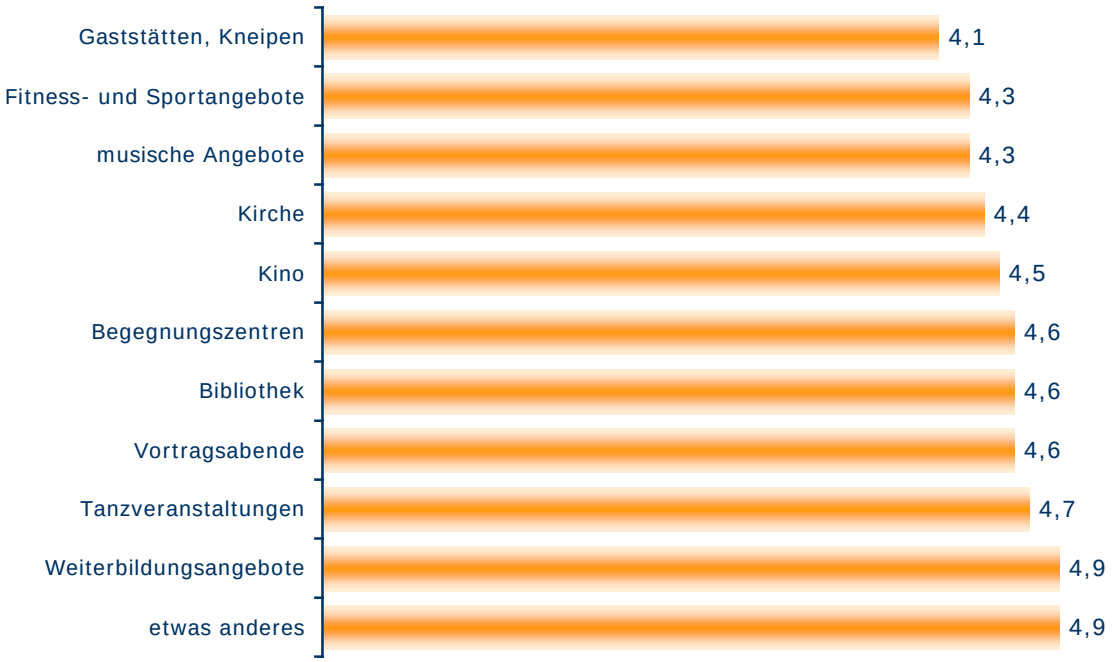
	Gesamt	Frauen gesamt	Männer gesamt	Unter 65 gesamt	Über 65 gesamt	Jena	Weimar
zu Fuß	**6**	7	6	**8**	6	7	6
Auto	**30**	**23**	**40**	**40**	**22**	30	30
Fahrrad	**4**	4	4	**6**	2	5	3
ÖPNV	**41**	**49**	**30**	**33**	**46**	41	40
Taxi	**1**	1	1	0	1	1	1
Fahrdienste	**1**	1	0	0	1	1	1
Weiß nicht	**18**	16	20	12	22	16	20

3.6 Freizeit

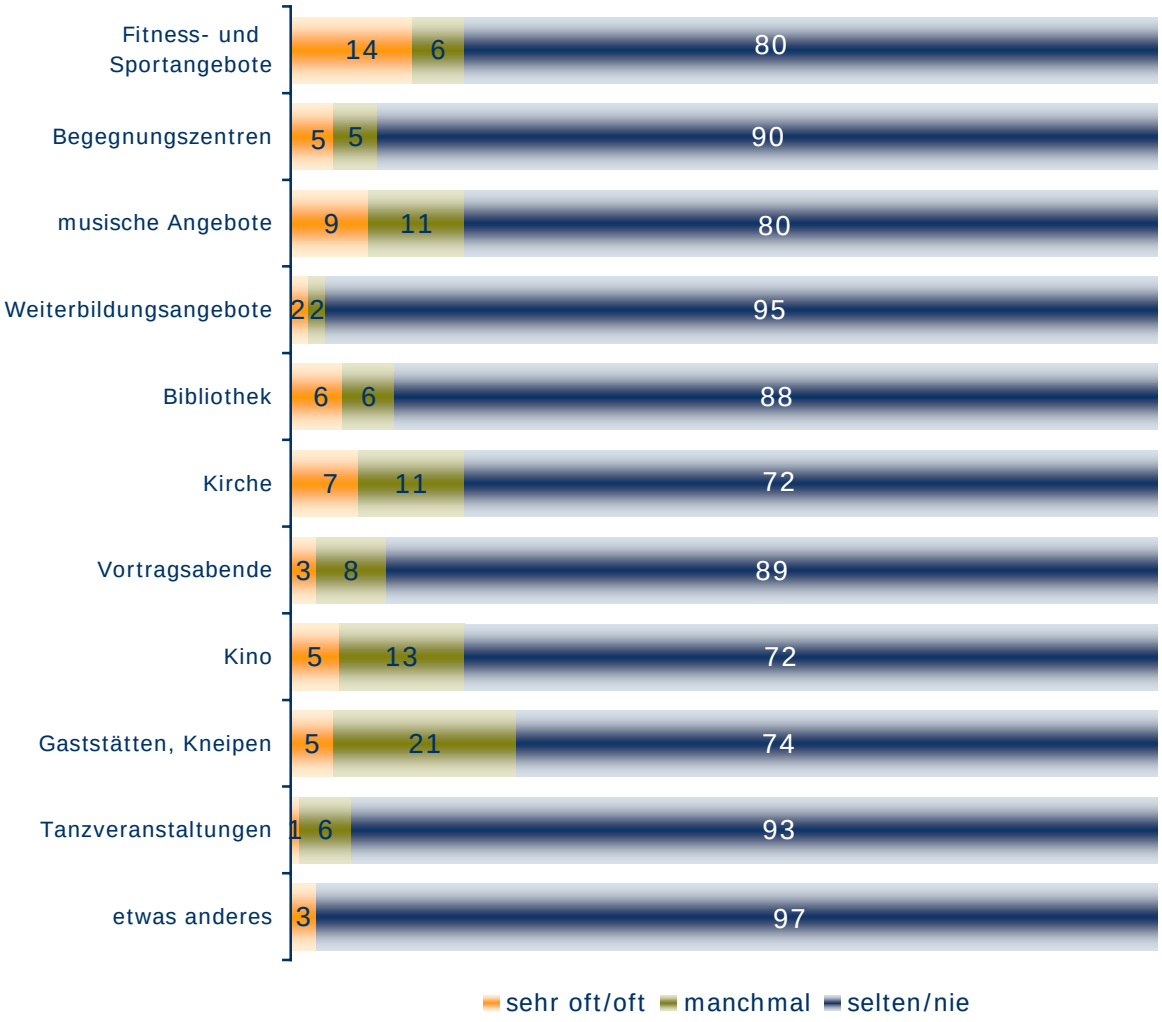
Mit dem Begriff der Freizeit bezeichnet man die Zeit, die nicht vordergründig der Erwerbs- oder Hausarbeit dient, sondern individuell und selbstbestimmt gestaltet werden kann. Diese wird im nachfolgenden Abschnitt genauer betrachtet. Hierbei stehen die Nutzung und die Bedarfsanalyse der Freizeiteinrichtungen des Stadtteils im Vordergrund. Des weiteren werden die Hobbys der befragten Personen dargestellt und auf Unterschiede zwischen den Befragtengruppen hin überprüft.

Wie die nachstehenden Abbildungen zeigen, werden die meisten der genannten Freizeiteinrichtungen nur sehr selten bis nie genutzt. Am ehesten sind es noch Gaststätten und Kneipen (Mittelwert: 4,1 auf einer Skala von 1=sehr häufig bis 5=nie), Fitness- und Sportangebote (Mittelwert: 4,3), musische Angebote (ebenfalls 4,3) sowie die Kirche (Mittelwert: 4,4), die im eigenen Stadtteil genutzt werden.

Nutzungshäufigkeit von Einrichtung im Stadtteil
(Mittelwerte auf einer Skala von 1=sehr häufig bis 5=nie)



Nutzungshäufigkeit von Einrichtung im Stadtteil
(Angaben in Prozent aller Befragten, N=951)

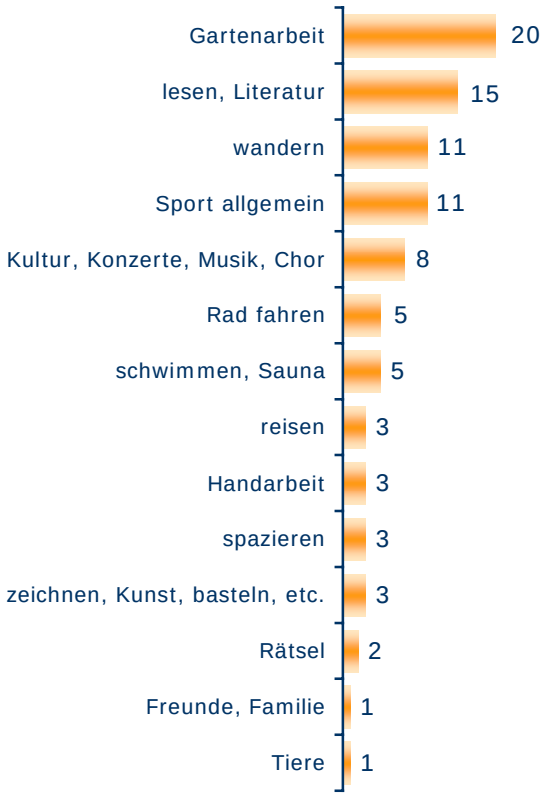


Die Freizeitangebote, die am ehesten ausgebaut werden sollten, sind nach Meinung aller Befragten musische Angebote (19 Prozent), Fitness- und Sportangebote (16 Prozent), sowie eine Bibliothek (15 Prozent). Zwischen den beiden Altersgruppen gibt es keine signifikanten Unterschiede, auf eine Darstellung wird daher verzichtet.

Bedarf an Freizeiteinrichtungen im Stadtteil
(Angaben in Prozent aller Nennungen, nur Antwort: „ja, Einrichtung fehlt“ dargestellt)

Da das Freizeitverhalten der Befragten vermutlich stark von deren Vorlieben und Hobbys abhängt, haben wir in einem weiteren Schritt nach den beliebtesten Freizeitbeschäftigungen gefragt. Wie die nachstehende Abbildung zeigt, lassen sich vor allem vier zentrale Hobbys ausmachen: Am liebsten beschäftigen sich die Befragten mit Pflanzen (20 Prozent), wobei es dabei egal ist, ob diese auf dem Balkon, der Grünanlage vor oder hinter dem Haus oder aber in einem eigenen Garten wachsen. Zudem verbringen 15 Prozent der Befragten ihre Freizeit am liebsten mit dem Lesen von Büchern. Weitere 11 Prozent haben „wandern“ als Freizeitbeschäftigung genannt. Genauso viele Befragte gaben Sport und Fitness allgemein als Hobby an, ohne eine bestimmte Sportart in den Vordergrund zu rücken. Es gibt jedoch zwei Sportarten – nämlich Rad fahren und schwimmen, bzw. in die Sauna gehen –, die auf sich selbst genügend Nennungen vereinen konnten, so dass sie jeweils zu einer eigenen Kategorie zusammengefasst wurden. Sportliche Aktivitäten kommen damit insgesamt auf 21 Prozent aller Nennungen, womit sie eigentlich die Liste der Hobbys anführen.

Hobbys der Befragten
(offene Frage: Angaben in Prozent aller Nennungen; N=951)



Hobbys nach dem aktiven Arbeitsleben
(offene Frage: Angaben in Prozent aller Nennungen; es wurden nur die 50 bis 64 Jährigen befragt, N=369)

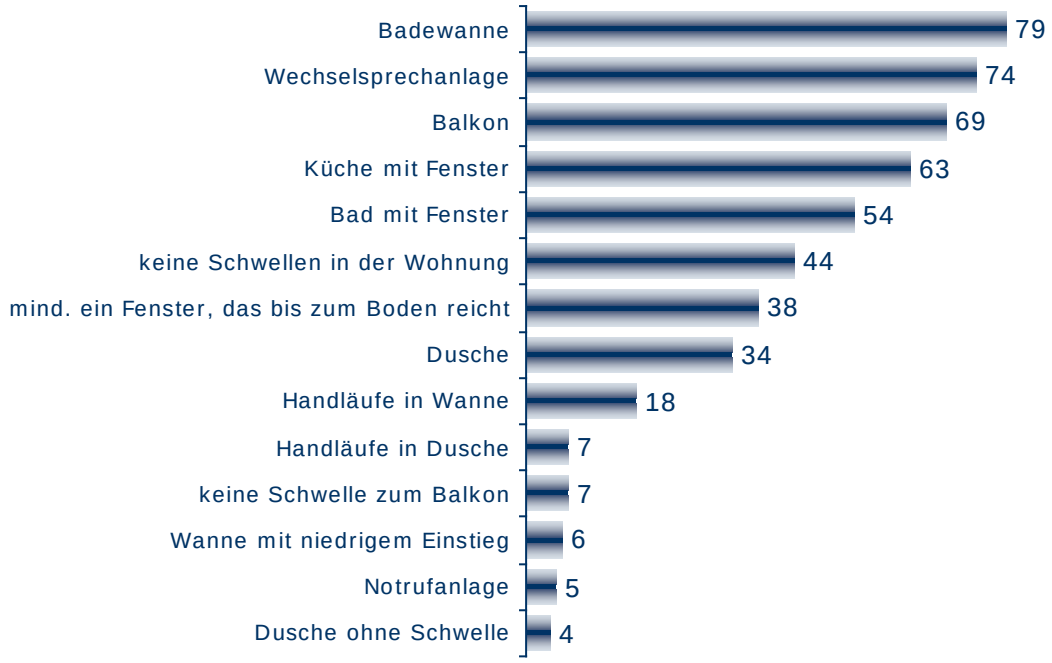
3.7 Umbaumöglichkeiten der Wohnung

Für ältere Menschen ist die Wohnung als Lebensort von besonderer Bedeutung. Anders als Berufstätige verbringen sie deutlich mehr Zeit in ihrer Wohnung. Der Wohnung selbst, aber auch dem Wohnquartier und der Nachbarschaft wird daher eine höhere Bedeutung beigemessen. Durch jahrelange Beziehungspflege zur Hausgemeinschaft sind sie tief mit der Wohnung und dem Stadtteil verwurzelt. Daher leuchtet es ein, dass ältere Menschen so lange wie möglich in der ihr vertrauten Umgebung bleiben möchten. Die Wohnungsunternehmen stellt dies vor die Aufgabe, die Wohnung mit seniorengerechten Einrichtungen auszustatten. Diesem Aspekt wendet sich das nachfolgende Kapitel zu.

Seniorengerechte Einrichtungen in der Wohnung insgesamt

Die erste Frage beschäftigt sich mit dem Angebot an seniorengerechten Einrichtungen in der Wohnung. Wie die nachstehende Abbildung verdeutlicht, sind insbesondere *die* Einrichtungen in den Wohnungen vorhanden, die nicht als explizite Einrichtungen für Senioren angesehen werden können. So sind 79 Prozent aller Wohnungen mit einer Wanne, 74 Prozent mit einer Wechselsprechanlage und weiter 69 Prozent mit einem Balkon ausgestattet. Auch Fenster in Küche und Bad sind nach Aussagen der Befragten in der Mehrheit der Wohnungen vorhanden (63 und 54 Prozent), wenngleich es da Defizite gibt, die in den offenen Fragen auch zum Ausdruck gebracht werden. Diejenigen Einrichtungen, die das Leben im Alter erleichtern sollen, fehlen hingegen in den meisten Wohnungen. So sind Handläufe in der Wanne lediglich in 18 Prozent und Handläufe in der Dusche nur in sieben Prozent aller Wohnungen vorhanden. Zudem fehlen ein schwellenfreier Zugang zum Balkon, eine Wanne mit niedrigem Einstieg, eine Notrufanlage sowie eine Dusche ohne Schwelle in den meisten Wohnungen.

Angebot an seniorengerechten Einrichtungen in der Wohnung
(Mehrfachnennungen möglich; Angaben in Prozent aller Befragten; N=951)

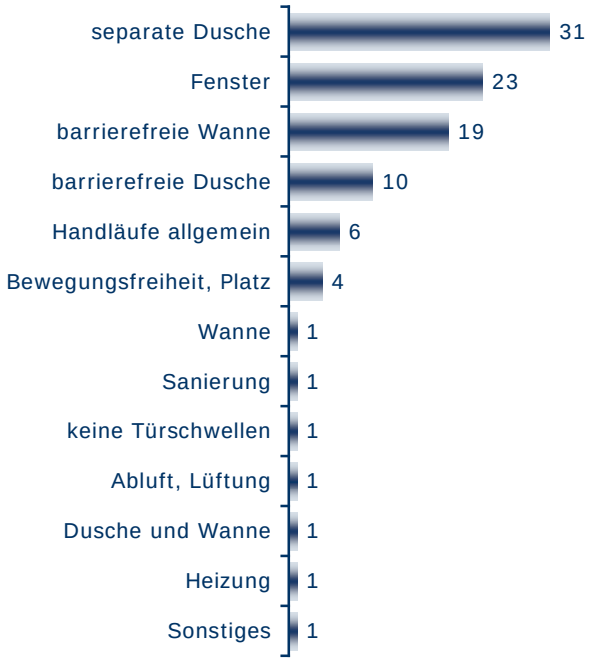


Da das Fehlen von Einrichtungen noch nichts darüber aussagt, inwiefern die Befragten die Einrichtungen auch vermissen, wurde in einem zweiten Schritt in einer offenen Frage danach gefragt, welche seniorengerechten Einrichtungen die Befragten zum einen in ihrem Bad, zum anderen in der Küche und als letztes in der Wohnung allgemein vermissen.

Seniorengerechte Einrichtungen im Bad

Am häufigsten mangelt es den Befragten an einer separate Dusche im Bad (31 Prozent), wobei in diese Kategorie sowohl Personen fallen, die sich eine separate Dusche statt einer Wanne wünschen als auch solche, die zusätzlich zur Wanne noch eine Dusche favorisieren. Ein weiterer Punkt, den die Befragten in ihrem Bad bemängeln, hatte sich bereits in der obigen Frage angedeutet: 23 Prozent wünschen sich ein Fenster im Bad. Neben diesen beiden altersunabhängigen Wünschen vermissen die Befragten auch Einrichtungen speziell für Senioren. Hierunter fallen vor allem eine barrierefreie Wanne sowie eine barrierefreie Dusche (19 bzw. 10 Prozent). Hierbei vermissen die Befragten vor allem Handläufe, aber auch einen niedrigen Einstieg in die Wanne sowie eine niedrige bzw. gar keine Schwelle in die Dusche. Handläufe werden zudem im Bad allgemein gewünscht, so z.B. auch neben der Toilette. Ein weiterer Punkt ist der Wunsch nach mehr Platz, vor allem um sich auch mit einem Rollstuhl barrierefrei fortbewegen zu können.

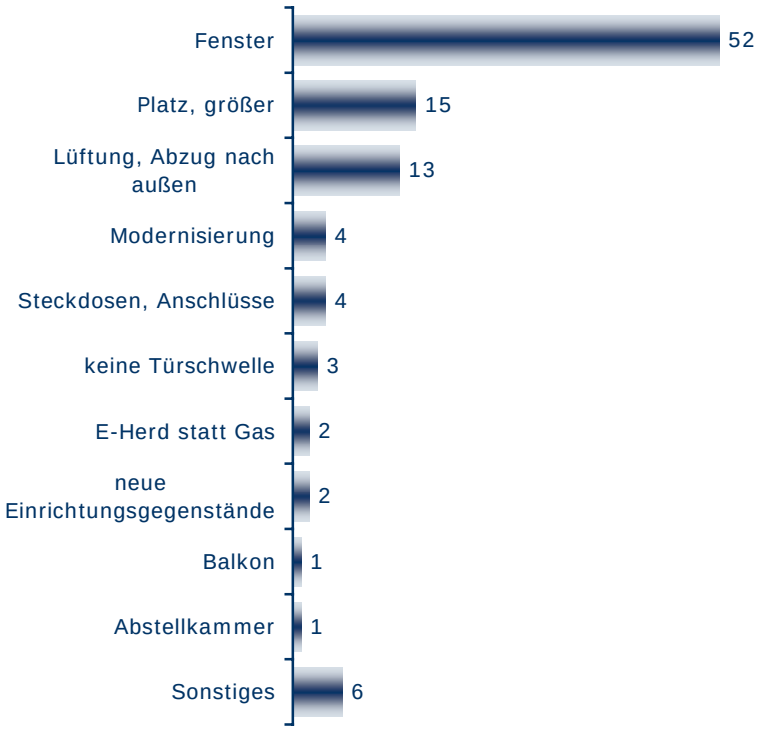
Nachfrage nach seniorengerechten Einrichtungen im Bad
(offene Frage: Angaben in Prozent aller Nennungen; N=626)



Seniorengerechte Einrichtungen in der Küche

In der Küche dominiert ganz klar der Wunsch nach einem Fenster, 52 Prozent aller Nennungen entfallen hierauf. Ein Punkt der mit dem fehlenden Fenster einhergeht, ist der Wunsch nach einer funktionierenden Lüftung, die in 13 Prozent aller Nennungen zum Ausdruck kommt. In 15 Prozent der Nennungen wird das Begehren nach mehr Platz in der Küche geäußert.

Nachfrage nach seniorengerechten Einrichtungen in der Küche
(offene Frage: Angaben in Prozent aller Nennungen; N=201)



Nachfrage nach seniorengerechten Einrichtungen im Allgemeinen

Überdies wurden die Befragten gebeten, Dinge zu nennen, die ihnen in der Wohnung im Allgemeinen fehlen. Während sich bei Bad und Küche die Anzahl der Nennungen relativ gleichmäßig auf die 50-64- und die 65-80-Jährigen verteilt, sieht es bei den allgemeinen Veränderungswünschen anders aus. Hier geben die Befragten der mittleren Jahrgänge deutlich mehr Antworten als die älteren Befragten (201 zu 156). Unter den Nennungen dominiert der „Balkon“ deutlich. Zum einen kommt in 18 Prozent aller Nennungen zum Ausdruck, dass die Befragten einen Balkon vermissen. Genauso viele Nennungen entfallen auf den Wunsch nach einer niedrigeren bzw. gar keiner Schwelle zum Balkon. Ein Befragter drückt es wie folgt aus: „Die Schwelle zum Balkon ist zu hoch und zu schmal um drauf treten zu können. Das macht den Balkonzugang beschwerlich.“ Neben der Balkonproblematik werden ein Aufzug sowie ein Notrufsystem überdurchschnittlich häufig genannt (11 bzw. 10 Prozent aller Nennungen).

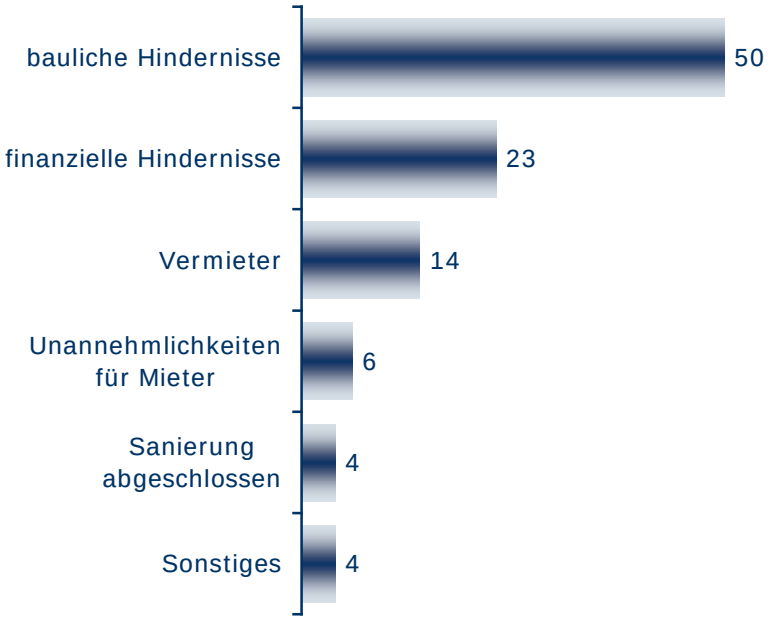
Nachfrage nach seniorengerechten Einrichtungen im Allgemeinen
(offene Frage: Angaben in Prozent aller Nennungen; N=357)

Hindernisse für Umbaumaßnahmen

Als größtes Hindernis für die Umsetzung der Umbaumaßnahmen stellt sich die Bauweise der Wohnung heraus. Die Hälfte aller Nennungen entfällt auf diesen Grund. Dies verwundert angesichts der Fensterwünsche in Bad und Küche nicht. Auch mehr Platz in diesen beiden Räumen, z.B. für den Einbau einer zusätzlichen Dusche, lässt sich aufgrund der Fertigbauweise nicht realisieren. Zudem scheitern die Umbauwünsche nach Meinung der Befragten an den Finanzen – 23 Prozent aller 257 Nennungen entfallen auf diesen Grund. Die finanziellen Hindernisse sehen die Befragten zum einen bei sich, nämlich in der Tatsache, dass sie eine Mieterhöhung als Folge der Umbaumaßnahmen nicht tragen können. Zum anderen werden auch finanzielle Engpässe bei den Vermietern gesehen. Als drittes wichtiges Hindernis benennen die Befragten ihren Vermieter. Hierbei werden u.a. die Sanierungsstrategien der Vermieter mit folgenden Worten kritisiert: Warum sind Wohnblö-

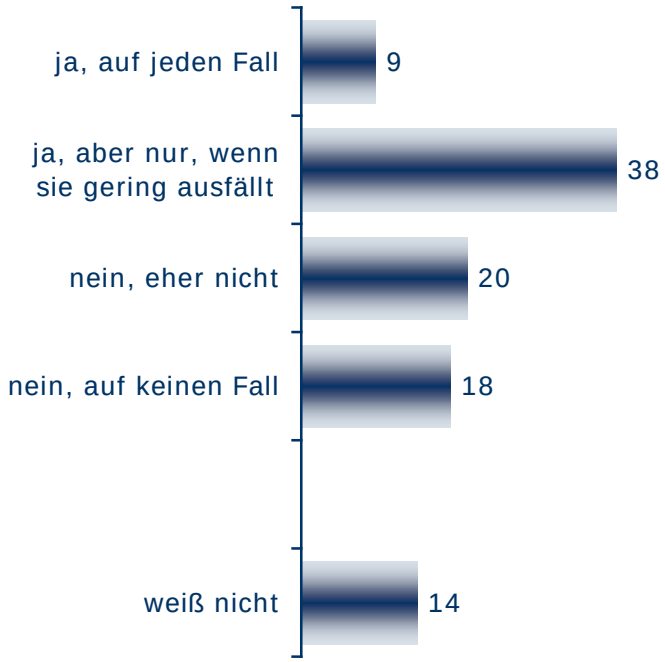
cke mit besserer Bausubstanz und Wohnlage letzte Planziele? Andere nennen konkrete Umbauwünsche, die am Vermieter gescheitert seien: „Ich darf keine Tür von Küche zum hinteren Zimmer einbauen. Das Schlafzimmer möchte ich umlegen. Unser Vermieter hat Umbau abgelehnt.“ Natürlich sind Umbaumaßnahmen immer auch mit Unannehmlichkeiten für die Mieter verbunden – dies wird in 4 Prozent aller Nennungen angeführt. Hierunter fallen Dinge wie Lärm oder ein erforderlicher Umzug während der Umbaumaßnahmen. Zudem lehnen einzelne Befragte Umbauten, die mit den oben genannten Unannehmlichkeiten verbunden sind, aus gesundheitlichen oder altersbedingten Gründen ab. In vier Prozent aller Nennungen kommt zum Ausdruck, dass das Wohnhaus bereits saniert wurde und erneute Umbaumaßnahmen daher vorerst nicht in Frage kommen. Unter die sonstigen Nennungen (vier Prozent) fallen unter anderem Dinge wie Denkmalschutz.

Hindernisse für die Umgestaltung Ihrer Wohnung
(offene Frage: Angaben in Prozent aller Nennungen; N=257)



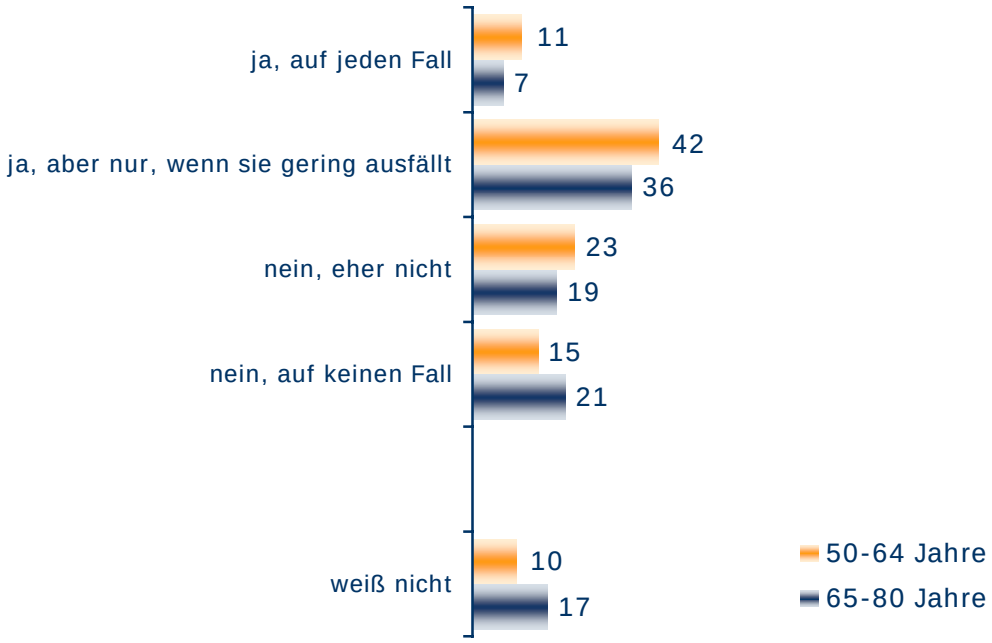
Umbaumaßnahmen sind immer auch mit Kosten verbunden, die sich in vielen Fällen in einer Mieterhöhung niederschlagen. Daher wurde in der vorliegenden Untersuchung auch danach gefragt, inwiefern eine Mieterhöhung nach Umsetzung der Umbaumaßnahmen Akzeptanz bei den Mietern findet. Die Antworten zeigen keine eindeutige Richtung auf. Lediglich neun Prozent der Befragten akzeptieren eine Erhöhung der Miete auf jeden Fall – hier scheint der Umgestaltungswunsch sehr groß zu sein. Der Großteil der Befragten (38 Prozent) würde einer Mieterhöhung zustimmen, allerdings nur, wenn diese gering ausfällt. Ein ebenso hoher Anteil an Befragten akzeptiert eine Mieterhöhung eher nicht bzw. gar nicht (20 bzw.18 Prozent).

Akzeptanz von Mieterhöhungen nach Umsetzung der Umbaumaßnahmen
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=951)



Differenziert nach Altersgruppen wird deutlich, dass die jüngeren Befragten einer Mieterhöhung offener gegenüberstehen als die über 65-Jährigen.

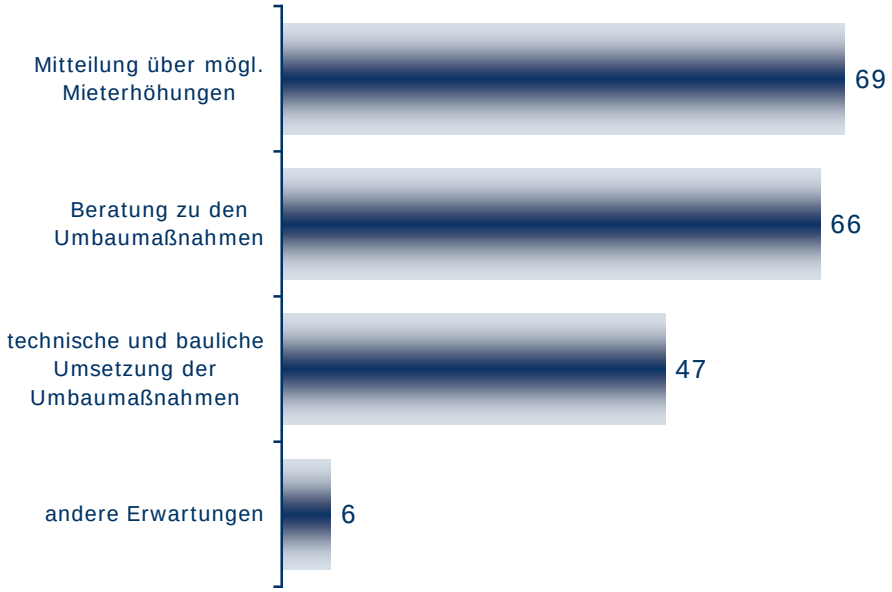
Akzeptanz von Mieterhöhungen nach Umsetzung der Umbaumaßnahmen
(Angaben in Prozent aller Befragten; N_1=406; N_2=545)



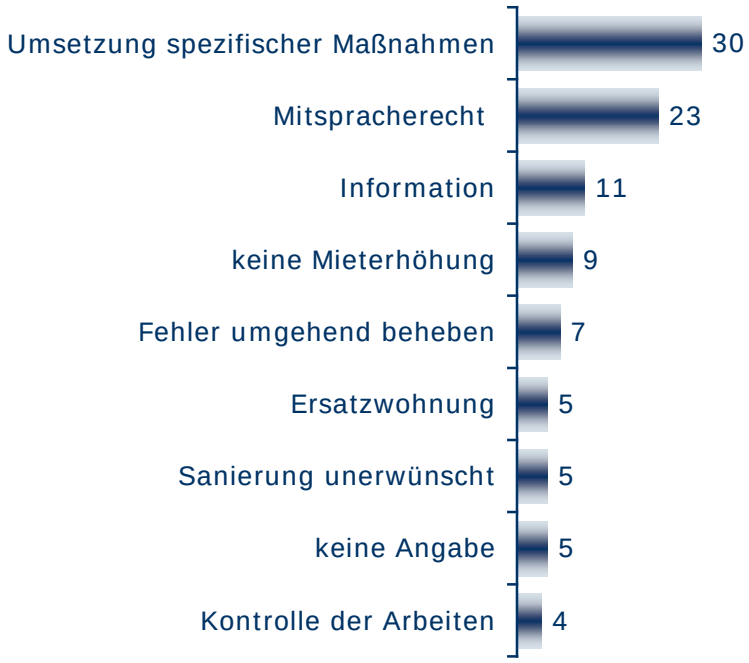
Im Falle von Umbaumaßnahmen haben die Mieter natürlich auch Erwartungen an ihren Vermieter. Unter den drei abgefragten Erwartungen dominiert mit 69 Prozent ganz klar

der Wunsch danach, über mögliche Mieterhöhungen informiert zu werden. Außerdem erhoffen sich zwei Drittel der Befragten eine Beratung durch ihren Vermieter. Die technische und bauliche Umsetzung wird nur von 47 Prozent aller Befragten erwartet. Weitere sechs Prozent der Befragten haben darüber hinaus weitere Erwartungen genannt. Unter den Antworten dominieren spezifische Umbaumaßnahmen, deren Umsetzung noch aussteht, sowie der Wunsch nach Mitspracherecht und Information.

Erwartungen an den Vermieter bei Umbaumaßnahmen
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=406; Mehrfachnennungen möglich)



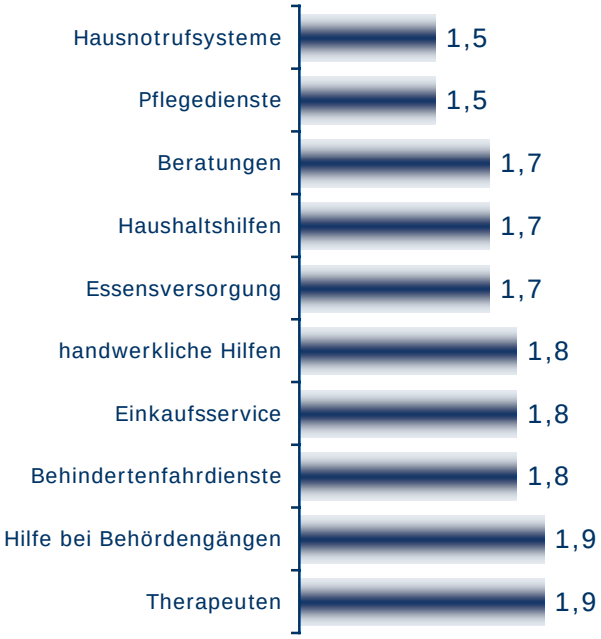
Spezifizierung der sonstigen Erwartungen an den Vermieter
(Angaben in Prozent aller Nennungen; N=56)



3.8 Erwartete Hilfe im Alter

Um auch im hohen Alter weitestgehend selbständig leben zu können, bieten die Wohnungsunternehmen, aber auch verschiedene andere Dienstleister, älteren Menschen verschiedenartige Unterstützungsmaßnahmen an. Auf die Frage danach, für wie nützlich die Befragten eine Reihe von Serviceangeboten beurteilen, zeigt sich, dass die Nützlichkeit generell außer Frage steht. Auf einer Skala von 1=Angebot ist sehr nützlich bis 4=Angebot ist überhaupt nicht nützlich werden alle Leistungen durchschnittlich mit einer zwei bewertet – und demnach als „eher nützlich“ empfunden (die Mittelwerte schwanken dabei zwischen 1,5 und 1,9). Hausnotrufsysteme und Pflegedienste werden mit einem Mittelwert von 1,5 für die beiden nützlichsten Angebote gehalten. Auf den Plätzen folgen Beratungen (z.B. für Förderanträge, zur Beantragung der Pflegestufe), Haushaltshilfen und die Essensversorgung (jeweils mit einem Mittelwert von 1,7).

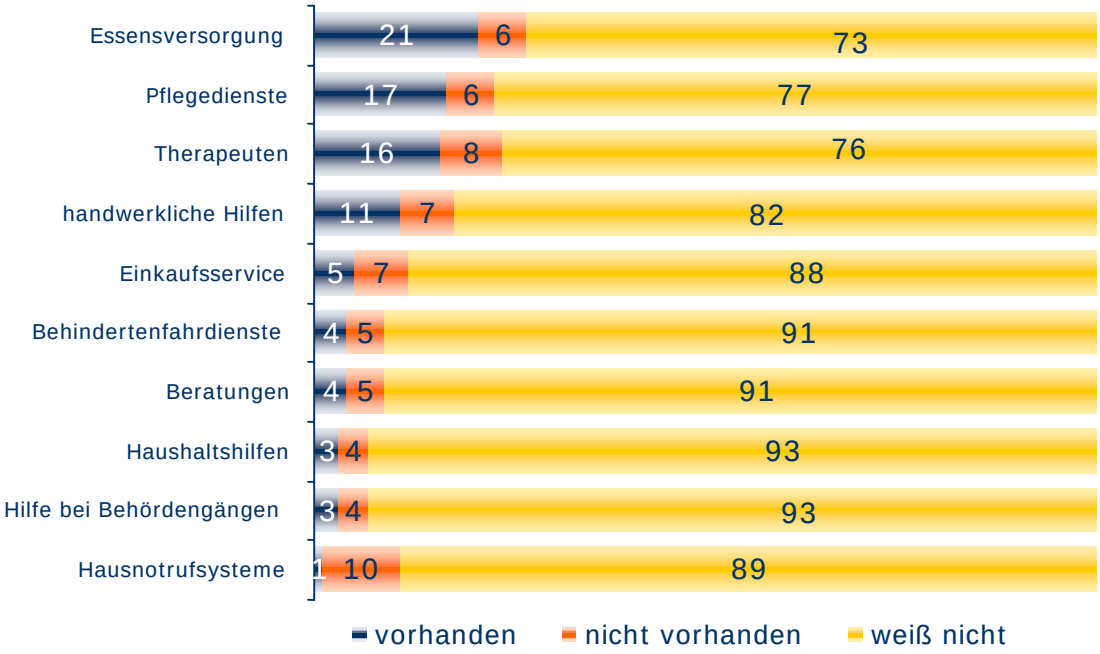
Nützlichkeit verschiedener Serviceangebote für Senioren
(Mittelwerte auf einer Skala von 1=sehr nützlich bis 4=überhaupt nicht nützlich, N=951)



Zwischen den beiden Altersgruppen bestehen keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich der Beurteilung der Nützlichkeit verschiedener Serviceangebote. Auf eine detaillierte Darstellung soll daher an dieser Stelle verzichtet werden.

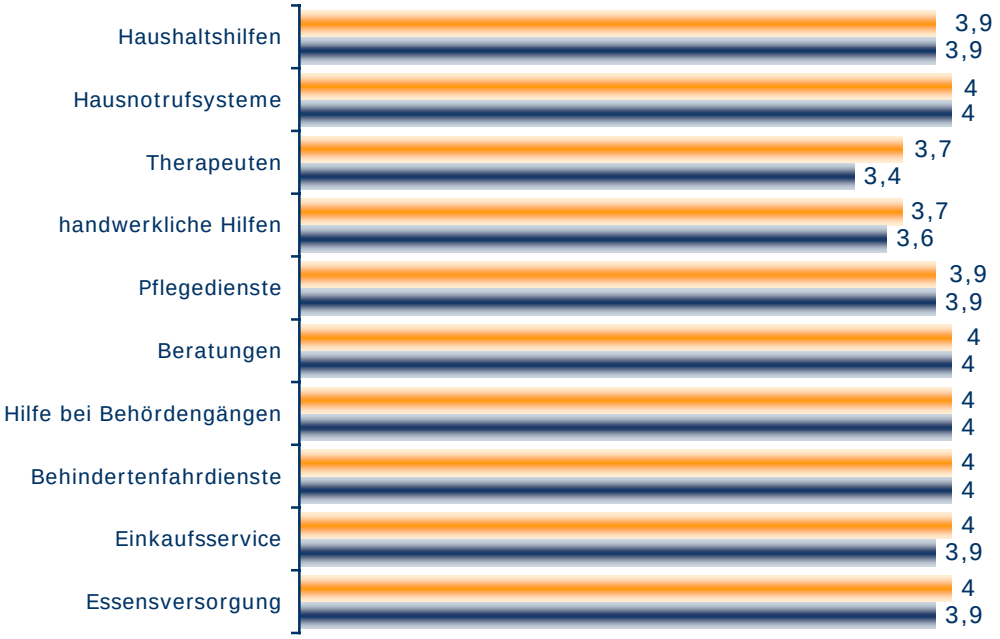
In einem weiteren Schritt wurden die Befragten um eine Einschätzung gebeten, inwiefern die verschiedenen Serviceangebote für Senioren in ausreichender Anzahl im Stadtteil vorhanden sind. Wie in der nachfolgenden Abbildung dargestellt, trauen sich die Befragten in den meisten Fällen keine Einschätzung des Angebotes zu. Der Anteil an „weiß nicht“ -Antworten ist mit jeweils über 70 Prozent sehr hoch. Diese Tatsache lässt sich vermutlich darauf zurückführen, dass die Befragten bisher mehrheitlich kaum mit den Serviceangeboten in Berührung gekommen sind. Bestätigt wird diese Vermutung durch die Frage nach der Nutzungshäufigkeit der verschiedenen Leistungen.

Einschätzung des Serviceangebotes für Senioren im Stadtteil
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=951)



Die Mehrheit der Befragten nutzt die abgefragten Serviceleistungen überhaupt nicht. Die Betrachtung der Mittelwerte zeigt, dass lediglich Therapeuten und handwerkliche Hilfen – wenn auch nur selten - genutzt werden. Daher verwundert es nicht, dass die Befragten das Angebot an Dienstleistern, wie oben dargelegt, kaum einzuschätzen wagen. Die geringe Nutzungsfrequenz lässt sich vermutlich auf die Zielgruppe der Befragten zurückführen. Zum einen haben wir die noch relativ fitten „Best Ager“ im Alter von 50 bis 64 Jahren. Auf der anderen Seite die älteren Befragten zwischen 65 und 80 Jahren, bei denen eigentlich die Nutzungsfrequenz solcher Hilfsangebote höher sein sollte. Vermutlich haben jedoch aus dieser Gruppe überwiegend solche Personen an der Befragung teilgenommen, die sich geistig und körperlich dazu in der Lage fühlen. Diese Personen sind vermutlich in der Gestaltung ihres Lebens noch recht selbständig und daher kaum auf die Nutzung von Serviceleistungen angewiesen.

Nutzung verschiedener Serviceangebote
(Mittelwerte auf einer Notenskala von 1=regelmäßig bis 4=nie, N_1=406; N_2=545)

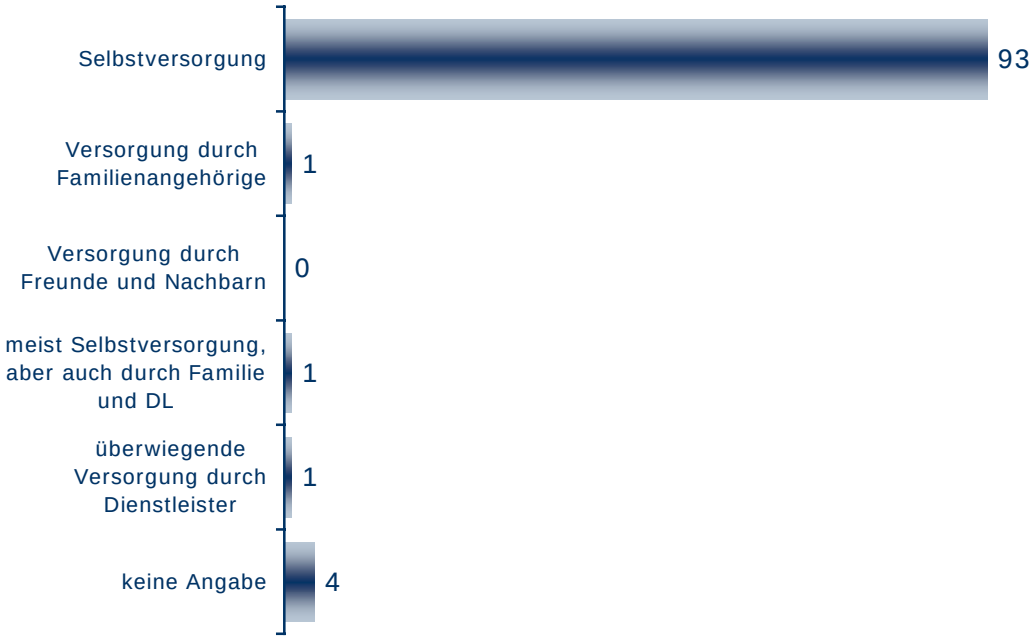


Die Selbständigkeit der Befragten wird noch einmal bei der Thematik Essensversorgung bestätigt. Eine überdeutliche Mehrheit von 93 Prozent versorgt sich selbst mit Essen. Jeweils ein Prozent der Befragten gibt an, ausschließlich bzw. teilweise durch Familienangehörige bzw. überwiegend durch Dienstleister versorgt zu werden. Zwischen den beiden Altersgruppen gibt es keine signifikanten Unterschiede. In beiden Gruppen kocht eine deutliche Mehrheit selbständig ihr Essen, wenngleich sich andeutet, dass die Befragten ab 65 Jahren tendenziell häufiger von anderen versorgt werden (wenn auch nur auf sehr niedrigem Niveau).

Ergebnisse aus anderen Forschungsprojekten

In der Studie „Älterwerden in Düsseldorf“ ergaben sich zwischen den Altersgruppen hinsichtlich einer generellen Einschätzung der Hilfebedürftigkeit im Alter allerdings Unterschiede. Die jüngere Generation glaubt zu 20 bis 30% mehr als die ältere Generation, im Alter Hilfe beanspruchen zu müssen (). Die ältere Generation meint hingegen, viel selbstständiger zu sein und nicht so viel Hilfe zu beanspruchen. Als ein möglicher Erklärungsversuch wird angeführt, dass die Notwendigkeit von Hilfen von der jüngeren Generation überschätzt wird oder auch höhere Notwendigkeiten und / oder Ansprüche an Unterstützung seitens der jüngeren Generation bestehen (Landesinstitut für den öffentlichen Gesundheitsdienst, 2000).

Essenversorgung
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=951)

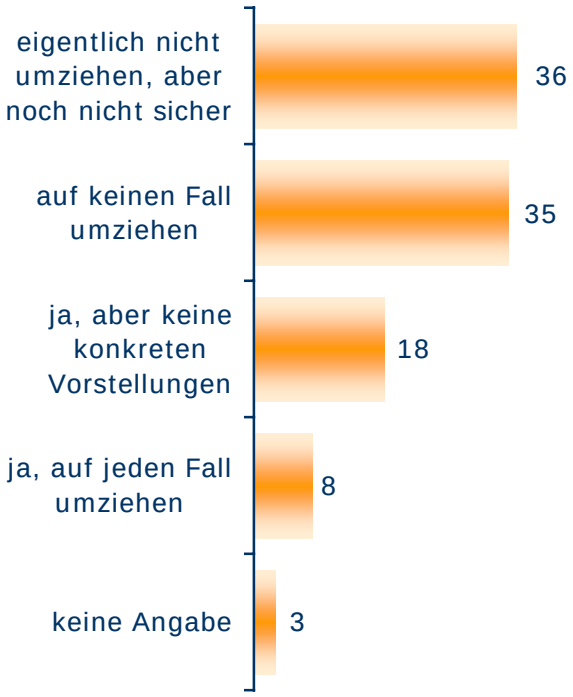


3.9 Umzugsabsicht

Mit dem Hintergrund, dass man „einen alten Baum nicht mehr verpflanzt“, wurden die in diesem Kapitel folgenden Fragen zur Umzugsabsicht nur der jüngeren Befragtengruppe zwischen 50 und 64 Jahren gestellt. Ziel ist es dabei, die generelle Umzugsbereitschaft dieser Gruppe zu eruieren sowie die Motive für einen Wohnungs- und /oder Wohnortwechsel zu erfahren. Um den Wohnungsunternehmen auch gezielte Informationen über die neue „Wunschwohnung“ der Befragten zu geben, wurden auch Fragen zur zukünftigen Wohnform, dem gewünschtem Umfeld, der Größe der Wohnung und deren altersgerechte Ausstattung gestellt. Ziel dieses Fragenkomplexes ist zudem herauszufinden, ob die gegenwärtige Wohnsituation der Befragten ihren zukünftigen Vorstellungen entspricht.

Wie die nachstehende Abbildung zeigt, ist bei der Mehrheit der Befragten kein Umzugswunsch vorhanden: 36 Prozent der Befragten möchten eigentlich nicht umziehen, sind sich aber darüber noch nicht endgültig im Klaren. Weitere 35 Prozent möchten im Alter auf keinen Fall umziehen. Lediglich acht Prozent der Befragten geben an, dass Sie auf jeden Fall die Wohnung wechseln wollen und weitere 18 Prozent möchten umziehen, haben aber noch keine konkreten Vorstellungen darüber.

Absicht im Alter umzuziehen
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=406)



Die folgenden Analysen sollen Aufschluss über die Umzugsmotive geben. Ein Grund für den Wohnungswechsel liegt in der Unzufriedenheit mit der derzeitigen Wohnung. Je unzufriedener ein Befragter mit den eigenen vier Wänden ist, desto stärker ist bei ihm der Wunsch nach einem Wohnungswechsel.

Umzugsabsicht nach Zufriedenheit mit der Wohnung

Zufriedenheit mit der Wohnung	ja, auf jeden Fall	ja, vielleicht	eigentlich nicht	auf keinen Fall	weiß nicht
sehr zufrieden	5	9	28	56	2
eher zufrieden	7	16	43	31	4
teil, teils	11	29	38	21	2
eher unzufrieden	38	13	13	38	0
sehr unzufrieden	25	50	0	25	0
Gesamt	**8**	**18**	**36**	**35**	**3**

Zudem zeigt sich ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Zufriedenheit mit der Wohnungsgröße und der Umzugsabsicht. Erwartungsgemäß ist der Wunsch nach einem Wohnungswechsel bei den Befragten überdurchschnittlich hoch, die ihre Wohnung für zu klein bzw. für zu groß halten.

Umzugsabsicht nach Wohnungsgröße

Wohnungsgröße	ja, auf jeden Fall	ja, viel-leicht	eigentlich nicht	auf keinen Fall	weiß nicht
zu klein	16	25	39	14	7
gerade richtig	6	17	37	39	2
zu groß	24	29	24	19	5
Gesamt	**8**	**18**	**36**	**35**	**3**

Vor allem für Ältere ist auch das Treppensteigen eine zunehmende Belastung im Alter. Daher haben wir untersucht, ob es einen Zusammenhang zwischen der Höhe des Wohnhauses und der Umzugsabsicht gibt. Wie die nachstehende Tabelle zeigt, ist der Wunsch nach einem Wohnungswechsel insbesondere bei den Bewohnern von fünf- und mehretagigen Häusern zu finden.

Umzugsabsicht nach Etagen des Wohnhauses

Wohnungsgröße	ja, auf jeden Fall	ja, viel-leicht	eigentlich nicht	auf keinen Fall	Weiß nicht
1-4 Etagen	7	16	38	35	4
5 und mehr Etagen	10	21	35	35	0
Keine Angabe	0	0	0	50	50
Gesamt	**8**	**18**	**36**	**35**	**3**

Wie in vorangegangenen Analysen gezeigt, gibt es einen Zusammenhang zwischen der Zufriedenheit mit der Hausgemeinschaft und der Höhe des Wohnhauses: Je höher das Wohnhaus und je größer und anonymer damit die Hausgemeinschaft, desto unwohler fühlen sich die Befragten in ihrer Hausgemeinschaft. Daher verwundert es nicht, dass auch das Wohlfühlen in der Hausgemeinschaft die Umzugsabsicht mitbestimmt. Wie die nachstehende Tabelle zeigt, ist der Wunsch nach dem Wechsel der eigenen vier Wände umso höher, je unwohler man sich in der eigenen Hausgemeinschaft fühlt.

Umzugsabsicht nach Wohlfühlen in der Hausgemeinschaft

Wohlfühlen in der Hausgemeinschaft	ja, auf jeden Fall	ja, viel-leicht	eigentlich nicht	auf keinen Fall	weiß nicht
sehr wohl	5	9	35	48	4
eher wohl	7	16	41	33	3
teil, teils	10	37	25	28	0
eher nicht wohl	44	11	33	11	0
überhaupt nicht wohl	0	33	33	33	33
Gesamt	**8**	**18**	**36**	**35**	**3**

Ein Teilaspekt der Hausgemeinschaft ist deren Alterszusammensetzung. Auch diese hat, wie die nachfolgende Tabelle zeigt, einen Einfluss auf die Umzugsabsicht. Unter den Befragten der mittleren und älteren Jahrgänge, die in einem Haus mit überwiegend Jüngeren wohnen, ist der Anteil derer, die auf jeden Fall umziehen wollen oder dies zumindest in Betracht ziehen, überdurchschnittlich hoch.

Umzugsabsicht nach Zusammensetzung der Hausgemeinschaft

überwiegend Jüngere im Wohnhaus	ja, auf jeden Fall	ja, vielleicht	eigentlich nicht	auf keinen Fall	weiß nicht
ja	10	20	30	36	4
nein	6	17	39	35	2
Gesamt	**8**	**18**	**36**	**35**	**3**

Neben der Hausgemeinschaft hat auch der Stadtteil einen Einfluss auf den Wunsch nach einem Wohnungswechsel. Wie in der nachfolgenden Tabelle dargestellt, steigt die Umzugsabsicht, je unwohler sich der Befragte im eigenen Stadtteil fühlt.

Umzugsabsicht nach Wohlfühlen im Stadtteil

Wohlfühlen im Stadtteil	ja, auf jeden Fall	ja, vielleicht	eigentlich nicht	auf keinen Fall	weiß nicht
sehr wohl	7	13	30	46	3
eher wohl	5	20	40	32	3
teil, teils	14	27	42	17	0
eher nicht wohl	0	67	33	0	0
überhaupt nicht wohl	50	50	0	0	0
Gesamt	**8**	**18**	**36**	**35**	**3**

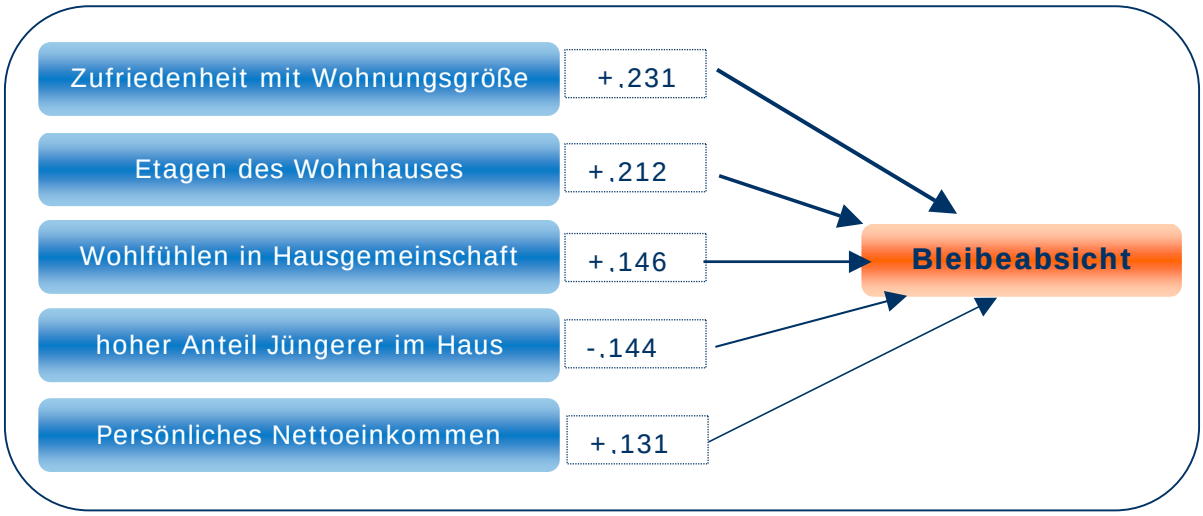
Nicht zuletzt ist ein Umzug immer auch von den eigenen monetären Möglichkeiten abhängig. Wie in der nachfolgenden Tabelle dargestellt, nimmt der Wunsch nach einem Umzug mit steigendem Haushaltsnettoeinkommen zu.

Umzugsabsicht nach persönlichem Haushaltsnettoeinkommen

Haushaltsnettoeinkommen	ja, auf jeden Fall	ja, vielleicht	eigentlich nicht	auf keinen Fall	weiß nicht
bis 500 €	5	30	28	35	2
501 € bis 1.000 €	8	15	32	43	2
1.001 € bis 1.500 €	6	19	42	31	2
1.501 € bis 2000 €	11	16	49	22	3
2.001 € bis 2.500 €	9	9	55	18	9
2.501 € bis 3.000 €	0	33	67	0	0
mehr als 3.000 €	50	25	25	0	0
Gesamt	**8**	**18**	**36**	**35**	**3**

Die bisherige Analyse hat gezeigt, dass die Umzugsabsicht durch zahlreiche Determinanten bestimmt wird. Die im folgenden dargestellte Regressionsanalyse soll herauszufinden helfen, welche Variablen den stärksten Einfluss auf den Wunsch nach einem Wohnungswechsel haben.

Bestimmungsfaktoren der Umzugsabsicht (Regressionsanalyse)

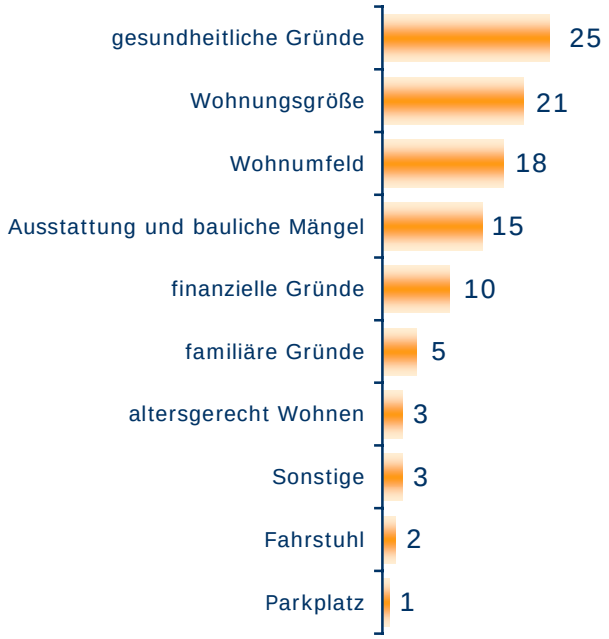


Die Abbildung gibt die bivariate Korrelation mittels des Zusammenhangsmaßes Pearsons R an. Diese Maßzahl zeigt an, wie stark zwei Variablen miteinander korrelieren. Pearsons R kann Werte zwischen -1 (vollkommener negativer Zusammenhang) über 0 (überhaupt kein Zusammenhang) und +1 (vollkommener positiver Zusammenhang) annehmen. Je größer also die Zahl, desto stärker hängen die beiden Variablen miteinander zusammen. Das Vorzeichen gibt die Richtung des Zusammenhangs an (beispielsweise steigt die Bleibeabsicht mit steigender Zufriedenheit mit der Wohnungsgröße, andererseits sinkt die Bleibeabsicht bei einem steigenden Anteil an jüngeren Leuten im Wohnhaus.)

Wie die Abbildung zeigt, wird die Umzugsabsicht vor allem durch die Zufriedenheit mit der Wohnungsgröße und die Wohnhaushöhe determiniert.

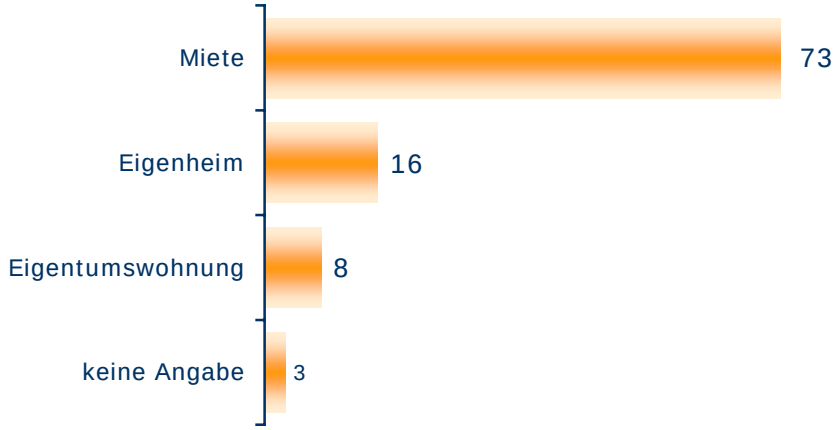
Auch die offene Frage nach den Umzugsgründen bestätigt dieses Bild: Für 25 Prozent der Befragten sind gesundheitliche Gründe ein Anlass, noch einmal umzuziehen. Hier wird vor allem das Treppensteigen, das ja in direktem Zusammenhang mit der Wohnhaushöhe und einem fehlenden Fahrstuhl steht, genannt. Weitere wichtige Gründe sind die Wohnungsgröße, die immerhin noch 21 Prozent der Befragten zu einem späteren Umzug veranlassen würde sowie das Wohnumfeld, das für 18 Prozent ein Grund für den Wohnungswechsel wäre. Die Ausstattung und bauliche Mängel (15 Prozent) sowie finanzielle Gründe (10 Prozent) sind weitere Faktoren, die bei der Frage der Umzugsbereitschaft eine Rolle spielen.

Gründe des Umzuges
(offene Frage: Angaben in Prozent aller Nennungen; N=115)



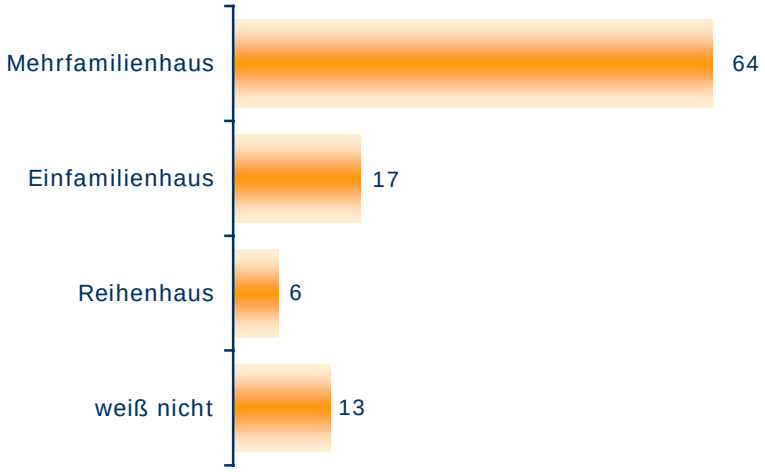
76 Prozent der Personen, die einen Umzug planen bzw. ins Auge gefasst haben, wollen auch später wieder zur Miete wohnen. 17 Prozent ziehen der Miete das Eigenheim und weitere acht Prozent die Eigentumswohnung vor.

Wohnform nach Umzug
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=105)



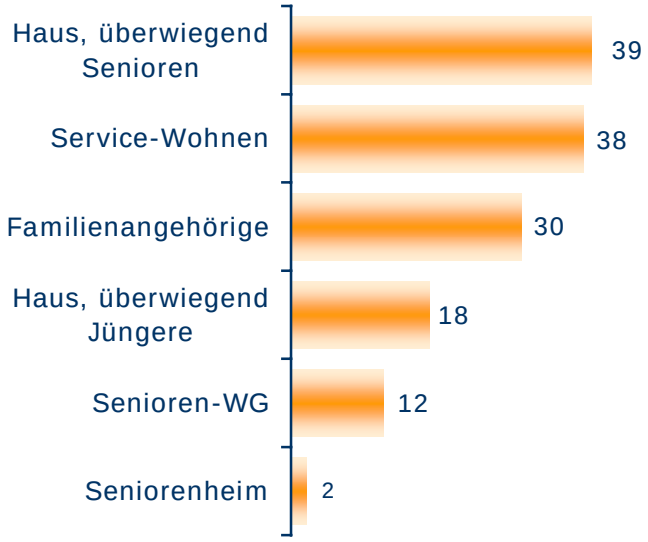
Für 64 Prozent der umzugsbereiten Befragten wäre ein Mehrfamilienhaus die geeignete Wohnform für das Alter, wogegen 17 Prozent ein Einfamilienhaus und sechs Prozent ein Reihenhaus bevorzugen würden.

Art des Wohnhauses nach Umzug
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=105)



Bei der Frage nach dem späteren Wohnumfeld sind ein Haus, in dem überwiegend Senioren wohnen mit 39 Prozent, das Service-Wohnen mit 38 Prozent und die Familienangehörigen mit 30 Prozent die favorisierten Varianten. Auf die Möglichkeiten einer Senioren-WG und des Seniorenheims entfallen dagegen lediglich 12 Prozent bzw. zwei Prozent.

Art des gewünschten Umfeldes
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=105)



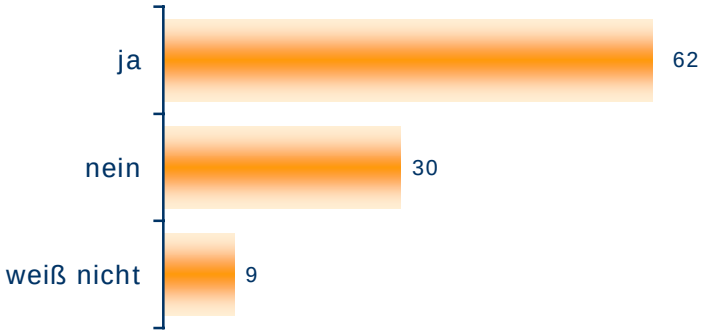
Ergebnisse aus anderen Forschungsprojekten

Der dritte Altenbericht zitiert Untersuchungsergebnisse, nach denen das betreute Wohnen bei älteren Menschen auf breite Akzeptanz stößt. So schwankt der Anteil der älteren Menschen, die sich Service-Wohnen als Lebensform vorstellen können, zwischen 30 und knapp 40 Prozent. Nur 16 Prozent lehnen das betreute Wohnen für sich ab. Dennoch ist methodisch zu berücksichtigen, dass es sich hier nur um die Einschätzung einer vorgestellten und (noch) nicht real erlebten Wohnform handelt. Aber auch Befragte, die bereits betreute Wohnanlagen bewohnen, heben hervor, dass Krisenvorsorge ein ganz zentraler Grund für ihren Einzug in diese Wohnform gewesen ist. Relativ wenig bekannt sind allerdings Wohnungsanpassungsmaßnahmen sowie Wohnungsberatung oder organisierte hauswirtschaftliche Hilfen.
(vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2001)

Auch die Studie „Älterwerden in Düsseldorf“ hat gezeigt, dass die weitestgehende Selbstständigkeit beim Wohnen angestrebter Wunsch aller Befragten ist. Deshalb sollten alle Maßnahmen, die das selbstständige Wohnen im Alter fördern, unterstützt werden.
Das Seniorenheim bildet das Schlusslicht auch in dieser Befragung, wobei hier noch einmal unterschieden wird zwischen den 40 – 49jährigen und den ab 70jährigen. Die als erstes genannten, können sich überhaupt nicht vorstellen, im Alter in ein Seniorenheim zu ziehen – für sie steht eine altersgemischte Haus- und Wohngemeinschaft noch sehr weit oben im Ranking Für die ab 70jährigen zeichnet sich das Wohnen in einem Seniorenheim schon eher als Alternative ab, für sie käme eine Haus- und Wohngemeinschaft dagegen nicht in Frage. (vgl. Landesinstitut für den öffentlichen Gesundheitsdienst, 2000).

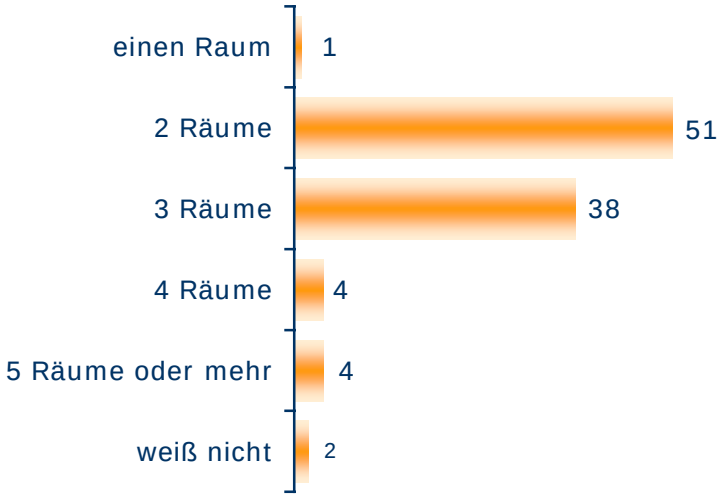
Für 62 Prozent der Befragten wäre ein Aufzug im späteren Wohnhaus ein entscheidendes Kriterium bei der Wohnungssuche.

Vorhandensein eines Aufzuges
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=105)



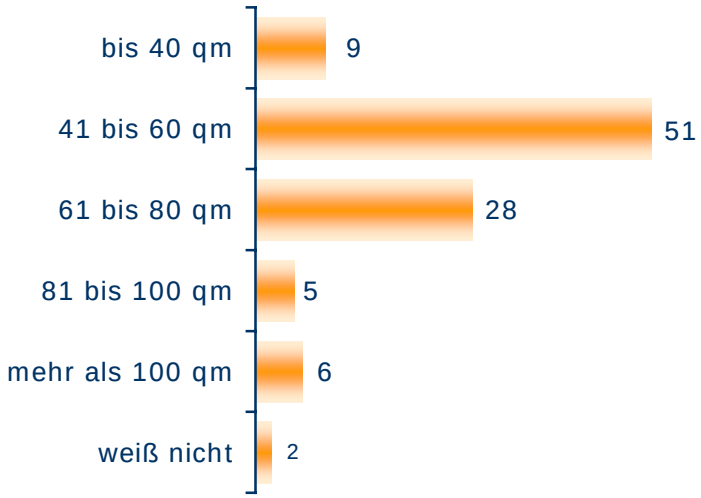
Eine 2-Raumwohnung ist für 52 Prozent der 50-64jährigen die gewünschte Wohnungsgröße bei einem späteren Umzug. Weitere 38 Prozent würden lieber in eine 3-Raumwohnung ziehen.

Anzahl der Räume
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=105)



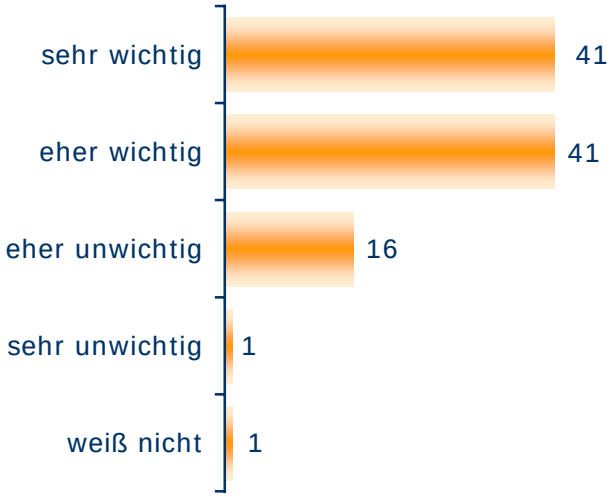
Die große Mehrheit der umzugsbereiten 50-64jährigen wünscht sich für das Alter eine Wohnung mit einer Quadratmeterzahl zwischen 41 qm und 60 qm.

Größe der Wohnung
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=105)



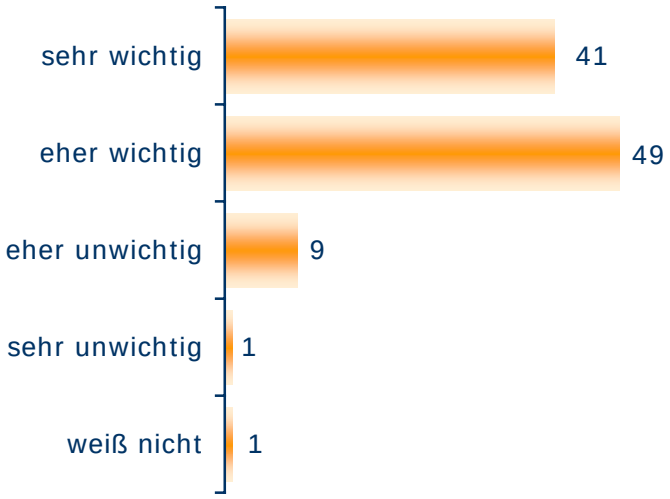
Einer deutlichen Mehrheit der Befragten (82 Prozent) ist die altersgerechte Ausstattung des späteren Wohnhauses wichtig (je 41 Prozent sehr wichtig und eher wichtig).

Wichtigkeit altersgerechte Ausstattung des späteren Wohnhauses
(Angaben in Prozent aller Befragten; auf einer Notenskala von 1=sehr wichtig bis 4= sehr unwichtig; N=105)



Noch etwas wichtiger als die altersgerechte Ausstattung des Wohnhauses ist die altersgerechte Ausstattung der späteren Wohnung. 90 Prozent der Befragten ist dieser Aspekt sehr (41 Prozent) bzw. eher (49 Prozent) wichtig.

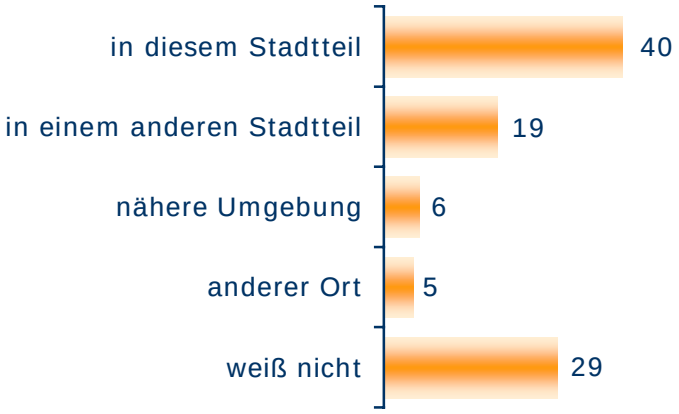
Wichtigkeit altersgerechte Ausstattung der späteren Wohnung
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=105)



Auf die Frage nach dem Umfeld des späteren Wohnhauses bzw. der späteren Wohnung würden sich 40 Prozent der Befragten wieder für den Stadtteil entscheiden, in dem sie momentan wohnen. Dieses Ergebnis zeigt, dass die 50-64jährigen, die bereit wären im

Rentenalter noch mal umzuziehen, sich in ihrem Stadtteil wohlfühlen und sich hauptsächlich aus gesundheitlichen Gründen bzw. aufgrund der Wohnungsgröße für einen Umzug entscheiden.

Umfeld der späteren Wohnung
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=105)



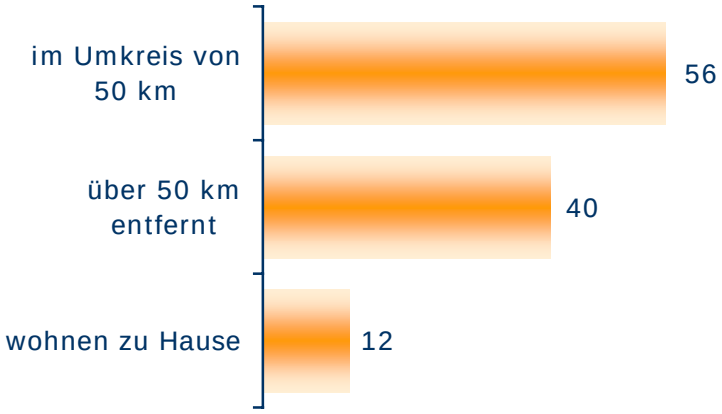
Ergebnisse aus anderen Forschungsprojekten

Die Studie von Schneekloth und Wahl (2005) zeigt, dass mögliche Wohnalternativen zur stationären Pflege bei Pflegebedürftigkeit, wie beispielsweise Wohngemeinschaften, betreutes Wohnen in eigenen Haushalten usw., quantitativ noch relativ wenig ins Gewicht fallen. Eingeschätzt wird aber, dass ihr zukünftiger Ausbau neue Perspektiven verspricht. Wichtig ist dabei, die unterschiedlichen Versorgungsformen im ambulanten, teilstationären und vollstationären Bereich viel stärker als dies bisher der Fall war zu vernetzen und Übergänge in mögliche stationären Betreuungsformen nicht als letzte Lösung („Einbahnstraße“) anzusehen. So ist durchaus auch denkbar, dass eine stationäre Pflege und Betreuung in Form einer Kurzzeit- und/oder Tagespflege durchaus mit der Perspektive auf eine Rückkehr in eine häusliche Versorgung konzipiert wird.
Die Mehrheit der Pflegebedürftigen hat eine private Hauptpflegeperson, die mehrheitlich entweder im gleichen Haus wohnt oder nicht weiter als zehn Minuten entfernt ist.

3.10 Nähe zu Kindern

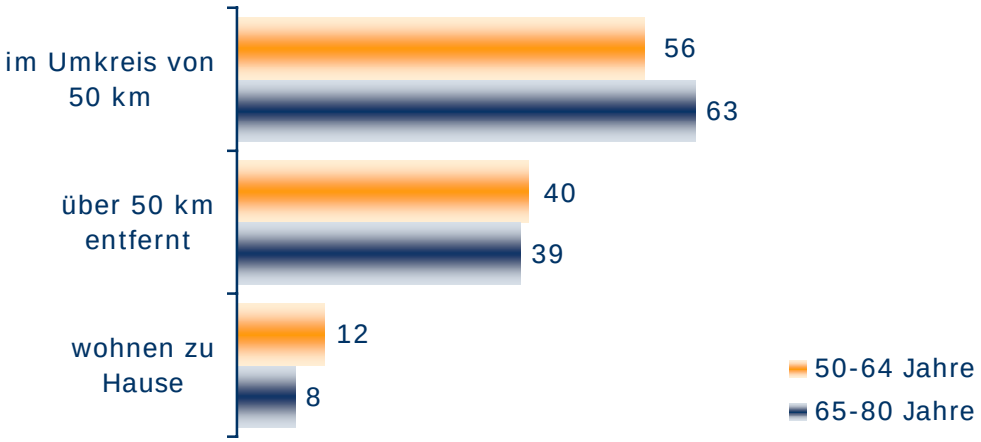
Insbesondere für ältere Menschen hat die Nähe zum Wohnort der Kinder eine hohe Bedeutung, da sie so einen vertrauten Ansprechpartner in unmittelbarer Umgebung haben. Allerdings zeigt unsere Untersuchung, dass nur knapp mehr als die Hälfte der Befragten (56 Prozent) in der unmittelbaren Nähe zu mindestens einem ihrer Kinder wohnt (Umkreis von bis zu 50 km). Immerhin 40 Prozent der Befragten geben an, dass das Kind / die Kinder mehr als 50 km entfernt wohnen.

Wohnort der Kinder
(Angaben in Prozent aller Befragten; Mehrfachantworten möglich, N=951)



Beim Vergleich der beiden Altersgruppen zeigt sich, dass bei den Befragten der mittleren Jahrgänge noch deutlich mehr Kinder im Haushalt leben als bei den Befragten der älteren Jahrgänge. Ansonsten wird jedoch bei beiden Altersgruppen deutlich, dass eine knappe Mehrheit der Kinder im Umkreis von 50 km wohnt.

Wohnort der Kinder
(Angaben in Prozent aller Befragten; Mehrfachantworten möglich N_1=406; N_2=545)



Ergebnisse aus anderen Forschungsprojekten

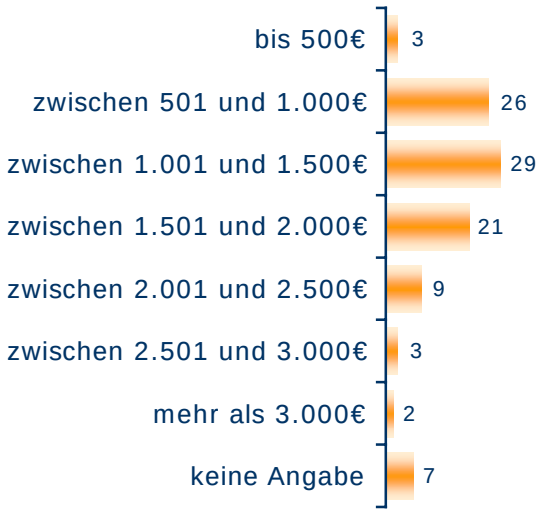
Der Fünfte Altenbericht zeigt in diesem Zusammenhang die folgenden Ergebnisse: Die Nähe des Wohnens zu Verwandten, insbesondere zu den eigenen Kindern, hat für ältere Menschen eine hohe Bedeutung. Allerdings zeigt sich, dass der Prozentanteil der 55- bis 69-jährigen, die in räumlicher Nähe zu mindestens einem ihrer Kinder ab 16 Jahren wohnen zwischen Mitte der 90er Jahre und dem Beginn des neuen Jahrtausends tendenziell abgenommen hat. Grundsätzlich ist für das Jahr 2002 allerdings festzustellen, dass immerhin noch knapp zwei Drittel der älteren Befragten in räumlicher Nähe zu mindestens einem ihrer Kinder wohnen. (S. 302).

Der fünfte Altenbericht empfiehlt auch, die Beziehungen zwischen Älteren und Enkelkindern zu stärken, insbesondere mit Blick auf das Wissen und die Erfahrung der Älteren. Außerdem sollen private Hilfsnetzwerke unterstützt und neue Wohnformen entwickelt werden. Vor allem sollten die Kommunen bei Modellprojekten des gemeinschaftlichen Wohnens und entsprechendem bürgerschaftlichen Engagement sowie gegenseitiger Selbsthilfe Unterstützung leisten. Dafür sei ein entsprechender Ansprechpartner in den Kommunen erforderlich (S. 489).
(vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005)

3.11 Geld im Alter

Im nachfolgenden Abschnitt steht die finanzielle Situation der Befragten im Mittelpunkt der Betrachtung. In der untenstehenden Abbildung wird das persönliche monatliche Nettoeinkommen der Befragten abgebildet, worunter alle Bezüge wie beispielsweise Arbeitslohn, Gehalt, Einnahmen aus selbständiger Arbeit, Arbeitslosengeld, Altersübergangsgeld oder Rente fallen. Wie der nachstehenden Abbildung zu entnehmen ist, hat die Mehrheit der Befragten monatlich zwischen 501 und 2000 Euro zur Verfügung.

Netto-Einkommen des Haushalts
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=951)



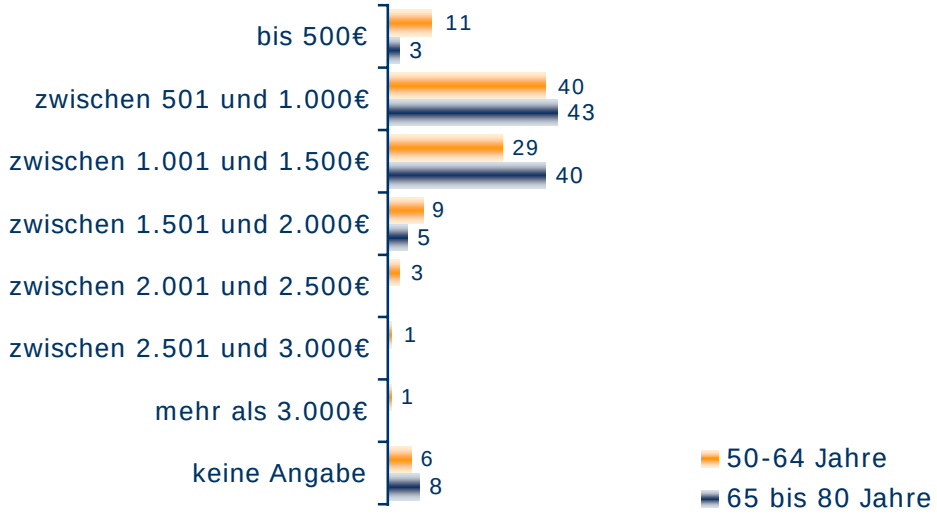
Das Haushaltsnettoeinkommen hängt dabei eng mit der Anzahl der im Haushalt wohnenden Personen zusammen: Je größer der Haushalt, desto mehr Geld steht monatlich zur Verfügung. Dies verwundert angesichts der Tatsache, dass mehr Leute auch mehr potentielle Verdiener bedeuten, nicht.

Haushaltsnettoeinkommen in Abhängigkeit von der Personenanzahl

Haushaltsnettoeinkommen	eine Person	zwei Personen	drei Personen	vier Personen	gesamt
bis 500 €	6	0	7	0	3
501 € bis 1.000 €	48	8	25	40	26
1.001 € bis 1.500 €	36	23	25	20	29
1.501 € bis 2000 €	4	36	9	0	21
2.001 € bis 2.500 €	1	16	11	0	9
2.501 € bis 3.000 €	0	5	16	20	3
mehr als 3.000 €	1	3	7	20	2

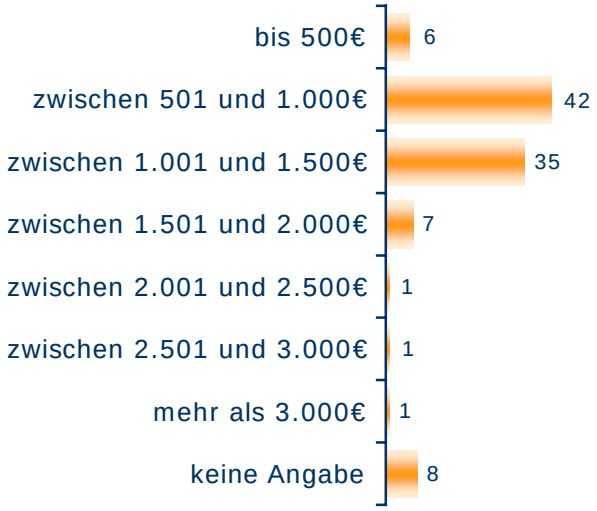
Zwischen den beiden Altersgruppen zeigen sich keine signifikanten Unterschiede: 69 Prozent der 50-64jährigen und 83 Prozent der über 65jährigen geben an, zwischen 501€ und 1.500 € monatlich zur Verfügung zu haben.

Netto-Einkommen des Haushalts nach Altersgruppen
(Angaben in Prozent aller Befragten; N_1=406; N_2=545)



Neben dem Haushaltnettoeinkommen wurden die Befragten gebeten, auch ihr persönliches Nettoeinkommen pro Monat anzugeben. Hier liegt die Dominanz zwischen 501 und 1500 Euro. Dies zeigt, dass die Befragten eher im unteren Einkommenssegment liegen. Dass sich das Haushaltsnetto-Einkommen des Befragtenhaushalts in der Höhe kaum vom persönlichen Netto-Einkommen des einzelnen Befragten unterscheidet, liegt daran begründet, dass 46 Prozent der Befragten alleine wohnen.

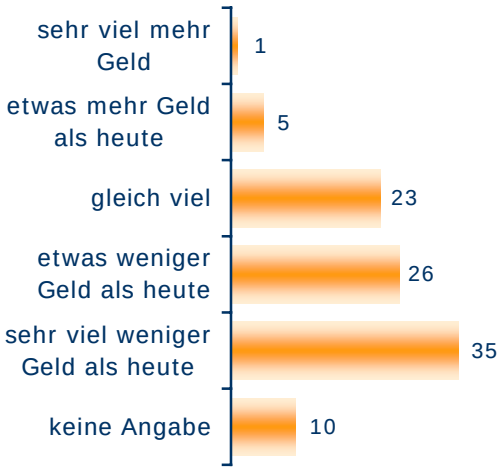
Persönliches Netto-Einkommen des Befragten
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=951)



Um einschätzen zu können, wie sich die Einkommenssituation der Befragten der mittleren Jahrgänge mit dem Eintritt ins Rentenalter verändert, wurden die 50-64-jährigen, die noch keine Rente beziehen, um eine Einschätzung ihrer finanziellen Zukunft gebeten.

Die Mehrzahl dieser Altersgruppe ist in dieser Hinsicht eher pessimistisch ein: 35 Prozent rechnen damit, im Rentenalter sehr viel weniger Geld als zum jetzigen Zeitpunkt zur Verfügung zu haben und weitere 26 Prozent rechnen mit etwas weniger Geld. Lediglich 23 Prozent gehen davon aus, gleich viel Geld wie heute zur Verfügung zu haben und nur marginale sechs Prozent erwarten eine Verbesserung ihrer finanziellen Situation.

Verfügbares Geld im Rentenalter
(Angaben in Prozent aller Befragten; N=406)



Wie die nachstehende Tabelle zeigt, sind es insbesondere die heutigen Gut- und Besserverdiener, die davon ausgehen, dass sie im Alter mit deutlich weniger Geld zurecht kommen müssen.

Finanzielle Situation im Alter nach dem aktuellen Nettohaushaltseinkommen
(Angaben in Prozent aller Befragten, N=406)

Haushaltsnettoeinkommen	sehr viel mehr	etwas mehr	gleich viel	etwas weniger	sehr viel weniger
bis 500 €	11	32	32	11	11
501 € bis 1.000 €	0	8	33	26	25
1.001 € bis 1.500 €	0	3	21	28	38
1.501 € bis 2000 €	1	4	23	24	42
2.001 € bis 2.500 €	0	0	15	27	51
2.501 € bis 3.000 €	0	0	0	50	40
mehr als 3.000 €	0	0	22	33	44
Gesamt	**1**	**5**	**23**	**26**	**35**

Untersucht man die Einschätzung der finanziellen Situation im Alter nach der Berufstätigkeit, so zeigt sich, dass die derzeitig Vollzeitbeschäftigten eher mit weniger Geld im Rentenalter rechnen als Nichterwerbstätige und geringfügig Beschäftigte, also solche, die auch im Moment schon mit sehr wenig Geld auskommen müssen.

Finanzielle Situation im Alter nach Berufstätigkeit
(Angaben in Prozent aller Befragten, N=406)

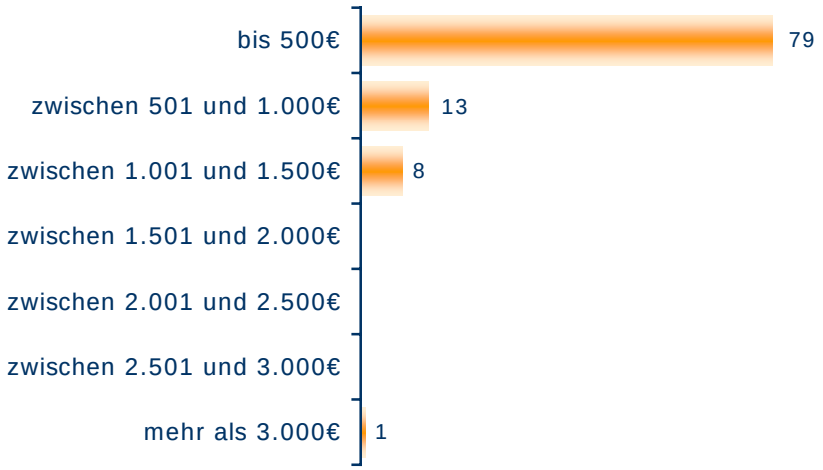
Berufstätigkeit	Sehr viel mehr	Etwas mehr	Gleich viel	Etwas weniger	Sehr viel weniger
Vollzeit beschäftigt	0	1	11	35	50
Teilzeit beschäftigt	0	0	23	23	50
Geringfügig beschäftigt	0	22	22	15	33
Nicht erwerbstätig	1	8	36	22	19
Gesamt	**1**	**5**	**23**	**26**	**35**

Ergebnisse aus anderen Forschungsprojekten

Mit Bezug auf empirische Untersuchungen zeigt der dritte Altenbericht, dass in den neuen Bundesländern vor allem allein lebende ältere Frauen durch einen relativ hohen Anteil der Wohnkosten am gesamten Einkommen finanziell besonders stark belastet sind (S. 246). (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2001)

Die Personen, die davon ausgehen im Rentenalter mehr Geld als zum jetzigen Zeitpunkt zur Verfügung zu haben, rechnen im Schnitt mit einem Plus von bis zu 500 Euro. Weitere 13 Prozent kalkulieren mit einem Mehrbetrag zwischen 501 und 1.000 € und acht Prozent schätzen die Höhe des finanziellen Zugewinns auf einen Wert zwischen 1.001 und 1.500€. Jedoch sollten diese Angaben nicht überbewertet werden, da lediglich 24 Personen diese Frage beantwortet haben.

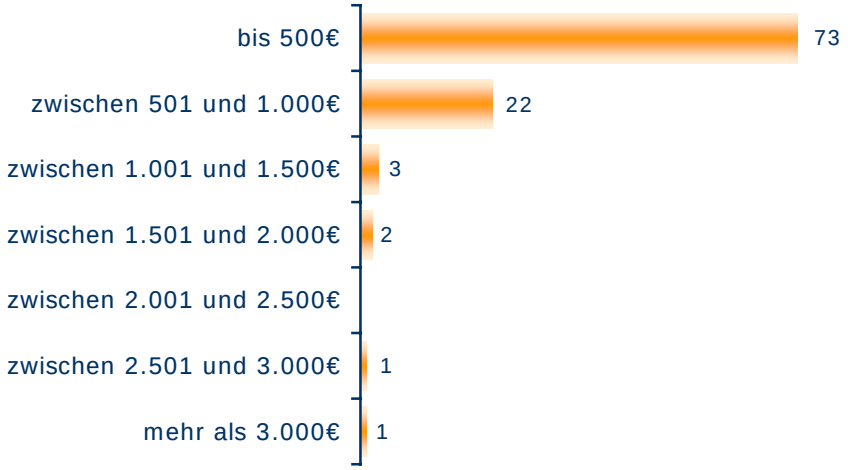
Wie viel mehr Geld im Rentenalter
(Angaben in Prozent aller Befragten, die angeben über mehr Geld zu verfügen; N=24)



Die Mehrzahl der Befragten, die davon ausgeht im Rentenalter weniger Geld als heute zur Verfügung zu haben, schätzt die Höhe des finanziellen Verlustes auf bis zu 500€. 22 Pro-

zent rechnen sogar mit einem Minus zwischen 1.001 und 1.500€ und weitere vier Prozent mit einem Verlust höher als 1.501€.

Wie viel weniger Geld im Rentenalter
(Angaben in Prozent aller Befragten, die angeben, im Alter über weniger Geld zu verfügen; N=203)



Zusammenfassung

Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels wird es mit Blick auf die nächsten zwei Jahrzehnte erforderlich sein, sich verstärkt an den Bedarfslagen der älteren Bevölkerungsgruppen zu orientieren. Dies gilt vor allem für städtische Wohnmilieus, denn viele ältere Menschen sind besonders auf die Nähe von Einrichtungen und Dienstleistungen angewiesen.

Mit dem Ziel einer Bedarfserhebung für die Städte Jena und Weimar wurde eine schriftliche Befragung der Altersgruppen zwischen 50 und 64 sowie zwischen 65 und 80 Jahren in unterschiedlichen Wohngebieten der beiden Städte durchgeführt.

Die schriftliche Befragung bezog die Mieter der am Projekt beteiligten Wohnungsgesellschaften in Jena und Weimar ein. Angesprochen wurden ca. 2.500 Haushalte durch ein Anschreiben des Vermieters. Die Rücklaufquote beträgt fast 40 Prozent und ist damit für Befragungen dieser Art als sehr gut einzustufen.

Ein Vergleich der Daten zwischen den jeweiligen Grundgesamtheiten und den Stichprobenanteilen zeigt, dass die Stichprobe repräsentativ ist für die Mieter der Wohnungsunternehmen in den einbezogenen Stadtteilen Jenas und Weimars. So zeigen sich nur in wenigen Details geringfügige Abweichungen zwischen der Grundgesamtheit und unserer Stichprobe.

Betrachten wir einige wichtige Ergebnisse, so zeigen sich die folgenden: Zur Wohnform wurde deutlich, dass die Mehrheit der Befragten in Häusern lebt, in denen überwiegend Senioren wohnen. Zurückzuführen ist dies in erster Linie auf gewachsene Wohnstrukturen, in denen die befragten Mieter bereits sehr lange wohnen.

In Abhängigkeit vom jeweiligen Wohngebiet sind die Wohnhäuser unterschiedlich groß. Knapp die Hälfte der Befragten wohnt in einem Wohnhaus mit drei bis vier Etagen und etwa ein Viertel in einem Wohnhaus mit fünf bis sechs Etagen.

Der deutlich größte Teil der Befragten hält die Größe seiner Wohnung für genau richtig. Fast 90 Prozent geben diese Einschätzung ab. Auch die Gesamtzufriedenheit mit der Wohnung ist relativ stark. Ein knappes Drittel der Befragten schätzt sich als „sehr zufrieden“ ein und gut zwei Fünftel äußern sie seien „eher zufrieden“. Insgesamt nur zwei Prozent äußern sich explizit unzufrieden mit ihrer Wohnung.

Die Zufriedenheit mit der Wohnung wird relativ stark beeinflusst durch die Zufriedenheit mit der Wohnungsgröße aber auch durch die Zufriedenheit mit der Hausgemeinschaft. Auch zeigt sich, dass Befragte ab 65 Jahren geringfügig zufriedener sind als Mieter der mittleren Jahrgänge.

Betrachtet man bei den Befragten, die sich nur teilweise oder unzufrieden zu ihrer Wohnung geäußert haben, die Merkmale ihrer Wohnung, die ihnen nicht gefallen, so zeigen unsere Ergebnisse am häufigsten, dass der bauliche Zustand und die Ausstattung der Wohnung kritisiert wurden. Weitere Kritikpunkte, die relativ häufig genannt worden sind,

betreffen die Größe und Aufteilung der Wohnung aber auch das Wohnumfeld und die Sicherheit.

Mit Blick auf die Einschätzung spezieller Merkmale der Wohnung haben wir nach Einrichtungen im Bad gefragt. Es zeigt sich, dass der größte Teil der Befragten sich eine Separate Dusche wünscht. Außerdem wurde angegeben, man habe einen Bedarf nach einem Badezimmerfenster (bei innen liegenden Bädern) sowie nach einer barrierefreien Wanne beziehungsweise Dusche.

Bezogen auf die Umgestaltungsmöglichkeiten der Küche wurde deutlich, dass bei den Befragten, die sich seniorengerechte Einrichtungen in der Küche wünschen, mehr als die Hälfte der Nennungen auf ein Fenster fällt. Außerdem wurde festgestellt, es sei notwendig, mehr Platz zu haben und eine Lüftung beziehungsweise einen Abzug nach außen einzubauen. Dies sind nicht speziell seniorengerechte Einrichtungen, dennoch erleichtern Sie den Befragten deutlich ihre Wohnsituation.

Betrachtet man die Nennungen auf die Frage, welche Hindernisse sich bei der Umgestaltung der Wohnung ergeben, so richtet sich die Hälfte der Antworten auf bauliche Hindernisse und knapp ein Viertel auf finanzielle Hindernisse. So wird als das größte Hindernis für die Umsetzung von Umbaumaßnahmen die Bauweise der Wohnung angegeben.

Zu den finanziellen Hindernissen zeigte sich auch, dass nur wenige befragte Mieter vorbehaltlos bereit wären, nach der Umsetzung von Umbaumaßnahmen Mieterhöhungen zu akzeptieren. Nur neun Prozent äußern, dass sie auf jeden Fall eine solche Mieterhöhung akzeptieren würden. Knapp zwei Fünftel sind hingegen der Ansicht, sie könnten Mieterhöhungen nur dann akzeptieren, wenn diese gering ausfallen. Ebenso viele sind der Meinung, es sei für sie „eher nicht“ oder „auf keinen Fall“ möglich, Mieterhöhungen nach Umbaumaßnahmen zu akzeptieren.

Mit Blick auf die Frage, inwiefern man im Alter die Absicht hat, umzuziehen, wurden die Befragten zwischen 50 und 64 Jahren befragt. Von diesen hat ein gutes Drittel „eigentlich nicht“ die Absicht umzuziehen. Ein weiteres Drittel will „auf keinen Fall“ umziehen. Etwa ein Viertel der Befragten kann als umzugsbereit eingestuft werden. Entweder haben sie noch keine konkreten Vorstellungen oder sie wollen ihre Absicht „auf jeden Fall“ realisieren.

Als Gründe für den Umzug werden vor allem gesundheitliche Gründe genannt aber auch die Wohnungsgröße, das Wohnumfeld und die Ausstattung beziehungsweise bauliche Mängel der Wohnung. Betrachtet man die Art des gewünschten Umfeldes bei Umzugsbereitschaft, so wollen die Befragten überwiegend in Häusern leben, in denen überwiegend Senioren wohnen beziehungsweise in einem Haus mit Service-Wohnen, das ja auch durch einen überwiegenden Anteil älterer Menschen geprägt ist. Ein knappes Drittel wünscht sich hingegen ein Umfeld in der Nähe von Familienangehörigen. Nur wenige favorisieren ein Haus, in dem überwiegend jüngere leben, oder eine Seniorenwohngemeinschaft. Ein sehr kleiner Teil will in ein Seniorenheim ziehen.

Mit Blick auf die Umzugbereitschaft zeigt sich, dass die entsprechenden Befragten weiterhin in ihren gegenwärtigen Stadtteilen leben wollen. Dies gilt für mehr als zwei Fünftel. Ein Fünftel möchte in einem anderen Stadtteil leben. Demgegenüber kann ein relativ großer Teil hierzu noch keine Aussage machen und nur sehr wenige (5%) suchen eine Wohnmöglichkeit in einem anderen Ort.

Gefragt nach der Bedeutung einer altersgerechten Ausstattung der Wohnung äußerten über 80 Prozent, dass diese „sehr wichtig“ beziehungsweise „eher wichtig“ sei. So ist die Mehrheit der Befragten an einer altersgerechten Ausstattung ihrer zukünftigen Wohnung interessiert.

Betrachten wir die Beurteilung des Wohnhauses, so zeigt sich, dass der größte Teil aller Befragten mit seiner Hausgemeinschaft zufrieden ist. Fast 80 Prozent äußern, dass sie sich in ihrer Hausgemeinschaft „sehr wohl“ oder „eher wohl“ fühlen. Dabei zeigt sich eine leicht stärkere Zufriedenheit bei denjenigen, die in einem überwiegend mit Senioren bewohnten Haus leben.

Außerdem hat die Größe des Wohnhauses einen Einfluss auf die Zufriedenheit mit der Hausgemeinschaft. So zeigt sich tendenziell eine leichte Abnahme der Zufriedenheit mit zunehmender Zahl der Etagen. Wahrscheinlich ist dies auf die vergleichsweise höhere Anonymität in den größeren Häusern zurückzuführen.

Als Vorzüge der Hausgemeinschaft heben es die Befragten als besonders positiv hervor, wenn man sich grüßt, wenn es keinen Lärm gibt, wenn die Bewohner schon recht lange dort wohnen, man gemeinsame Feste veranstaltet und das „Einmischen“ in die Angelegenheiten anderer nicht so stark ausgeprägt ist. So wurden am häufigsten die Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft die gute Lebensweise und das Vertrauen als Vorzüge der Hausgemeinschaft genannt.

Im Kontrast dazu sind Störfaktoren der Hausgemeinschaft, dass beispielsweise die jungen Mieter oftmals die Reinigung des Treppenhauses vernachlässigen, dass Ruhestörungen vorkommen oder dass der Zusammenhalt seit der Wende zusammengebrochen sei. Am häufigsten wurden dementsprechend als Störfaktoren genannt, dass man sich durch die anderen Mieter belästigt fühle, dass Unordnung oder Unsauberkeit herrsche, die Anonymität ausgeprägt sei und die Zusammensetzung der Mieter problematisch sei.

Mit Blick auf die Beurteilung des Stadtteils zeigt unsere Studie, dass sich mit 85 Prozent der deutlich größte Teil der Befragten in seinem Stadtteil „sehr wohl“ beziehungsweise „eher wohl“ fühlt. Kaum jemand sagt von sich, dass er sich in seinem Stadtteil nicht wohl fühle.

Wir fragten auch danach, ob es im Wohngebiet eine Gegend gebe, die man nachts nicht alleine aufsuchen würde. Die Mehrheit der Befragten fühlt sich aber auch nachts im eigenen Stadtteil sicher. Dennoch sagte fast ein Drittel, dass es solche Gegenden gebe.

Gefragt nach Einrichtungen, die zum Teil speziell für Senioren im Stadtteil vorgesehen sind, stellt der deutlich größte Befragtenteil fest, es fehle eine Post oder Einkaufsmög-

lichkeiten für langlebige Gebrauchsgüter. Sie stellten beispielsweise auch einen Mangel an Gaststätten beziehungsweise Cafés fest, an Einkaufsmöglichkeiten für den täglichen Bedarf, an Ärzten, oder an Sparkassen und Banken. Im Durchschnitt vermissen die Befragten zwei der 17 abgefragten Einrichtungen. Insgesamt kann man zwar sagen, dass die Stadtteile relativ gut auf die Bedürfnisse der Senioren ausgerichtet sind, in spezifischer Hinsicht aber auch ein Ausbaubedarf besteht.

Zur Freizeit zeigen unsere Ergebnisse, dass die Befragten an Freizeiteinrichtungen im Stadtteil insbesondere musische Angebote, Fitness- und Sportangebote sowie eine Bibliothek oder ein Kino vermissen.

Betrachtet man erwartete Hilfen im Alter, so wird deutlich, dass die von uns vorgegebenen Serviceangebote für Senioren, die von Hausnotrufsystemen, Pflegediensten, Beratungen, Haushaltshilfen bis hin zu Hilfen bei Behördengängen oder Therapeuten reichen, vom deutlich größten Teil der Befragten als „nützlich“ beziehungsweise als „sehr nützlich“ eingestuft werden. In dieser Hinsicht gibt es für die Weimarer und Jenaer Wohnungsgesellschaften aber auch die Wohlfahrtsverbände eine Menge an Anknüpfungspunkten, um ihr Leistungsspektrum auszudehnen.

Mit Blick auf die Einschätzung des Serviceangebotes für Senioren im Stadtteil zeigen unsere Ergebnisse außerdem, dass der größte Teil der Befragten dieses gar nicht beurteilen konnte. Da die Befragten bisher mehrheitlich kaum solche Serviceangebote wie Essensversorgung, Pflegedienste, oder Haushaltshilfen beziehungsweise Hilfen bei Behördengängen in Anspruch genommen haben, können sie diese auch nicht einschätzen. So wurde auch deutlich, dass lediglich Therapeuten und handwerkliche Hilfen - wenngleich auch selten - genutzt werden.

Insgesamt verdeutlicht unsere Studie, dass zum gegenwärtigen Zeitpunkt beim größten Teil der Befragten keine gravierenden Problemlagen in den untersuchten Wohngebieten feststellbar sind. Das Älterwerden im Wohngebiet verläuft für die meisten zur Zeit in erträglichen bis sehr zufrieden stellenden Bahnen. Diesen Zustand beizubehalten oder auch noch weiter zu verbessern ist aber angesichts der demografischen Veränderungen eine schwierige und deshalb umso wichtigere Zukunftsaufgabe.

Literaturverzeichnis

Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung: Die demografische Lage der Nation; Berlin 2006

Bertelsmann-Stiftung, Kuratorium Deutsche Altershilfe (Hrsg.): Betreute Wohngruppen. Fallbeispiele und Adressenliste. Gütersloh, Köln 2004

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg): Dritter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Alter und Gesellschaft. Berlin 2001

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg): Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen. Berlin 2005

Kohli, Martin; Künemund, Harald Der Alters-Survey: Die zweite Lebenshälfte im Spiegel repräsentativer Daten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 12. Mai 2003, S. 18-25.

Landesinstitut für den öffentlichen Gesundheitsdienst: Älterwerden in Düsseldorf. Düsseldorf, 2000

Schneekloth, U.; Wahl, H.W. (Hrsg.): Möglichkeiten und Grenzen selbständiger Lebensführung in privaten Haushalten (MuG III) Repräsentativbefunde und Vertiefungsstudien zu häuslichen Pflegearrangements, Demenz und professionellen Versorgungsangeboten Integrierter Abschlussbericht im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. TNS Infratest Sozialforschung, München; Deutsches Zentrum für Alternsforschung, Heidelberg. München, März 2005

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) und dem Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen, Mannheim (ZUMA), Datenreport 2006. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Band 544, Bonn 2006.